

Deutsches Komitee für UNICEF

# Zur Lage der Kinder in Deutschland 2010

**Kinder stärken für eine ungewisse Zukunft**

Hans Bertram und Steffen Kohl  
Humboldt-Universität zu Berlin

unicef   
Gemeinsam für Kinder

# Zur Lage der Kinder in Deutschland 2010

Im Auftrag des Deutschen Komitees für UNICEF haben Prof. Dr. Hans Bertram und Steffen Kohl von der Humboldt-Universität Berlin auf der Basis aktueller empirischer Daten das Wohlergehen von Kindern in Deutschland im internationalen Vergleich untersucht.

UNICEF Deutschland knüpft damit an die Studie „Child Poverty in Perspective: An Overview of Child Well-being in Rich Countries“ von 2007 an. Das UNICEF-Forschungsinstitut Innocenti in Florenz hatte in dieser Studie die Lage der Kinder in 21 Industrieländern erstmals anhand von sechs Dimensionen umfassend verglichen: materielles Wohlbefinden, Gesundheit und Sicherheit, Bildung und Ausbildung, Beziehungen zu Familie und Gleichaltrigen, Verhaltensrisiken sowie subjektives Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen.

Ziel des erneuten internationalen Vergleichs der Situation von Kindern in Deutschland mit der in anderen Industrieländern ist es zu prüfen, ob sich das Wohlergehen von Kindern verbessert hat und welche Maßnahmen am besten geeignet sind, die Rechte der Kinder zu fördern. Im Unterschied zu internationalen Untersuchungen von Einzelaspekten wie den Schulleistungen erfasst die Studie für UNICEF umfassend materielle, soziale und auch subjektive Faktoren. Hierdurch entsteht ein ganzheitliches Bild der Situation von Kindern.

Die Ergebnisse, Interpretationen und Schlussfolgerungen der Autoren in der Studie geben nicht unbedingt die Position von UNICEF wieder.

© Deutsches Komitee für UNICEF e.V., 2010

Bitte zitieren Sie aus diesem Dokument wie folgt:

Bertram, Hans u. Steffen Kohl, Zur Lage der Kinder in Deutschland 2010: Kinder stärken für eine ungewisse Zukunft. Deutsches Komitee für UNICEF, Köln 2010

UNICEF, das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, setzt sich im Auftrag der UN-Generalversammlung weltweit für den Schutz der Kinderrechte ein. Die Grundbedürfnisse aller Kinder zu sichern, jedem Kind ein gutes Aufwachsen und eine Entwicklung zu ermöglichen, die seinen Fähigkeiten entspricht – das ist Aufgabe von UNICEF. Auch in Deutschland ist UNICEF eine wichtige Stimme für Kinderrechte – für mehr Beteiligung und gleiche Bildungschancen, gegen Kinderarmut und soziale Ausgrenzung.

Weitere Informationen:

UNICEF Deutschland  
Höninger Weg 104  
50969 Köln

Tel: 0221-936500  
mail@unicef.de  
www.unicef.de

**Prof. Dr. Hans Bertram** (geb. 1946 in Soest, Westfalen) studierte von 1968 bis 1973 Soziologie, Psychologie und Jura in Münster und Mannheim und wurde 1976 in Düsseldorf promoviert. Die Habilitation erfolgte 1980 in Heidelberg. Er war von 1981 bis 1984 Professor der Bundeswehr in München und von 1984 bis 1993 Vorstand und Wiss. Direktor des deutschen Jugendinstituts e.V. München. Seit 1992 ist er Inhaber des Lehrstuhls für Mikrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er war von 1991 bis 1997 Vorstandsvorsitzender der Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den Neuen Bundesländern und von 1998 bis 1999 Fellow am Center for Advanced Study am Hanse-Wissenschaftskolleg, Universitäten Bremen und Oldenburg. Von 2003 bis 2005 war er Vorsitzender der Sachverständigenkommission für den Siebten Familienbereich der Bundesregierung.

**Dipl.-Soz. Steffen Kohl** (geb. 1979) studierte von 2001 bis 2007 Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin und war dort bis 2009 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Mikrosoziologie tätig. Seit Februar 2009 arbeitet er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Seine Arbeits- und Forschungsgebiete sind Kinderarmut, Netzwerkforschung, Familiensoziologie, Habitusstheorie und soziale Ungleichheit.

Hans Bertram und Steffen Kohl  
Humboldt-Universität zu Berlin

# Kinder stärken für eine ungewisse Zukunft

# Inhaltsverzeichnis

1.	Was man mit Geld nicht kaufen kann	4
2.	Risiko und Resilienz	6
3.	Kindliches Wohlbefinden und Resilienz	8
4.	Die Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich	11
4.1	Materielles Wohlbefinden	13
4.2	Gesundheit und Sicherheit	15
4.3	Bildung und Ausbildung	17
4.4	Beziehungen zur Familie und zu Gleichaltrigen	23
4.5	Verhaltensrisiken	26
4.6	Subjektives Wohlbefinden	29
4.7	Das Bild von Kindern in Wissenschaft und Politikberatung	32
5.	Kindeswohl, Politikberatung und Öffentlichkeit	34
5.1	Methodologischer Nationalismus	34
5.2	Zeit, Lebensformen und politische Schlussfolgerungen	36
5.3	Kindeswohl, relative Armut und politische Konsequenzen	39
5.4	Alleinerziehende Mütter - von der Familienpolitik vergessen?	49
6.	Kinder stärken für eine ungewisse Zukunft	55
6.1	Grundsicherung für Kinder als Kinderrecht	55
6.2	Die Zukunftsorientierung von Kindern	57
6.3	Kindliches Wohlbefinden, internationale Organisationen und NGOs	60
6.4	Kinder und Eltern und ihre gemeinsame Zukunft	64
7.	Referenzen	66
8.	Anhang	68

# Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kindliches Wohlbefinden in OECD-Staaten	11
Abbildung 2: Materielles Wohlbefinden im Ländervergleich	13
Abbildung 3: Anteil der Kinder in Haushalten mit einem Erwerbseinkommen unter 50 Prozent des Medians 2005, in Prozent	14
Abbildung 4: Gesundheit und Sicherheit im Ländervergleich	16
Abbildung 5: PISA-Ergebnisse 2003 und 2006, 15-jährige Schüler Lesen/Mathematik/Naturwissenschaften	18
Abbildung 6: TIMMS Ergebnisse 2007, Gesamtleistungen Mathematik, Ländervergleich	19
Abbildung 7: Ländervergleich Anteil der Jugendlichen in Voll/Teilzeitausbildung 2006	21
Abbildung 8: Beziehungen zur Familie und zu Gleichaltrigen im Ländervergleich	23
Abbildung 9: Risikoverhalten im Ländervergleich	27
Abbildung 10: Subjektives Wohlbefinden im Ländervergleich	30
Abbildung 11: UNICEF 1999/03 und 2004/06: Positionierung von Deutschland im Ländervergleich und im Zeitvergleich	40
Abbildung 12: Relative Kinderarmut im Zeitvergleich, Daten der OECD und der Luxemburger Einkommensstudie (LIS)	44
Abbildung 13: Kinderarmut in Deutschland differenziert nach dem Lebensalter der Kinder für 1995, 2006, 2007	46
Abbildung 14: Kinderarmut in den europäischen Ländern nach Familienformen, berechnet nach dem 60 Prozent-Kriterium	47
Abbildung 15: Einkommenssituation, niedrige und hohe Einkommen von Familien mit Kindern in Deutschland nach Alter der Kinder 2007	61
Abbildung 16: Einkommenssituation, niedrige und hohe Einkommen von Familien mit Kindern in Deutschland nach Anzahl der Kinder 2007	62

# 1. Was man mit Geld nicht kaufen kann

Erich Kästner, bekannt vor allem durch Kinderbücher wie „Emil und die Detektive“, beschreibt in seinem Buch „Als ich ein kleiner Junge war“ seine Kindheit in Dresden zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Kästner 2009). Sein Vater konnte als Sattler nicht mehr den erlernten Beruf ausüben und hatte als angelernter Arbeiter in einer Kofferfabrik Arbeit gefunden. Seine Mutter, die keine Berufsausbildung hatte, erwirtschaftete zunächst durch die Untervermietung eines Zimmers der gemeinsamen Dreizimmerwohnung Geld, kochte für den Mieter und machte ihm die Wäsche. Da das Einkommen immer noch nicht reichte, reparierte der Vater regelmäßig am Abend und am Wochenende Taschen und andere Ledersachen. Die Mutter belegte einen Fortbildungskurs bei der örtlichen Handwerkskammer und konnte damit als angelernte Friseurin ihre Dienste bei Hausbesuchen oder in der eigenen Küche anbieten. Wenn man diese Lebenssituation, die Kästner eher nebenher berichtet, in unsere sozialwissenschaftliche Terminologie überträgt, mit der heute auch in Öffentlichkeit und Politik über Familien und Kinder gesprochen wird, so gehörte die Familie Kästner nach der aktuellen Definition ganz offenkundig zum Prekariat: Sie lebte vermutlich in relativer Armut, weil das notwendige Geld für Kleidung, Nahrung und kulturelle Güter nicht immer vorhanden war; der Vater arbeitete zur Aufbesserung des Familieneinkommens vermutlich nebenher „schwarz“; die Dreizimmerwohnung, von der das Wohnzimmer als größter Wohnraum vermietet war, würde nach heutigen Maßstäben sicherlich als „überbelegt“ gelten. Diese ökonomisch prekäre Situation und die sehr beengten Wohnverhältnisse waren dem kleinen Kästner wohl bewusst, weil der Bruder der Mutter als erfolgreicher Pferdehändler auch in Dresden ein repräsentatives Haus bewohnte und über entsprechendes Geld verfügte.

Für Kästner jedoch, der in seinem späteren Leben als erfolgreicher Autor in Deutschland durchaus ein wohlhabendes Leben führen konnte, waren in seiner Kindheit andere Dinge viel wichtiger. So war er sehr sportlich und wollte schon als kleiner Junge, ähnlich wie seine älteren Freunde, in einem Sportverein mitmachen. Das gelang ihm schon vor der vorgesehenen Altersgrenze, zum einen weil er gewisse Fähigkeiten vorweisen konnte, zum anderen weil er sich darauf verlassen konnte, dass seine Mutter ihn bei diesem Vorhaben nicht nur persönlich unterstützte, sondern auch den Trainer überzeugte, es mit dem kleinen Jungen zu versuchen. Diese besondere Rolle der Mutter, ihrem Sohn Möglichkeiten zu verschaffen, ihn zu unterstützen und zu fördern, durchzieht das ganze Buch. Als er älter ist, steht sie mit ihm um Stehplätze für Theater und Konzerte an und unternimmt mit ihm mehrtägige Wanderungen. Für den Leser entsteht der Eindruck, dass diese Unterstützung durch die eigene Mutter für Kästners Entwicklung von besonderer Bedeutung war. Der Vater bleibt in der Darstellung viel blasser, was nicht verwundert, da er mit einer 48-Stunden-Woche und zusätzlicher Heimarbeit an den Wochenenden eher in der Ernährerrolle wahrgenommen wurde. Angesichts der damaligen Einkommenssituation und der Arbeitsmarktsituation in der Industriegesellschaft wäre eine andere Rollenverteilung in der Familie Kästner wohl kaum möglich gewesen.

Aus heutiger Perspektive ist man vielleicht irritiert darüber, dass in einer kleinen Wohnung ein Untermieter das größte Zimmer bewohnt und noch Dienstleistungen von der Mutter erwartet. In der Wahrnehmung des kleinen Erich Kästner sind die Untermieter der Familie von großer Bedeutung, weil sie als Lehrer an einer nahe gelegenen Schule arbeiten und ihm die Welt der Bücher und der Literatur eröffnen. Er findet das zunächst so attraktiv, dass für ihn das Berufsziel Lehrer fest steht. Obwohl er nicht nur ein neugieriges Kind war, sondern wohl von Anfang an gute oder sogar sehr gute Schulleistungen zeigte, gefielen ihm seine eigenen Schulerfahrungen, Lehrer und vor allem deren Erziehungsmethoden jedoch nicht besonders gut. Genau wie in „Emil und die Detektive“ war auch er Mitglied einer Jungengruppe, die sich in der Wohngegend mit anderen Jungengruppen auseinandersetzte; dabei konnten sich die Kinder, damals anders als heute, relativ frei in der Stadt bewegen. Schon als Neunjähriger trug er zum Haushaltseinkommen bei, indem er Botendienste für die reichen Verwandten ausführte. Als einmal eine erhebliche Summe Geld verschwand und er dafür verdächtigt wurde, hat ihn besonders beeindruckt, dass seine Eltern allein ihm glaubten und ihn gegenüber den Verwandten in Schutz nahmen, die sich später für die falschen Verdächtigungen entschuldigen mussten.

Die hier kurz gefasste und natürlich lange nicht so schön und eindrucksvoll dargestellte Kindheit und Jugend von Erich Kästner, den Marcel Reich-Ranicki für den besten Kinderbuchautor des 20. Jahrhunderts hält, ist deswegen so spannend, weil sie auf literarische Weise eindrucksvoll veranschaulicht, worauf es ankommt, um die Entwicklung von Kindern und ihr Wohlbefinden in unserer Gesellschaft positiv zu beeinflussen. Bei Erich Kästner waren es nicht das Einkommen der Eltern, ihre soziale Stellung oder eine besondere Beziehungen zu irgendwelchen herausragenden Personen. Im Gegenteil waren es auf der einen Seite die aus Sicht des Kindes sehr unterstützende und fördernde Atmosphäre im Elternhaus, auf der anderen Seite aber auch seine Erfahrungen mit den intellektuellen Untermietern sowie die Möglichkeit, mit Freunden und auch Verwandten die Umwelt zu entdecken, seine erfolgreichen Schulerfahrungen und vermutlich nicht zuletzt seine optimistische Sicht auf die Welt. Diese Erfahrungen haben ihm nicht nur geholfen, sich in dieser schwierigen Zeit vor dem Ersten Weltkrieg positiv zu entwickeln, sondern später das Dritte Reich zu überstehen, als er Schreibverbot hatte, und für sich selbst, soweit das zu beurteilen ist, trotz aller Schwierigkeiten eine durchaus positive Interpretation der eigenen Entwicklung im Alter zu entwerfen. All dieses ist für Geld nicht zu kaufen, wie es die amerikanische Soziologin Susann Meyer formuliert, als sie in ihrer Studie über die Möglichkeiten, Kinder aus benachteiligten Familien zu stärken, die zentralen Punkte benennt (Meyer 2005).



## 2. Risiko und Resilienz

Die psychologische und sozialpädagogische Forschung zur positiven Förderung der kindlichen Entwicklung und des kindlichen Wohlbefindens sucht zunächst nach jenen Fähigkeiten bei den Kindern und bei den Umweltbedingungen, in denen Kinder aufwachsen und die es ihnen ermöglichen, sich auch in schwierigen Lebenslagen so zu behaupten, dass sie im späteren Leben auch entsprechend ihrer Fähigkeiten und Vorstellungen an der gesellschaftlichen Entwicklung teilhaben können. Hierfür hat sich der Begriff der Resilienz eingebürgert (Fraser 2004), der die Fähigkeit von Menschen umschreibt, auch schwierige Lebensumstände zu bewältigen und nicht an ihnen zu scheitern. Diese Perspektive versucht die Faktoren zu identifizieren, die die Entwicklungschancen und die Selbstbehauptung von Kindern positiv beeinflussen. Dabei konzentriert sich dieser Ansatz nicht auf einzelne Faktoren als mögliche Risiken für die kindliche Entwicklung, wie etwa die ökonomische Benachteiligung von Kindern. Er versucht auch relevante Umweltfaktoren zu benennen, etwa die Chance von Kindern, sich in der Nachbarschaft mit anderen Kindern zu treffen und sich frei bewegen zu können, ihre sozialen Beziehungen und interpersonelle Faktoren, etwa die Familienkommunikation, die Beziehungen zu Freunden, die Beziehungen zur Schule oder den Umgang mit anderen Kindern. Daneben werden auch individuelle Faktoren, wie etwa der Autismus, die in der Familiengeschichte liegen können, oder Defizite in der Persönlichkeitsentwicklung, berücksichtigt.

Wenn ein solches Modell versucht, die Risiken der kindlichen Entwicklung und die kindliche Fähigkeit, mit solchen Risiken umzugehen, miteinander in Beziehung zu setzen, muss es notwendigerweise auch jene Faktoren benennen können, die für die positive und stabilisierende Entwicklung von Kindern charakteristisch sind (Jenson/Fraser 2006). Auch hier ließen sich wieder Umweltfaktoren wie Bildung, Arbeitsmarkt und andere Teilhabechancen an der Gesellschaft, die Fürsorglichkeit von Erwachsenen oder der Familienmitglieder insgesamt und die sozialen Unterstützungsleistungen auch durch Nicht-Familienmitglieder von den interpersonellen und sozialen Beziehungsmustern unterscheiden. Hier waren vor allem die Beziehung der Eltern zueinander, die Beziehung zu den Geschwistern und die Eltern-Kind-Beziehung von Bedeutung, aber auch die positiven Effekte und Erfahrungen in der Schule, die Einbettung in Freundschaftsbeziehungen und soziale Aktivitäten, aber auch individuelle Faktoren, wie etwa Problemlösungsfähigkeiten, positive Einstellungen, Temperament, Intelligenz und geringer Stress in der Kindheit.

Ohne diese Forschungen, die Risiko und Resilienz von Kindern in Beziehung setzen, hier ausführlich zu diskutieren, dürfte deutlich sein, dass Erich Kästner nach seiner eigenen Beschreibung, obwohl in einer ökonomisch prekären Situation und in beengter Wohnsituation aufgewachsen, offenkundig in seiner Umwelt, aber auch in seiner Person eine Reihe von Faktoren gefunden hat, die es ihm ermöglichten, trotz schwieriger Ausgangsbedingungen eine Lebens- und eine Teilhabe Perspektive in der Gesellschaft zu entwickeln, die ihm höchste Anerkennung und Respekt in Deutschland eingetragen haben. Denn offenkundig hat er seine Eltern, vor allem seine Mutter, als Menschen mit einer engen Bindung zu ihm erlebt, er hatte trotz der autoritären Lehrer eine positive Beziehung zur Schule und gute Beziehungen zu seinen Freunden; er berichtet kaum von Eltern-Kind-Konflikten, und vor allem seine Mutter ermöglichte ihm auch außerhalb von Familie und

Schule die Partizipation an Bildungsmöglichkeiten. Zusätzlich bekam er offenkundig eine Menge Unterstützung von den Untermietern, die ihn sehr beeindruckt haben, und von anderen Erwachsenen. Dass Kästner darüber hinaus mit Sicherheit über ein hohes Maß an Intelligenz verfügte, eine positive Lebenseinstellung und eine hohe Problemlösungsfähigkeit aufwies, zeigen nicht nur seine Beschreibungen in den Kindheitserinnerungen, sondern auch seine Bücher. Da von den Risikofaktoren außer der ökonomischen Lage die meisten anderen in seiner Beschreibung zumindest nicht zu finden sind, scheint es plausibel, dass ein solches Kind, auch wenn es unter benachteiligenden Lebensumständen aufwächst, die Chancen und Möglichkeiten zur Teilhabe an der Gesellschaft nicht nur sieht, sondern sie auch ergreift und sich durchsetzen kann.

Kästner zeigt, worauf auch moderne Ansätze aus der Kinder- und Jugendhilfe (Brooks-Gunn) immer wieder verweisen, dass nämlich eine Reihe von Faktoren die kindliche Entwicklung positiv beeinflussen. Diese lassen sich ihrerseits kaum aus der ökonomischen Situation der Kinder ableiten, wie auch eine Fülle von Risiken für Kinder entstehen können, die in ihrer Umwelt, in den Familienbeziehungen, aber auch in ihrer persönlichen Entwicklung liegen können und nur wenig mit den ökonomischen Voraussetzungen der Kinder selbst zu tun haben.

Der hier skizzierten Perspektive folgend lässt die Förderung der kindlichen Resilienz keine Fixierung auf die Entwicklung einzelner Faktoren wie etwa nur der Sprachfähigkeit zu, sondern setzt notwendigerweise immer voraus, dass die Gesamtheit der Faktoren, die die kindliche Entwicklung beeinflussen, mitberücksichtigt wird. Diese Grundperspektive ist in der sozialpädagogischen Forschung untrennbar mit dem Namen von Urie Bronfenbrenner verbunden, der seit Mitte der Siebziger Jahre immer wieder demonstriert hat, dass die kindliche Entwicklung nur dann angemessen begriffen und auch gefördert werden kann, wenn sie als ein komplexer sozialökologischer Prozess begriffen wird, bei dem individuelle Faktoren, Faktoren der sozialen Beziehungen zwischen Kindern und Interaktionspartnern und allgemeine Umweltfaktoren, die diese Muster wiederum beeinflussen können, berücksichtigt werden.

Dieser Ansatz ist inzwischen auch Grundlage der Vorstellungen zur Förderung von Forschung und Entwicklung im Bereich von Kindheit und Jugend geworden, den die Amerikanische Akademie der Wissenschaften 2000 mit ihrem Konzept „From Neurons to Neighbourhood“ vorgeschlagen hat. Die Amerikanische Akademie weist zu Recht darauf hin, dass nur dieses Zusammenspiel zwischen den individuellen Faktoren eines Kindes, die teilweise in seinen Anlagen und biologischen Voraussetzungen verankert sind, den Beziehungen vor allem zu den Eltern und Geschwistern und anderen Personen im Umfeld der Kinder, den institutionellen Arrangements von Krippe, Kindergarten und Schule als Lebensumwelt der Kinder, in seiner Gesamtheit erklären kann, warum sich manche Kinder auch unter benachteiligenden Lebenssituationen, in denen viele scheitern, dennoch positiv bewähren können. Die Akademie hat sich außerdem die Vorstellung von Bronfenbrenner zu Eigen gemacht, dass sich Forschungen in diesem Bereich in ihrer Relevanz vor allem darin erweisen, ob sie Ziel führende, das heißt die Bedarfe und Problemlagen von Kindern und Familien berücksichtigende und konkret durchführbare politische Umsetzungen formulieren können.

### 3. Kindliches Wohlbefinden und Resilienz

Diese Vorstellung, dass Forschung und Politik für Kinder vor allem daran zu messen sind, ob und inwieweit es der Forschung wie der Politik gelingt, jene Risiken für Kinder zu minimieren, die ihre Widerstandsfähigkeit und ihre Teilhabechancen an der gesellschaftlichen Entwicklung verbessern, wird in der Kinderrechtskonvention der UNO, die auch in Deutschland geltendes Recht ist, politisch und rechtlich klar formuliert. Denn die Kinderrechtskonvention der UNO formuliert bereits in Artikel 3, dass bei allen Maßnahmen, die Kinder betreffen, unabhängig davon, ob sie von öffentlichen oder privaten Einrichtungen durchgeführt werden, das Wohl des Kindes im Vordergrund zu stehen hat. Gleichzeitig verpflichten sich die Vertragsstaaten sicherzustellen, dass die Eltern ihren Kindern auch den Schutz und die Fürsorge gewährleisten, die zu ihrem Wohlergehen erforderlich sind. Darüber hinaus verpflichten sie sich auch, dass die Institutionen und Einrichtungen, die für Kinder geschaffen werden, das Kindeswohl als Maßstab ihres Handelns zugrunde legen.

Neben der starken Betonung des Kindeswohls und des ungehinderten Umgangs des Kindes mit seinen Eltern werden ganz konkrete Bedingungen genannt, die die kindliche Entwicklung positiv unterstützen können. Das ist einmal das Recht des Kindes auf ein Höchstmaß an Gesundheit; weiterhin gibt es das Recht des Kindes auf Bildung in Schule und Ausbildung, wobei sich diese Rechte an der Persönlichkeit, der Begabung und den geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes zu orientieren haben, um sie voll zur Entfaltung zu bringen. Kinder haben zudem ein explizites Recht, vor Gewaltanwendung, Misshandlung und Verwahrlosung aber auch vor bestimmten Risiken, wie Substanzmissbrauch und wirtschaftlicher Ausbeutung, geschützt zu werden. Sie haben das Recht auf eine angemessene Freizeitgestaltung, auf Beteiligung am kulturellen Leben und auf ungehinderten Umgang mit anderen Kindern. Zusätzlich haben sie das Recht auf einen angemessenen Lebensstandard, den zunächst die Eltern garantieren, und, sofern diese das nicht allein können, das Recht auf eine entsprechende Unterstützung durch die sozialen Sicherungssysteme.

Wenn nun diese 41 Artikel der UN-Kinderrechtskonvention, die sich ausschließlich auf die Kinderrechte beziehen, nicht jedoch auf die Umsetzungsverpflichtung der Staaten in den letzten 13 Artikeln, in konkrete Operationalisierungen umgesetzt werden, dann ist dazu das von Jonathan Bradshaw entwickelte Modell des kindlichen Wohlbefindens mit seinen sechs Dimensionen gut geeignet (UNICEF 2007, Bradshaw 2006). Mit diesem Modell lässt sich überprüfen, inwieweit Kommunen, Länder oder Staaten in der Lage sind, in ihrem jeweiligen Einflussbereich den Kindern eine positive, an der Kinderrechtskonvention der UNO orientierte Entwicklung zu ermöglichen. Darüber hinaus ist es mit diesem Konzept auch möglich zu prüfen, wie die einzelnen Länder Risikofaktoren, die die kindliche Entwicklung beeinträchtigen und damit ihre Resilienz schwächen können, aktiv bekämpfen und so Möglichkeiten schaffen, damit die Kinder sich so entwickeln, dass sie als Erwachsene selbstständig und eigenverantwortlich auf der Basis eigener Entscheidungen an der gesellschaftlichen Entwicklung partizipieren können.

Damit entspricht dieses Indikatorensystem auch einer Forderung von Urie Bronfenbrenner, der von der Forschung im Bereich der kindlichen Entwicklung erwartet, dass sie ihre Relevanz durch eine Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern nachweist. Denn die sechs Dimensionen „materielles Wohlbefinden“, „Gesundheit und Sicherheit“, „Bildung und Ausbildung“, „Beziehungen zu Gleichaltrigen und zur Familie“, „Verhaltensrisiken“ und „subjektives Wohlbefinden“ sind unmittelbar auf die zitierten Artikel der UN-Kinderrechtskonvention zu beziehen und umfassen darüber hinaus auch Umweltfaktoren und Beziehungen zu anderen, um die Kinder in ihren Entwicklungsmöglichkeiten zu stärken. Bei den individuellen Faktoren berücksichtigt dieses Konzept allerdings nur die Bildungsbeteiligung, was damit zu tun hat, dass Temperament, intellektuelle Kompetenzen und positive Lebenseinstellungen, unter einer sozialpolitischen Betrachtung, kaum durch institutionelle oder allgemeine politische Maßnahmen zu beeinflussen sind.

Damit wird deutlich, dass diese Dimensionen des kindlichen Wohlbefindens so konzipiert sind, dass sie auch familienpolitischen und kinderpolitischen Strategien zugänglich sind. Damit besteht beim Nachweis bestimmter gesundheitlicher Entwicklungen in einer Gesellschaft auch die Möglichkeit zu prüfen, inwieweit geeignete politische Maßnahmen die Resilienz von Kindern tatsächlich auch stärken und bestehende Risiken minimieren können. Das gilt für die Gesundheit ebenso wie für alle anderen Dimensionen. Gleichzeitig ist damit auch ein Vergleich auf der Ebene der Kommunen, der Länder und der Nationen möglich, um zu prüfen, ob die Lebensbedingungen von Kindern in den einzelnen Nationen durch bestimmte Politiken bei den Existenzbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten besser gefördert werden als in der eigenen Kommune, dem Bundesland oder der Nation.

Hier liegt einer der wesentlichen Gründe dafür, warum UNICEF den internationalen Vergleich der Lebensbedingungen von Kindern auch in den hoch entwickelten OECD-Staaten mit diesem Konzept begonnen hat. Das sollte auch als Anregung für die jeweils nationale öffentliche Debatte und Politik dienen, um zu prüfen, ob die Entwicklungsbedingungen von Kindern nicht in bestimmten Bereichen auch in der eigenen Kommune, im eigenen Bundesland und im eigenen Land zu verbessern sind.

Der Unterschied zwischen dem Konzept des kindlichen Wohlbefindens und anderen internationalen Vergleichen, wie den PISA-Untersuchungen oder anderen Studien im Schulbereich, liegt vorliegend darin, dass die schulische Entwicklung und die dort vermittelten Kompetenzen nur eine von mehreren Dimensionen im Konzept des kindlichen Wohlbefindens darstellen. Das ist keine Kritik an diesen internationale Vergleichsstudien, sondern ein Hinweis darauf, dass die kindliche Lebenswelt, die kindliche Entwicklung und die Teilhabechancen der Kinder eben nicht allein vom Bildungsbereich abhängen, sondern auch davon, wie eine Gesellschaft mit den anderen Dimensionen des kindlichen Wohlbefindens umgeht. Dazu gehört die kindliche Sicherheit etwa im Straßenverkehr ebenso wie die kindliche Gesundheit etwa durch Bewegungsmöglichkeiten in der Nachbarschaft, aber auch die Umgangsmöglichkeiten zwischen Kindern, ihren Freunden und Eltern. Man denke hier beispielsweise an das Recht von Kindern geschiedener Eltern auf den Umgang mit beiden Eltern. Ein ande-

rer Aspekt ist die Frage, wie eine Gesellschaft mit dem Konsum legaler und illegaler Substanzen umgeht, um Kinder davor zu schützen.

Damit stellt das kindliche Wohlbefinden als zentrales Element für die Stärkung der kindlichen Resilienz und zur Verringerung der Risiken, denen Kinder in ihrer Entwicklung ausgesetzt sind, ein integratives Konzept für die Kinder- und Familienpolitik dar. Zudem macht es auch deutlich, dass die rigorose Ausdifferenzierung unterschiedlicher institutioneller Konzepte, etwa bei der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Schule, aus Sicht einer positiven Beeinflussung von Kindern ebenso wenig sinnvoll ist, wie die Vorstellung, dass es, statt der Eltern, primär diese institutionellen Strukturen sind, die die kindlichen Entwicklungschancen befördern könnten. Dieses Konzept folgt wesentlich dem sozialökologischen Ansatz und geht, wie die Amerikanische Akademie der Wissenschaften, davon aus, dass kindliche Entwicklungsprozesse immer in einem Kontext stattfinden, in dem unterschiedliche Risiken und unterschiedliche Lebenschancen der Kinder miteinander vermischt sind und in dieser Verknüpfung Einfluss auf die kindliche Entwicklung nehmen. Daher ist es auch sinnvoll, diese unterschiedlichen Faktoren nicht separat, sondern gemeinsam zu erfassen und auch bei den zu entwickelnden Maßnahmen von einer entsprechenden sozialökologischen Perspektive auszugehen. Das bedeutet nicht nur, dass die unterschiedlichen institutionellen Einrichtungen, von der medizinischen Betreuung über die Kinderkrippe und den Kindergarten zu Schule, Hort und den weiterführenden Schulen, integrativ zu betrachten sind, sondern dass auch die Eltern und die Freunde der Kinder hier mit einbezogen werden müssen, wenn man die kindliche Entwicklung im Sinne der kindlichen Resilienz besonders positiv beeinflussen will (Bertram 2006, 2008).

Unter dieser Perspektive ist es bedauerlich festzustellen, dass die OECD das kindliche Wohlbefinden jüngst auf vier Grunddimensionen reduziert hat (OECD 2009). Es werden das materielle Wohlbefinden von Kindern, das Wohnen und das Wohnumfeld, die Bildung sowie Gesundheit und Sicherheit benannt. Hingegen entfällt in diesem Konzept der OECD die Beziehung zu den Eltern und ebenso die subjektive Einschätzung der Kinder zum eigenen Wohlbefinden. So begrüßenswert es auch ist, dass die OECD ihr Konzept von der bisherigen engen Konzentration auf Bildung nun zum erweiterten Begriff des kindlichen Wohlbefindens weiterentwickelt hat, so ist doch festzuhalten, dass dieses Konzept in der gegenwärtigen Form nicht mit der Kinderrechtskonvention der UNO übereinstimmt. Denn dort thematisieren eine Reihe von Artikeln ausdrücklich die Bedeutung der Eltern und des Umgangs der Kinder mit ihren Eltern für die kindliche Entwicklung. Auch wird immer wieder betont, dass zur Feststellung des Wohlbefindens die Kinder selbst gehört werden müssen, weil Kinderrechte keine Positionen sind, die Erwachsene allein, wenn auch im wohl verstandenen Interesse, für die Kinder formulieren können. Vielmehr dienen diese dazu, dass sich Kinder selbst zur Einschätzung ihrer eigenen Lebenssituation äußern können. Möglicherweise ist diese subjektive Einschätzung der kindlichen Entwicklung sogar noch wichtiger als die vier von der OECD genannten Dimensionen. Daher bleibt zu hoffen, dass die OECD, die auch außerhalb von Bildung und Jugendhilfe einen großen Einfluss auf die Politik ihrer Mitgliedsländer hat, in zukünftigen Arbeiten ihr eigenes Modell um diese noch fehlenden Dimensionen erweitert.

## 4. Die Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich

Beim Vergleich der sechs Dimensionen kindlichen Wohlbefindens innerhalb der OECD-Länder liegt Deutschland, wenn alle sechs Dimensionen zu einem Durchschnitt zusammengefasst sind, auf dem achten Platz und ist von den bevölkerungsreichen Nationen neben Spanien das bestplatzierte Land (vgl. Abb. 1).

Bei solchen Vergleichen ist aus methodischen Gründen immer zu berücksichtigen, dass bevölkerungsreiche Länder immer eine größere Variation von Lebensverhältnissen und Einstellungen aufweisen als kleinere Länder. Vergleicht man die Länder, die vor Deutschland liegen, hinsichtlich der einzelnen Dimensionen, so gilt zunächst für die Niederlande als erstplatziertem Land, dass sich die niederländischen Kinder und Jugendlichen subjektiv in ihrer Gesellschaft am wohlsten fühlen, sie die Beziehungen zu ihren Eltern und Gleichaltrigen auch am besten beurteilen, bei Verhalten und Risiken an dritter Stelle und bei Bildung an zweiter Stelle liegen; bei Gesundheit und materiellem Wohlbefinden befinden sie sich ebenfalls im ersten Drittel aller Länder. Auch die schwedischen Kinder beurteilen das Verhältnis zu den Gleichaltrigen und ihren Eltern als sehr gut; sie weisen nur geringe Verhaltensrisiken auf. Im Bereich Gesundheit und Sicherheit erreichen sie den ersten Platz und liegen auch beim materiellen Wohlbefinden nach Norwegen an zweiter Stelle. In den Bereichen Bildung und subjektives Wohlbefinden erreichen sie jedoch nur einen siebten und achten Platz.

**Abbildung 1: Kindliches Wohlbefinden in OECD-Staaten**

Dimensionen kindlichen Wohlbefindens	Durchschnittliche Platzierung	Materielles Wohlbefinden	Gesundheit und Sicherheit	Bildung	Beziehungen zu Gleichaltrigen und Familie	Verhalten und Risiken	Subjektives Wohlbefinden
Niederlande	3,3 (-)	7	6	2	1	3	1
Schweden	3,7 (-)	2	1	7	2	2	8
Finnland	6,8 (+1)	3	2	1	15	10	10
Norwegen	6,8 (+3)	1	7	16	10	1	6
Spanien	8,3 (-)	8	5	19	8	8	2
Schweiz	8,5 (-)	6	17	12	6	5	5
Dänemark	8,8 (-4)	4	4	8	17	9	11
Deutschland	9,3 (+3)	14 (-1)	11 (-)	6 (+4)	9 (+4)	7 (+4)	9 (-)
Belgien	11,3 (+1)	15	16	5	13	4	15
Polen	11,3 (+4)	20	8	3	4	15	18
Irland	11,5 (-2)	19	15	11	5	12	7
Tschechien	11,8 (+3)	9	3	4	19	17	19
Portugal	11,8 (+4)	16	12	18	3	6	16
Österreich	12,0 (+4)	5	21	15	7	20	4
Frankreich	13,0 (+1)	10	9	9	20	13	17
Italien	13,0 (-8)	11	10	21	11	11	14
Kanada	13,7 (-5)	12	13	10	18	16	13
Griechenland	14,7 (-5)	13	20	17	14	21	3
Ungarn	15,8 (-)	17	14	13	12	19	20
Großbritannien	16,3 (+1)	18	18	20	16	14	12
USA	18,6 (-1)	21	19	14	21	18	-

Die Zahlen in den Klammern geben die Veränderung der Platzierung der einzelnen Länder im Vergleich zur Report Card 7 an. Hier ist abzulesen, dass sich Deutschland um dritten Plätze verbessert hat, was sich aus einer Verbesserung in den Dimensionen „Bildung“, „Beziehungen zu Gleichaltrigen und Familie“ sowie „Verhalten und Risiken“ ergibt.

An diesen unterschiedlichen Platzierungen wird deutlich, dass eine gute Position in einer Dimension nicht bedeutet, dass alle anderen Bedingungen notwendigerweise auch gleich gut abschneiden, sondern hier erhebliche Variationen entstehen können. Um noch einmal an die Beschreibung der Kindheit von Erich Kästner zu erinnern, wurde dabei deutlich, dass sich für ihn und seine Familie das materielle Wohlbefinden nicht besonders gut darstellte, ihn aber andere Faktoren wie die elterliche Unterstützung als Anregungsmilieu doch sehr positiv beeinflusst haben. Diese Übersicht zeigt auch, dass das subjektive Wohlbefinden von Kindern nicht linear von ökonomischem Wohlbefinden oder der Gesundheit abhängt, sondern durch ganz andere Faktoren beeinflusst werden kann. Das wird am Beispiel von Finnland deutlich, das sich beim subjektiven Wohlbefinden von 21 Nationen auf dem 10. Platz befindet, jedoch bei Bildung auf dem 1. Platz, bei Gesundheit und Risiken auf dem 2. Platz und dem materiellen Wohlbefinden auf dem 3. Platz.

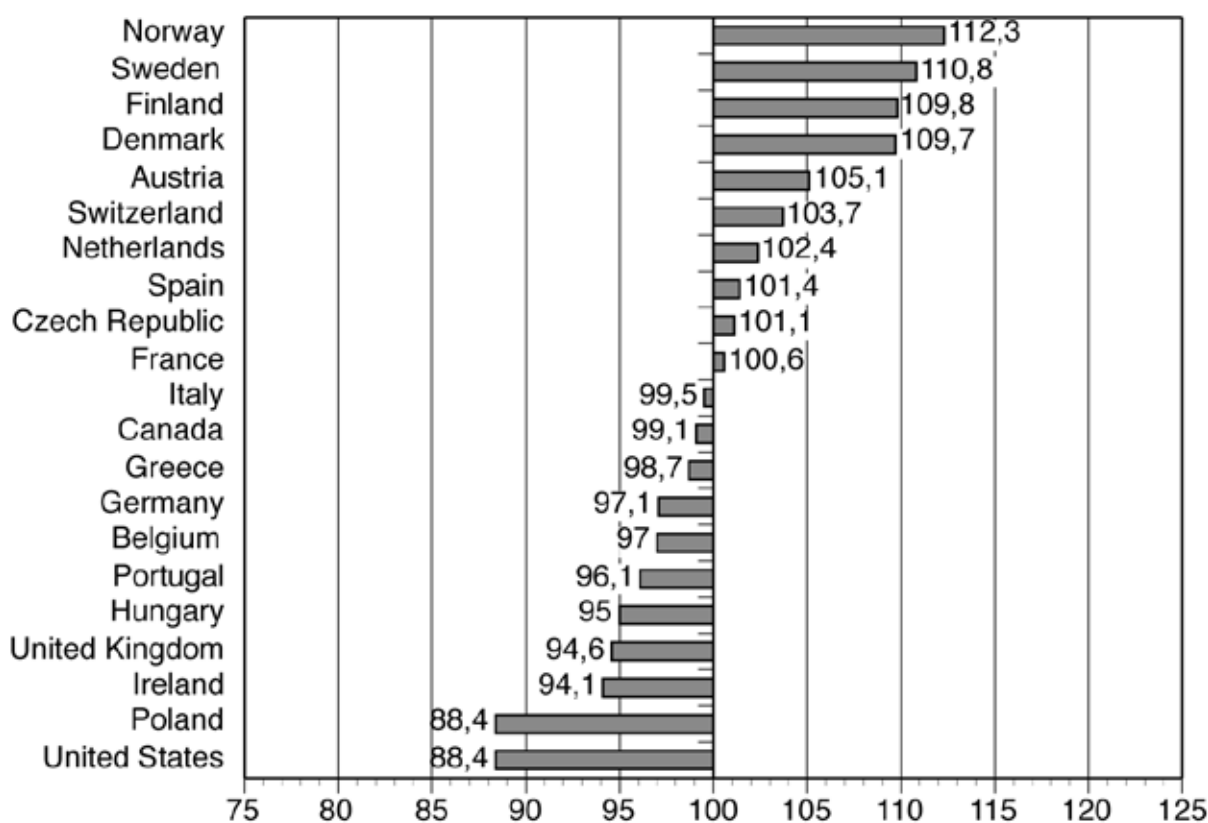
Nach den öffentlichen Debatten, wie sie in Deutschland über die Spitzenposition Finnlands bei der Bildung häufig geführt werden, müssten sich diese Kinder auch subjektiv wohlfühlen, was aber offenkundig nicht der Fall ist. Hier fällt auch auf, dass die Kinder in Finnland ihre Beziehungen zu Gleichaltrigen und zur eigenen Familie viel schlechter beurteilen, als beispielsweise Kinder in den Niederlanden, aber auch in Deutschland oder Schweden.

Aus dieser kurzen Beschreibung wird deutlich, dass es nicht ausreicht, den Platz eines Landes bei dieser kumulierten Skala festzustellen, um daraus Schlussfolgerungen zu ziehen. Vielmehr gewinnen solche Gesamtvergleiche ihren Wert vor allem daraus, dass sich durch einen solchen Gesamtvergleich jene Länder identifizieren lassen, die wie etwa Schweden und die Niederlande bei relativ vielen Dimensionen kindlichen Wohlbefindens sehr gute Ergebnisse erzielen, um dann deren Politiken zu untersuchen hinsichtlich der Frage, was sich davon möglicherweise auch in Deutschland sinnvoll nutzen und umsetzen lässt. Zudem regen solche Gesamtvergleiche dazu an, die Dimensionen im Einzelnen zu untersuchen und dann Vergleiche der einzelnen Länder in diesen Punkten herauszuarbeiten, bei denen möglicherweise die Stärken und Schwächen der jeweiligen nationalen Politiken zu finden sind. Für Deutschland fällt auf, dass es insgesamt einen guten Mittelplatz erreicht, sich aber beim materiellen Wohlbefinden mit Belgien, Portugal, Ungarn, Großbritannien und den USA hinter Griechenland im letzten Drittel aller untersuchten Länder befindet. Auch für den Bereich der Gesundheit liegen die Ergebnisse unter dem Durchschnitt der anderen Faktoren.

## 4.1 Materielles Wohlbefinden

Bei genauerer Betrachtung einzelner Faktoren, die die Dimension „materielles Wohlbefinden“ nach den OECD-Daten (2008) bilden (vgl. Abb. 2 und 3), steht Deutschland hinsichtlich der ökonomischen Lage mit 16 Prozent Kindern, die in einem Haushalt mit weniger als 50 Prozent des Äquivalenzeinkommens leben, gemeinsam mit Spanien, Portugal, den USA und Polen besonders schlecht da. Dagegen können Dänemark mit 3, Schweden mit 4, aber auch Österreich mit 6 und Frankreich mit 8 Prozent ihre Kinder wesentlich besser gegen relative Armut sichern. Nach diesen Daten hat sich Deutschland seit Beginn dieses Jahrzehntes in diesem Bereich um rund 30 Prozent verschlechtert (Abbildung 3).

**Abbildung 2: Materielles Wohlbefinden im Ländervergleich**

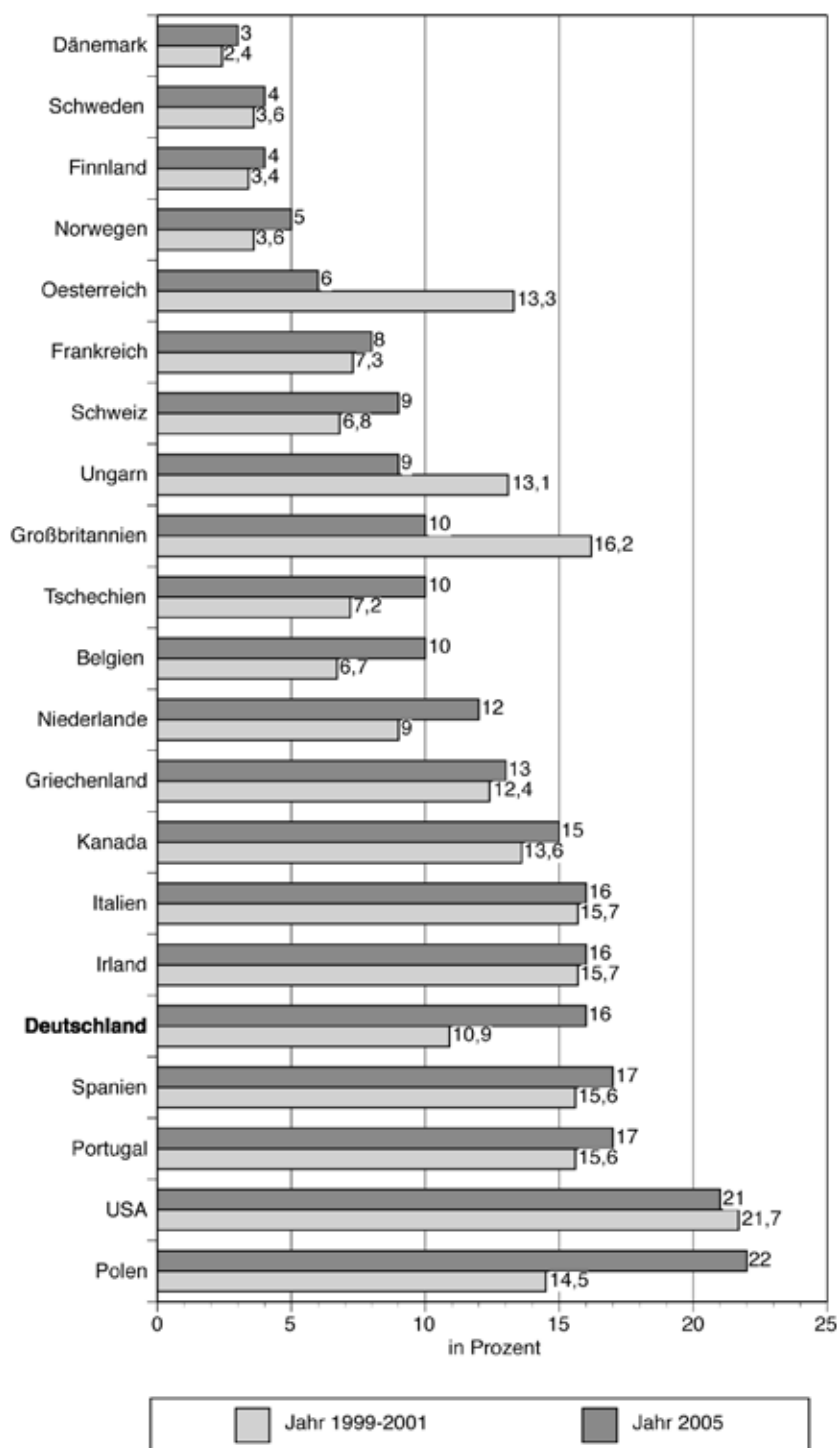


**Anmerkung:** Diese Abbildung gibt das zusammenfassende Ranking der Dimension „materielles Wohlbefinden“ wieder. Zur Indikatorenübersicht vgl. Anhang Abbildung 1.0b.

Quelle: siehe Anhang, Quellen und Anmerkungen



**Abbildung 3: Anteil der Kinder in Haushalten mit einem Erwerbseinkommen unter 50 Prozent des Medians 2005, in Prozent**



Quelle: siehe Anhang, Quellen und Anmerkungen

Nicht für alle untersuchten Länder liegen Daten zum Anteil der Kinder in Haushalten vor, in denen keiner der Eltern erwerbstätig ist (vgl. Anhang Abbildung 1.2). Von den Ländern mit verfügbaren Daten liegt Deutschland mit 10,3 Prozent wiederum im hinteren Drittel. Das heißt, dass der Anteil der Kinder mit Eltern ohne Erwerbseinkommen hier relativ hoch ist, während in Griechenland, Portugal oder Finnland, aber auch in Dänemark und Spanien mit 3,6 bis 6 Prozent unverhältnismäßig viel mehr Kinder bei Eltern leben, wo zumindest einer der Eltern erwerbstätig ist. Diese objektiven Daten stimmen relativ gut mit der subjektiven Einschätzung von Armut durch die Kinder selbst überein, da in Deutsch-

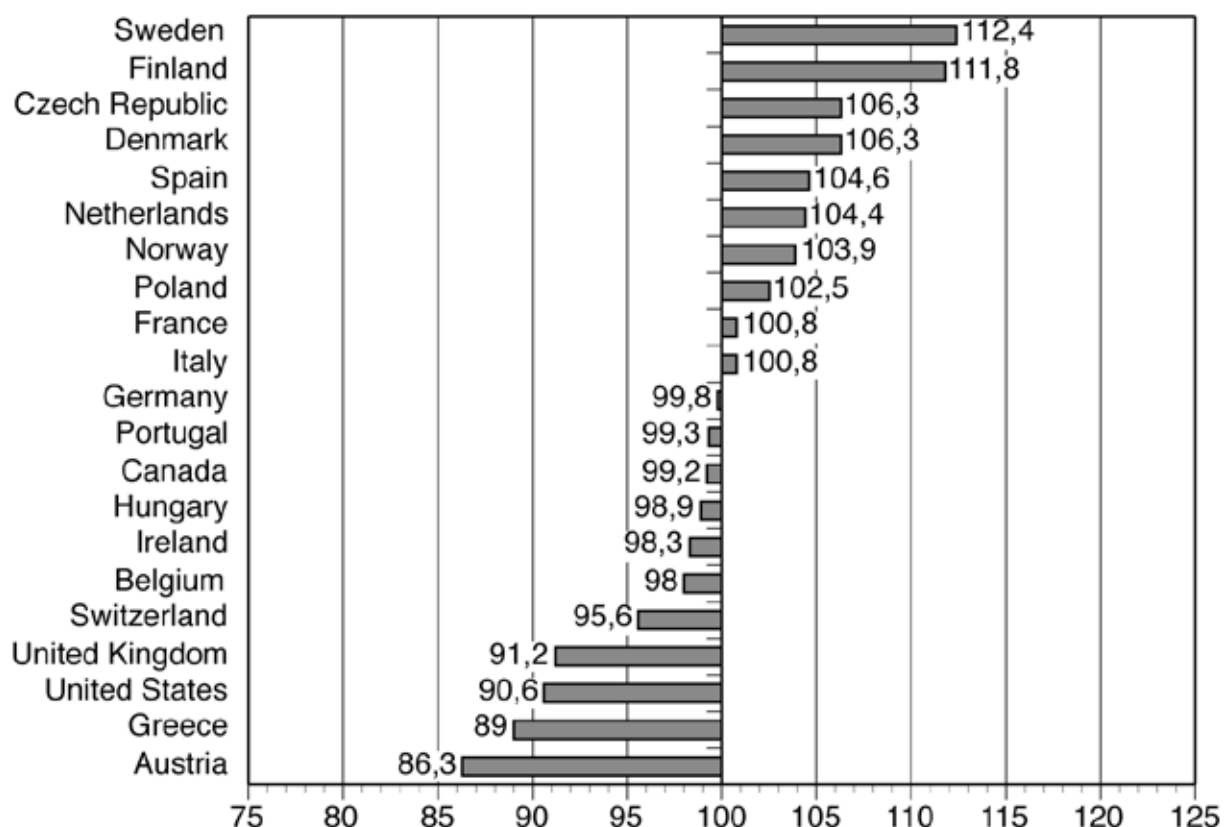
land etwa 13 Prozent der Kinder berichten, dass ihre Familie über geringen Wohlstand verfüge. Jedoch sollte nicht übersehen werden, dass in Deutschland die Ausstattung der Haushalte mit Bildungsgütern jedenfalls aus Sicht der Kinder sehr gut ist, weil nur 17 Prozent der Kinder gegenüber ca. 30 Prozent in den USA und in Frankreich berichten, weniger als sieben Bildungsgüter zu besitzen (vgl. Anhang Abbildung 1.3b). Beim Besitz von Büchern liegt Deutschland nach dem Bericht der befragten Kinder wiederum auf einem mittleren Platz (vgl. Anhang Abbildung 1.3c).

Auch wenn der materielle Wohlstand in Deutschland im Vergleich zu den anderen europäischen Ländern für eine größere Zahl von Kindern relativ schlecht aussieht, jedenfalls gemessen am Haushalts-Äquivalenzeinkommen nach den OECD-Daten, scheinen die Eltern in Deutschland im Vergleich zu den Ländern, in denen ein geringerer Prozentsatz von Kindern in relativer Armut lebt, trotzdem relativ viel in die Bildungsgüter für ihre Kinder zu investieren. Das scheint wichtig hervorgehoben zu werden, weil in der öffentlichen Debatte häufig der Eindruck entsteht, dass die Eltern die finanziellen Unterstützungsleistungen nicht für ihre Kinder, sondern für ihre eigenen Bedarfe verwenden. Das mag in manchen Fällen zutreffen, doch ist im Durchschnitt des OECD-Ländervergleichs festzuhalten, dass in Deutschland trotz eines relativ hohen Prozentsatzes von Kindern in relativer Armut die familiären Investitionen in Bildungsgüter aus Sicht der Kinder besser sind als in anderen europäischen Ländern, in denen die ökonomische Situation von Kindern besser ist, jedenfalls nach den Daten der OECD. Deutschland hat sich im Bereich des materiellen Wohlbefindens von Kindern im Durchschnitt etwas verschlechtert, was auf der Basis der OECD-Daten sicher auf den Anstieg der ökonomischen Kinderarmut zurückzuführen ist. Wir werden auf diesen vorläufigen Befund noch zurückkommen.

## 4.2 Gesundheit und Sicherheit

Die mittlere Platzierung in der Dimension „Gesundheit und Sicherheit“ ist wesentlich darauf zurückzuführen, dass Deutschland es bis heute weder bei der Säuglingssterblichkeit, noch beim Geburtsgewicht von Neugeborenen geschafft hat, die medizinischen Versorgungssysteme so zu gestalten, um in diesen Bereichen vorbildlich zu sein. Wenn 2006 in Finnland, Schweden und Norwegen auf 1000 lebend geborene Kinder etwa drei Kinder das erste Lebensjahr nicht überleben, in Deutschland hingegen vier Kinder, stellt das unserem medizinischen Versorgungssystem ebenso wenig ein gutes Zeugnis aus, wie die Tatsache, dass Deutschland beim Geburtsgewicht von Neugeborenen auch nur einen Mittelplatz annimmt (vgl. Anhang Abbildung 2.1a). Das kann wiederum als Indikator dafür gelten, dass die Prävention und Fürsorge für schwangere Frauen zumindest verbesserungsbedürftig ist. Ähnliches gilt für die Polio-Schutzimpfung und andere Impfungen: In Deutschland werden rund 7 Prozent der Kinder nicht geimpft gegenüber nur 2 bis 3 Prozent in Finnland und Schweden. Diese Gesundheitsdaten beziehen sich nur auf die frühkindliche Entwicklungsphase. Die Indikatoren für die Risiken von Kindern und Jugendlichen, bis zum 19. Lebensjahr durch Unfälle oder Verletzungen zu Schaden zu kommen, die leider nicht in aktuellster Form vorliegen, weisen Deutschland in diesem Bereich auch wiederum einen Mittelplatz zu (vgl. Anhang Abbildung 2.3).

**Abbildung 4: Gesundheit und Sicherheit im Ländervergleich**



**Anmerkung: Diese Abbildung gibt das zusammenfassende Ranking der Dimension „Gesundheit und Sicherheit“. Zur Indikatorenübersicht vgl. Anhang Abbildung 2.0b.**

Quelle: siehe Anhang, Quellen und Anmerkungen

Hier lassen sich sicherlich viele Gründe anführen, aber scheint in diesem Bereich in Relation zu anderen europäischen Ländern doch ein erheblicher Handlungsbedarf zu bestehen. Dabei sind diese Probleme nicht allein durch die zentrale Gesetzgebung auf Bundesebene zu lösen, weil es hier um die Organisation der Kommunikation und Interaktion von schwangeren Frauen beziehungsweise von Eltern mit neugeborenen Kindern auf kommunaler Ebene geht. Das gilt natürlich auch für die Verletzungsrisiken von Kindern und Jugendlichen, deren Sicherheit auch nur durch entsprechende Planungen in den Kommunen, etwa im Straßenverkehr, oder auf Landesebene sichergestellt werden kann. Insgesamt hat sich Deutschland im Bereich der Gesundheit und Sicherheit seiner Kinder bei der Platzierung im internationalen Vergleich nicht verändert und nimmt mit Platz elf weiterhin eine mittlere Position ein.

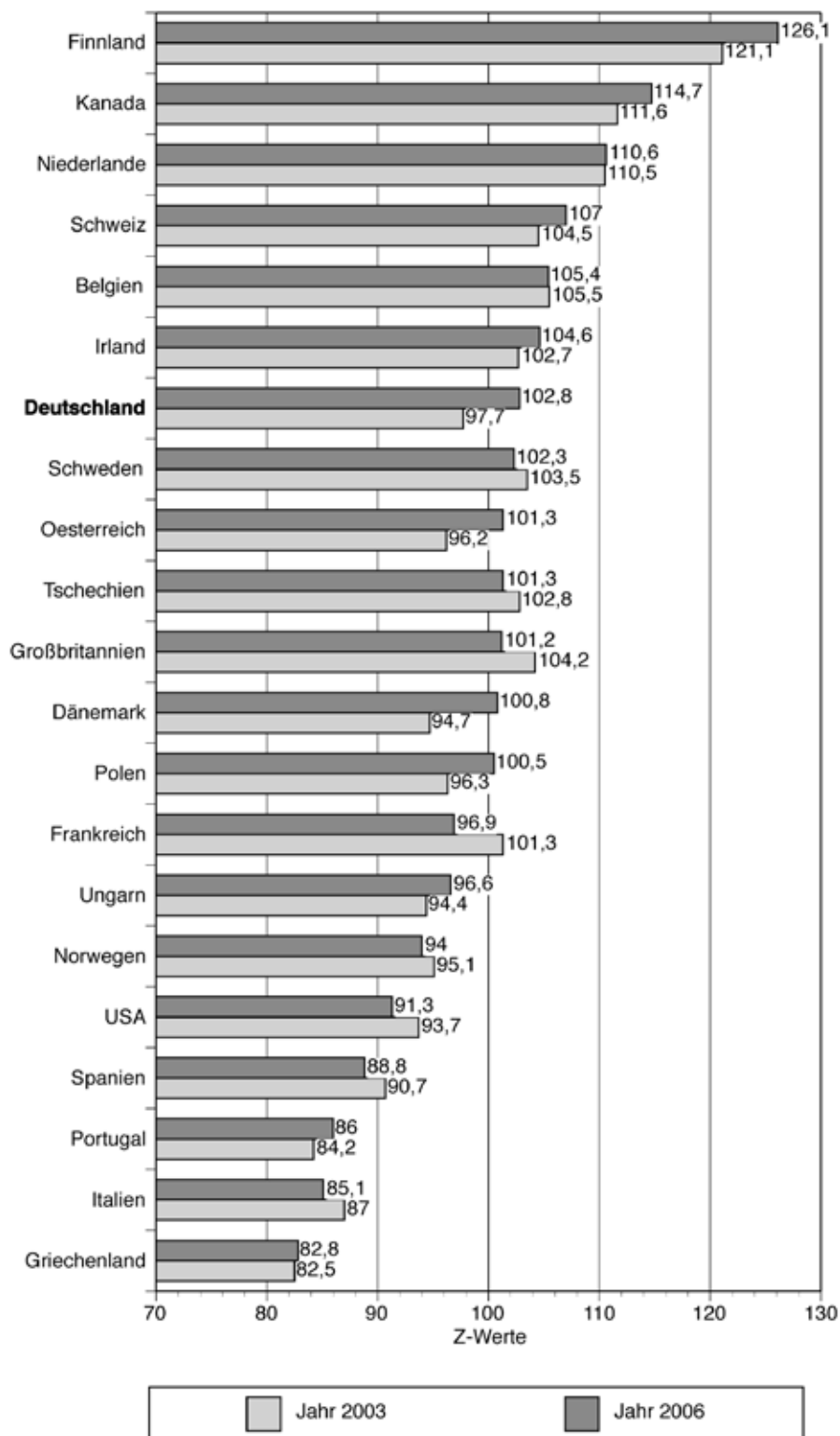
## 4.3 Bildung und Ausbildung

Nachdem die Leistungen deutscher 15-jähriger Schüler in den Naturwissenschaften, in Deutsch und Mathematik in den PISA-Untersuchungen 2000 nicht besonders gut ausgefallen waren und sich auch in PISA 2003 keine großen Änderungen ergeben hatten, gab es in Deutschland eine intensive Debatte um die Weiterentwicklung des Schulsystems. Als eine wichtige Erkenntnis haben die damaligen PISA-Forscher um Jürgen Baumert deutlich gemacht, dass die Leistungen, die die Schüler in der Schule erbringen, möglicherweise weniger von der Struktur des Schulsystems in einem Bundesland bestimmt werden, als von dem, was konkret in der einzelnen Schule im Unterricht gemacht wird. Als großes Vorbild wurde zumindest in Deutschland immer wieder Finnland benannt, weil dort ganz im Sinne der Tradition Hartmut von Hentigs durch eine stärkere individuelle Berücksichtigung der Schüler bei den schulischen Leistungserwartungen und zugleich eine Ausdifferenzierung der Mitarbeiter in der Schule, von Lehrern über Sozialarbeiter bis zu Psychologen, individuelle Lernprozesse für die Schüler ermöglicht werden.

Die PISA-Ergebnisse von 2006 zeigten nun vor allem in den Naturwissenschaften und in Mathematik eine deutliche Leistungsverbesserung der deutschen Schüler.

Bei den jüngsten Daten von 2006 liegt Deutschland bei einer Kombination der Leistungen aus Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften über dem Gesamt-Länderdurchschnitt und etwa auf dem gleichen Niveau mit Schweden, aber deutlich hinter Finnland, den Niederlanden, der Schweiz und Belgien. Deutschland hat sich in der aktuellen PISA-Untersuchung in seiner Position also verbessert, nimmt aber trotzdem keinen der Spitzenplätze ein (vgl. Abbildung 5). Diese Ergebnisse haben zu einer Kontroverse geführt, ob die neuen Aufgaben in PISA 2006, vor allem bei der Messung der Naturwissenschaften, möglicherweise die deutschen Kinder und Jugendlichen bevorzugen. Die 2007 durchgeführte internationale Vergleichsstudie TIMSS kommt allerdings zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Diese Studie, die schon länger als die PISA-Untersuchungen in einem bestimmten Rhythmus wiederholt wird, bezieht mehr Länder ein, allerdings auch andere Länder als PISA. Für Deutschland ist jedenfalls festzuhalten, dass 2007 der internationale Mittelwert bei 473 Punkten liegt und Deutschland sich mit 525 Punkten im oberen Drittel der Länder befindet (vgl. Abbildung 6). Wie bei PISA 2006 liegen die Niederlande deutlich vor Deutschland, Dänemark hat vergleichbare Ergebnisse mit Deutschland. Schweden hingegen weist deutlicher als bei PISA mit 503 Leistungspunkten weniger gute Ergebnisse aus. Auch wenn wegen der unterschiedlichen Aufgabenstellung, der unterschiedlichen Indikatoren und unterschiedlichen Altersgruppen eine völlige Vergleichbarkeit dieser Ergebnisse nicht gegeben ist, so kann man doch davon ausgehen, dass das relativ gute Abschneiden von Deutschland gegenüber den früheren PISA-Studien eine gewisse Plausibilität mit sich bringt.

**Abbildung 5: PISA-Ergebnisse 2003 und 2006, 15-jährige Schüler  
Lesen/Mathematik/Naturwissenschaften**

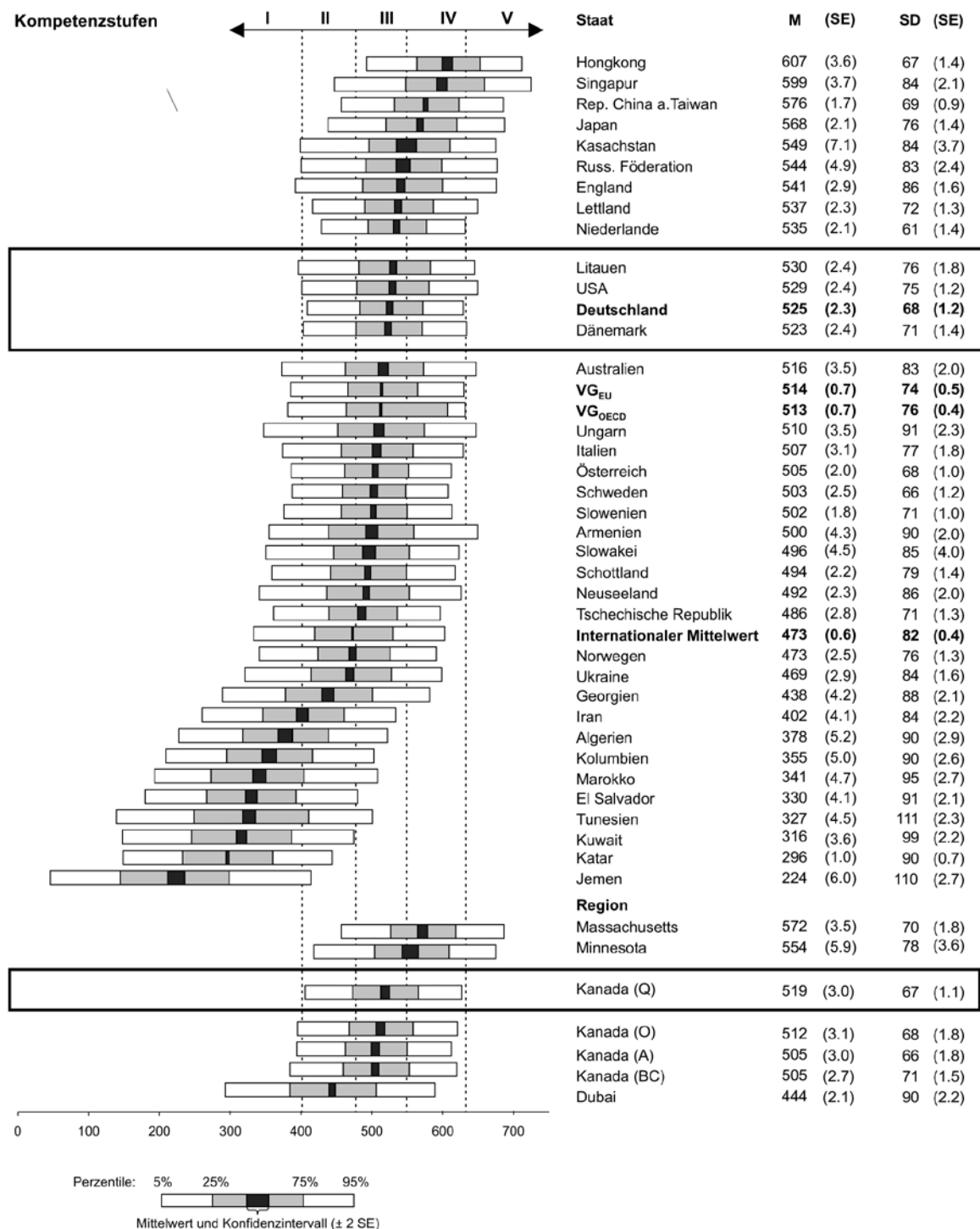


**Anmerkung: Zur besseren Interpretation geben die Zahlen die durchschnittlichen Leistungen in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften an, die über eine z-Transformation zusammengefasst wurden.**

Quelle: siehe Anhang, Quellen und Anmerkungen

# Abbildung 6: TIMMS Ergebnisse 2007, Gesamtleistungen Mathematik, Ländervergleich

Abbildung 2.2: Testleistungen der Schülerinnen und Schüler im internationalen Vergleich – Gesamtskala Mathematik



□ Nicht statistisch signifikant vom deutschen Mittelwert abweichende Staaten ( $p < .05$ ).

Zu Besonderheiten der Untersuchungspopulationen und der Stichproben vgl. Tabelle 2.3 in Kapitel 2 (Bos et al., 2008).

Die Regionen werden für die Berechnung des internationalen Mittelwerts nicht berücksichtigt.

IEA: Trends in International Mathematics and Science Study

© TIMSS 2007

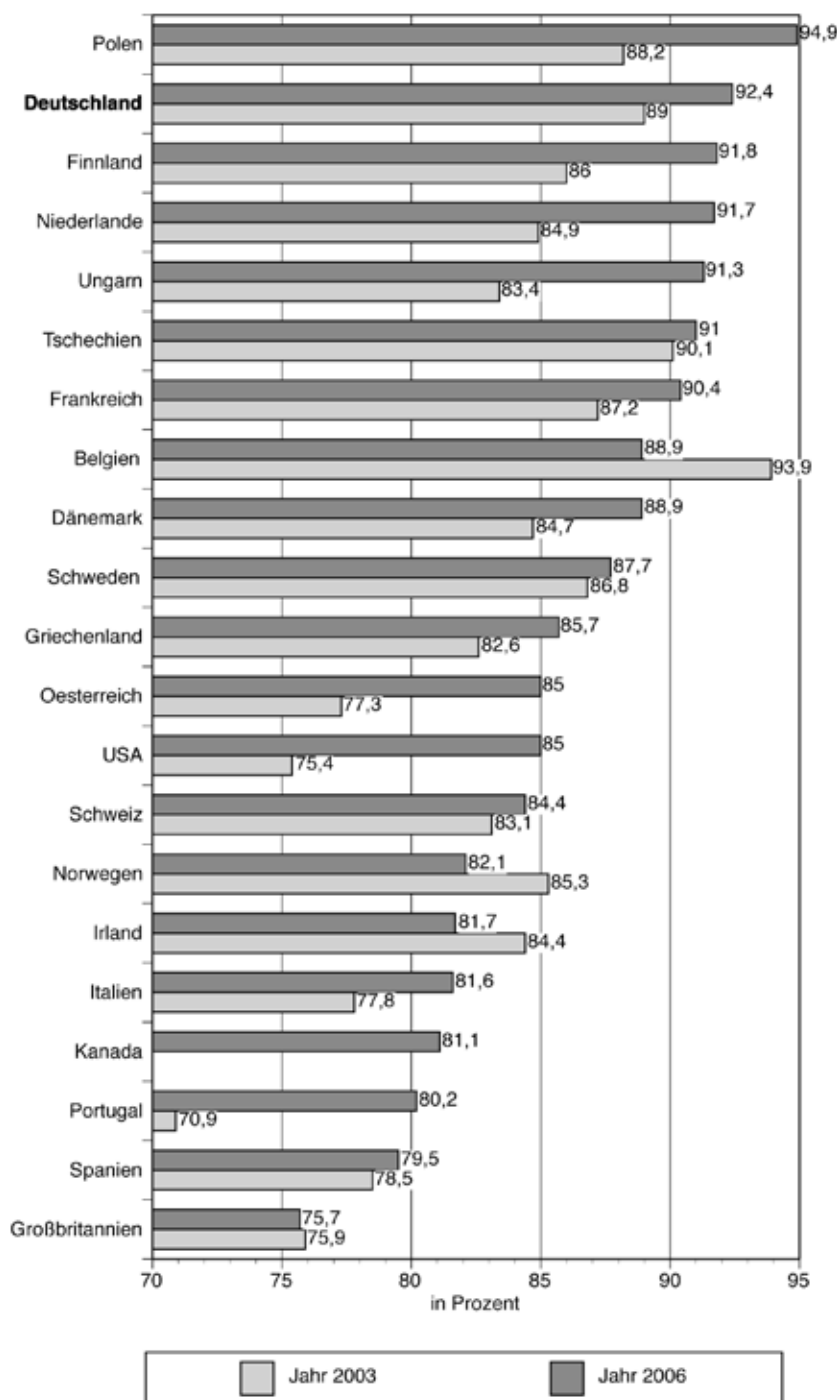
Quelle: Bos, Wilfried et. al (2007)

Diese Ergebnisse scheinen uns weniger Anlass zu sein, um eine Diskussion über das deutsche und andere Schulsysteme zu führen. Viel wichtiger ist es in unseren Augen herauszustellen, dass solche Studien und internationalen Vergleiche, selbst bei einer Reihe von Mängeln, erhebliche politische Konsequenzen haben können. Denn offenkundig hat diese Diskussion in unterschiedlichen Ausprägungen etwas Bewegung im Schulsystem ausgelöst, und bei aller gebotenen Vorsicht scheinen auch bestimmte positive Effekte zu beobachten zu sein. PISA 2009 und die nächste TIMSS-Studie werden sicherlich auch herangezogen werden können, um zu prüfen, ob diese Veränderungen dauerhaft sind oder ob es sich um einmalige und kurzfristige „Ausreißer“ handelt.

Daher ist es bedauerlich, dass die OECD ihre eigenen Ergebnisse für Deutschland infrage gestellt hat, statt zu konstatieren, dass offensichtlich die Aufwendungen für solche internationalen Vergleiche im Verlauf auch positive Effekte auf die Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen in einer Gesellschaft haben können, wenn es gelingt, die Öffentlichkeit und die politischen Entscheidungsträger davon zu überzeugen, dass es sich lohnt, hier eine Verbesserung der Teilhabechancen von Kindern herbeizuführen. Es ist daher nur zu hoffen, dass dieses positive Beispiel des neuen Inputs und des Impulses für Veränderungen zur Verbesserung der Lebensbedingungen und Lebenschancen von Kindern auch weiterhin in der Form internationaler Vergleiche genutzt wird.

Allerdings ist die Konzentration bei Bildung und Ausbildung allein auf die Messung mathematisch-naturwissenschaftlicher und sprachlicher Kompetenzen im schulischen Bereich für den hier vertretenen sozialökologischen Ansatz nicht ausreichend. Denn ein ganzheitliches Konzept von Bildung und Ausbildung bedeutet nicht allein, mathematisch-naturwissenschaftliche und sprachliche Kompetenzen in der Schule zu entfalten, sondern in der Lebensphase als Kind und Jugendlicher insgesamt am Bildungssystem zu partizipieren. Hier ist Deutschland vergleichsweise sehr gut aufgestellt, wie der Anteil der 15- bis 19-Jährigen in Voll- oder Teilzeitausbildung 2006 zeigt (vgl. Abbildung 7). Die große Mehrheit von Kindern und Jugendlichen in diesem Alter, nämlich 92,4 Prozent, befindet im Schul- oder Ausbildungssystem, was sich deutlich von 75,7 Prozent in Großbritannien und 88 Prozent in Schweden unterscheidet. Das gilt auch für den Anteil der 15- bis 19-Jährigen, die weder in Ausbildung noch erwerbstätig sind. 2006 waren in Deutschland 4 Prozent der Jugendlichen in diesem Alter weder in Ausbildung noch erwerbstätig; im Vergleich dazu waren es in Großbritannien fast 11 Prozent, und auch die anderen großen Länder haben hier erheblich größere Quoten (vgl. Anhang Abbildung 3.3a). Die guten Zahlen von 2002/2003 konnte Deutschland sogar noch verbessern.

**Abbildung 7: Ländervergleich Anteil der Jugendlichen in Voll-/Teilzeitausbildung 2006**



Quelle: siehe Anhang, Quellen und Anmerkungen

Das bedeutet allerdings nicht, dass das bestehende Schul- und Ausbildungssystem in Deutschland nicht weiter entwickelt werden muss, sondern ist als deutlicher Hinweis zu werten, dass das deutsche System im europäischen Vergleich mehr Jugendliche erfasst als der Durchschnitt der europäischen Länder. Ob das auf das duale System zurückzuführen ist oder andere Ursachen hat, kann hier nicht diskutiert werden.

Wenn aber gilt, dass es auf jedes Kind und jeden Jugendlichen in der Gesellschaft ankommt,

dann ist es wichtig darauf hinzuwirken, dass alle Kinder und alle Jugendlichen in den verschiedenen Angeboten des Bildungs- und Ausbildungssystems ihre individuellen Chancen erhalten können, die ihren eigenen Vorstellungen und ihrem Vermögen entsprechen. Und genau hier ist festzustellen, dass in Deutschland trotz der Tatsache, dass sich ein sehr hoher Anteil der Kinder und Jugendlichen bis zum 19. Lebensjahr im Ausbildungssystem befindet, die subjektive Erwartung der 15-jährigen Schüler an ihre zukünftige Arbeit ungewöhnlich niedrig ist. Denn knapp 25 Prozent der deutschen Jugendlichen in diesem Alter erwarten, nach Schulabschluss und Ausbildung Arbeiten



mit niedrigen Qualifikationen auszuüben (vgl. Anhang Abbildung 3.3b). Ähnlich pessimistische Einschätzungen finden sich interessanterweise auch in Finnland, allerdings bildet Deutschland nach diesen Zahlen im internationalen Vergleich das Schlusslicht. Demgegenüber nennen in den USA oder Portugal mit etwa 9 Prozent deutlich weniger Jugendliche eine solche Erwartung, und dies ausgerechnet in den Ländern, in denen weniger Kinder bis zum 19. Lebensjahr in Schule und Ausbildung erfasst sind und in ihren Leistungen im internationalen Vergleich nicht besonders gut abschneiden. Nach den Ergebnissen in diesem Report vermitteln ihnen aber offenbar das Elternhaus, die Schule und die Ausbildung ein so hohes Maß an subjektivem Optimismus, dass sie nur zu einem eher geringen Prozentsatz Arbeiten mit niedrigen Qualifikationen erwarten.

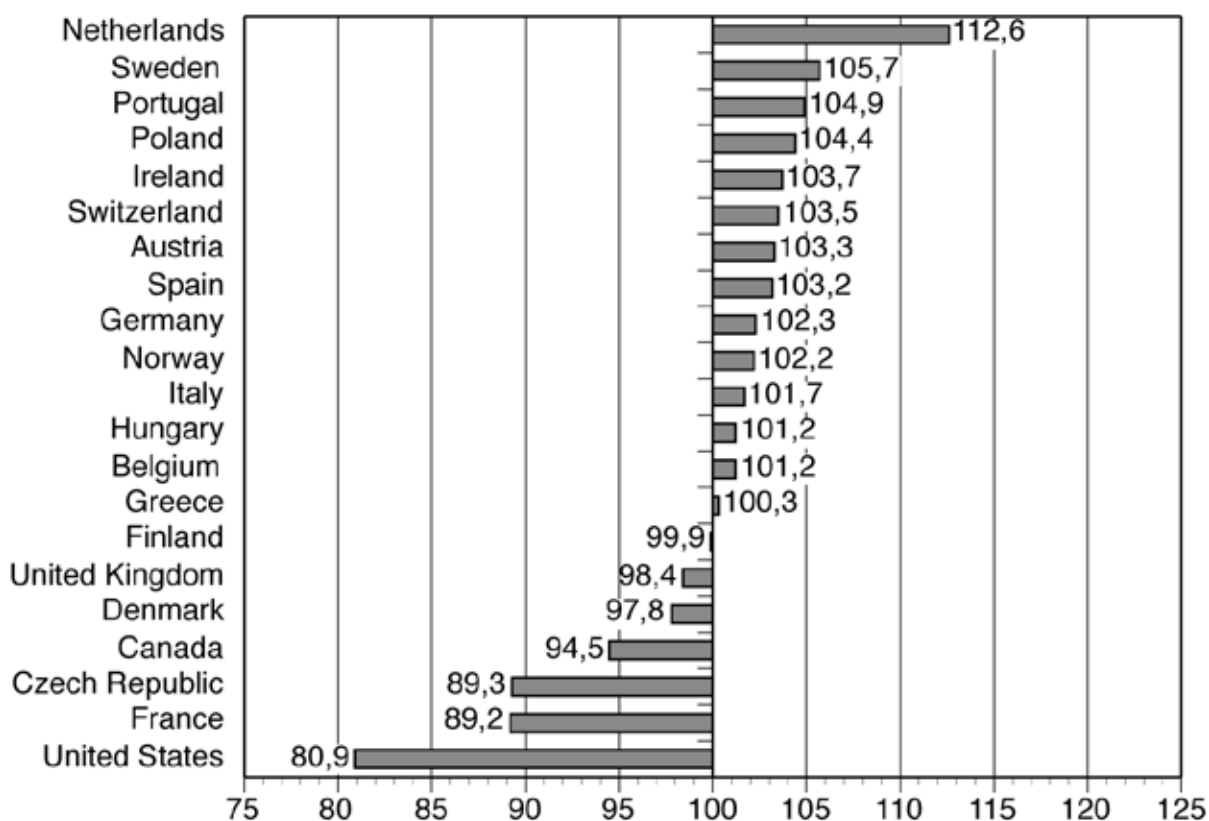
Diese Ergebnisse sprechen dafür, dass sich Medien, Schule, Ausbildung, Eltern und Erwachsene, die sich mit Kindern und Jugendlichen in diesem Alter auseinandersetzen, die Frage gefallen lassen müssen, welches Zukunftsbild sie als Erwachsene den Kindern und Jugendlichen vermitteln, dass ein so großer Prozentsatz von Kindern und Jugendlichen so pessimistisch in die eigene Zukunft schaut. Denn im Vergleich zu den anderen Ländern zeigen auch die Indikatoren zur Jugendarbeitslosigkeit, dass die Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland trotz aller ökonomischen Schwierigkeiten immer noch besser sind als in vielen anderen europäischen Ländern. Die sehr negativen Zukunftsvorstellungen finnischer Kinder und Jugendlicher korrespondieren mit einer überproportionalen Arbeitslosigkeit von jungen Erwachsenen in Finnland. Das gleiche gilt für Ungarn, jedoch nicht für Deutschland. Hier stellt sich die Frage, ob die Erwachsenen, die auch für die Entwicklung von Zukunftsvorstellungen von Kindern und Jugendlichen eine erhebliche Verantwortung tragen, sich mit dem Vorwurf auseinandersetzen müssen, diesen Kindern und Jugendlichen ein Zukunftsbild zu skizzieren, das bei den Kindern und Jugendlichen in großem Ausmaß in Selbstzweifel umgesetzt wird. Ohne zu wissen, warum diese Ergebnisse in Deutschland so drastisch ausfallen, scheint hier aus unserer Sicht auch ein erheblicher Forschungsbedarf zu bestehen, denn nicht nur die faktischen Leistungen in Mathematik, Naturwissenschaften und Deutsch entscheiden über die Zukunft und die Teilhabechancen dieser Kinder und Jugendlichen, sondern mindestens ebenso nachhaltig ihre Selbsteinschätzung.

Insgesamt hat sich Deutschland im internationalen Vergleich im Bereich der Bildung zwar positiv entwickelt, es gibt aber immer noch Verbesserungsbedarf. Zudem ist abzuwarten, ob die aktuell messbaren Verbesserungen nachhaltig sind.

## 4.4 Beziehungen zur Familie und zu Gleichaltrigen

Die Dimension „Beziehung zur Familie und zu gleichaltrigen Freunden“ setzt sich zusammen aus den Indikatoren Anteil der Kinder bzw. Jugendlichen in alleinerziehenden Familien und in Stieffamilien, sowie die Häufigkeit gemeinsamer Mahlzeiten, zudem aus dem Anteil der Schüler und Schülerinnen, die mit den Eltern leicht über die Schule sprechen können, und aus dem Anteil der Befragten, die ihre Gleichaltrigen als freundlich und hilfsbereit einstufen. Unter Bezug auf die UN-Kinderrechtskonvention oder auch auf Erich Kästners Beschreibung seiner eigenen Kindheit ist hier festzustellen, dass mit diesen Indikatoren die Beziehungen zur Familie und zu Freunden nicht so erschöpfend erfasst sind, wie es aus der Perspektive der UN-Konvention und den Einschätzungen des Kinderbuchautors, nicht zuletzt aber auch aus den vorliegenden Erkenntnissen der empirischen Sozialisationsforschung notwendig gewesen wäre.

**Abbildung 8: Beziehungen zur Familie und zu Gleichaltrigen im Ländervergleich**



**Anmerkung:** Diese Abbildung gibt das zusammenfassende Ranking der Dimension „Beziehungen zu Gleichaltrigen und Familie“. Zur Indikatorenübersicht vgl. Anhang Abbildung 4.0b.

Quelle: siehe Anhang, Quellen und Anmerkungen

Denn wenn es auch richtig ist, dass Kinder in Familien mit alleinerziehenden Eltern in manchen Aspekten im späteren Leben größere Schwierigkeiten haben als andere Kinder (Amato 2005); wenn es auch richtig ist, dass Kinder in Familien mit einem nicht leiblichen Elternteil größere Anpassungsleistungen zu erbringen haben als in Familien mit beiden leiblichen Eltern und wenn es auch richtig ist, dass die empirische Forschung nachweisen kann, dass sich diese Erfahrungen auch auf die Entwicklungschancen von Kindern auswirken können, so betreffen diese Faktoren jedenfalls in Deutschland wie in den meisten anderen europäischen Ländern doch nur einen kleineren Teil der Kinder und Jugendlichen. Dagegen sind weitere Faktoren, wie die konkreten Unterstützungsleistungen durch die Eltern, die elterlichen Überlegungen zur Förderung ihrer Kinder, ihr alltäglicher Umgang mit den Kindern, die Gestaltung der innerfamiliären Kommunikation, die Fähigkeit der Familie, interne Konflikte in einer für alle Beteiligten angemessenen Weise zu regeln, vermutlich für alle Kinder und ihre Entwicklung und Förderung von erheblich größerer Bedeutung, und dies auch unabhängig von der jeweils gewählten Lebensform der Eltern. Das muss ausdrücklich betont werden, weil sich an den hier verwendeten Indikatoren schlicht zeigt, dass die international vergleichende Forschung bei der Analyse der Entwicklungsbedingungen von Kindern den protektiven Faktoren, die den Familien auf der Basis gesicherter empirischer Forschungen zuzusprechen ist (Robert-Koch-Institut 2006), eine viel größere Bedeutung einräumt. Mit anderen Worten sind die in dieser Analyse verwendeten Kategorien nicht die zentralen Aspekte, die in der international vergleichenden Forschung bei der Analyse des Eltern-Kind-Verhältnisses als relevant und erklärungskräftig eingeschätzt werden. Diese kritischen Aspekte und Einschränkungen sind später noch zu diskutieren. Der internationale Vergleich, wie er hier erstellt wurde, weist Deutschland im Bereich Beziehungen der Kinder zu Gleichaltrigen und Familie den neunten Platz zu.

Zunächst ist es nicht uninteressant zu sehen, dass sich Deutschland sowohl beim Anteil der alleinerziehenden Familien wie der Stieffamilien im Mittelfeld befindet (vgl. Anhang Abbildungen 4.1a und 4.1b), ebenso auch beim Indikator der innerfamiliären Kommunikation (vgl. Anhang Abbildung 4.2b). Das ist möglicherweise damit zu erklären, dass sich in Deutschland die unterschiedlichen familiären Entwicklungslinien kreuzen, die bei der Familienentwicklung in Nordeuropa gegenüber den Familienentwicklungen vor allem in Süd- und Südwesteuropa zu beobachten sind. Dieser mittlere Platz, den Deutschland hier insgesamt einnimmt, ist möglicherweise der Tatsache geschuldet, dass Deutschland aufgrund seiner historischen Entwicklung mit den regional unterschiedlichen kulturellen und religiösen Traditionen in gewisser Weise eine Schnittmenge der unterschiedlichen Kulturen und Traditionen Europas in sich vereinigt. Das eher protestantisch geprägte Norddeutschland mit den Großstädten Hamburg und Berlin unterscheidet sich eben in vielen Aspekten, auch mit deutlichen Variationen in den Lebensformen von Familien, von dem teilweise deutlich katholisch geprägten und eher an klassischen Familienformen orientierten West- und Südwestdeutschland.

Im Gegensatz zum mittleren Rang bei diesen Indikatoren schätzen die jungen Deutschen ihre Gleichaltrigen zu fast 78 Prozent als freundlich und hilfsbereit ein und bewegen sich damit im oberen Drittel der untersuchten Länder (vgl. Anhang Abbildung 4.3). Damit werden die Gleichaltrigen jedenfalls in diesem Punkt von den deutschen Befragten in der Tendenz positiver eingeschätzt als die Möglichkeit, mit den eigenen Eltern ohne Schwierigkeiten und Befürchtungen über die Schule zu reden.

Auch wenn es schwer vorstellbar ist, solche Faktoren politisch zu beeinflussen, sollte man sich zumindest in Deutschland hinsichtlich der Kommunikation von Eltern und Kindern über die Schule noch einmal verdeutlichen, wie sehr das deutsche Schulsystem davon ausgeht, dass die Kinder ihre Hausaufgaben im Elternhaus außerhalb der Schule und außerhalb der Schulzeit erledigen und dadurch ein Teil der damit verbundenen Kontrollfunktion in die Familie verlagert wird. Vermutlich sähen die Ergebnisse zur familiären Kommunikation über die Schule in Deutschland positiver aus, wenn die Eltern aus Sicht der Schule und der Wahrnehmung durch Kultusbürokratie, Politik und häufig auch aus Sicht der Medien nicht als quasi „zwangsverpflichtete Hilfslehrer“ für den Nachmittagsunterricht der Schule angesehen würden und dadurch in der Rollenverteilung von Schülern und Lehrern eher auf die Seite der Lehrer gestellt sind. Denn das Erledigen von Übungsaufgaben und Hausaufgaben oder das Lernen von komplexen Zusammenhängen, das in anderen Ländern zum großen Teil in der Schule erfolgt, bleibt aus staatlicher Sicht und aus Sicht der Öffentlichkeit in Deutschland, bisher jedenfalls, eine verpflichtende Aufgabe der Eltern. In den USA, aber auch in Frankreich, wo die Familie eine besonders starke Stellung hat, wurden hier ganz andere Vorstellungen entwickelt mit einer relativ klaren Trennung der Verantwortlichkeiten. Dieser Befund sollte zumindest dazu anregen zu überlegen, ob nicht die Entwicklung zur Ganztagschule mit einer angemessenen Förderung der Kinder innerhalb der Schule auch die familiäre Kommunikation im Elternhaus deutlich verbessern könnte.

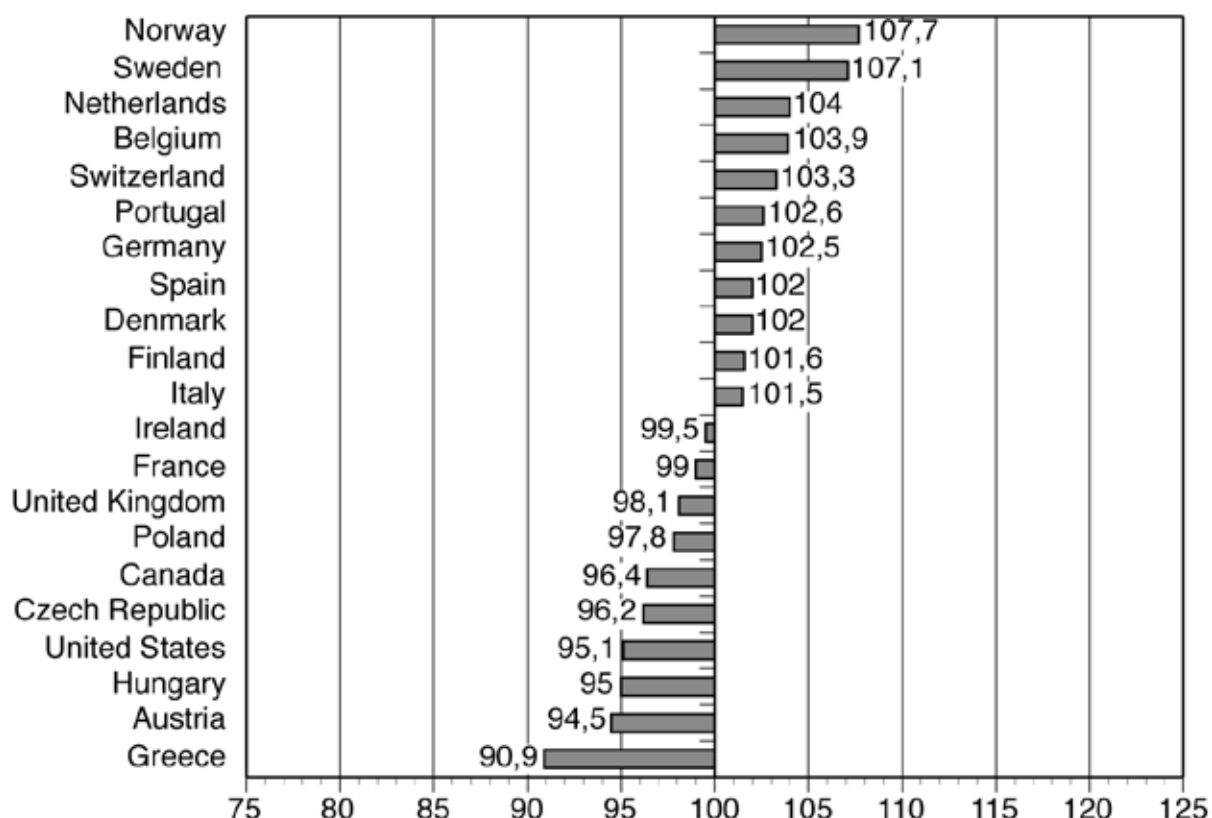
In diesem Zusammenhang ist hier nur festzustellen, dass die bisher vorliegenden internationalen Vergleichstudien, selbst wenn sie sich explizit auf die Kinderrechtskonvention beziehen, die Bedeutung der Eltern ebenso unterschätzen wie die Bedeutung der gleichaltrigen Freunde und Bekannten und dabei in ihren international vergleichenden Untersuchungen auf Indikatoren zurückgreifen, die möglicherweise die positiven Faktoren guter Familienbeziehungen überhaupt nicht angemessen erfassen. Wir werden darauf noch zurückkommen. Die messbare Verbesserung Deutschlands bei den Beziehungen der Kinder zu Gleichaltrigen und zur Familie um vier Plätze ist auch deshalb mit Vorsicht zu interpretieren, weil Daten, die Aufschluss über die familiären Verhältnisse erlauben, nicht oder nur in ähnlicher Weise reproduziert werden konnten.

## 4.5 Verhaltensrisiken

Da viele Daten zur Analyse des kindlichen Wohlbefindens aus der internationalen Vergleichsstudie der Weltgesundheitsorganisation WHO stammen, verwundert es nicht, dass der Bereich „Verhaltensrisiken“, bei dem Deutschland in der Gesamtskala an siebter Stelle von 21 Ländern liegt, also deutlich über dem Durchschnitt (vgl. Abbildung 9), sehr ausführlich dokumentiert ist. Bei der Betrachtung der einzelnen Dimensionen zur Analyse, in welchen Bereichen in Deutschland relativ gute Werte erreicht werden, befindet sich Deutschland beim Cannabis-Genuss im oberen Drittel jener Länder, in denen Kinder und Jugendliche solche Suchtmittel weniger nutzen (vgl. Anhang Abbildung 5.2c). Ebenso finden jedenfalls aus der Sicht der Jugendlichen physische Auseinandersetzungen in Deutschland ähnlich wie in Finnland, Schweden und der Schweiz viel seltener statt als in Großbritannien und Kanada, aber auch in Tschechien und Griechenland; die hier dokumentierten Prozentunterschiede sind teilweise ganz erstaunlich (vgl. Anhang Abbildung 5.3a). Obwohl viele Jugendliche berichten, dass sie in den letzten zwölf Monaten nicht in physische Streitereien verwickelt waren, berichten wiederum überdurchschnittlich viele Jugendliche aus Deutschland im Vergleich zu Jugendlichen aus anderen Ländern, in den letzten zwei Monaten wenigstens einmal drangsaliert worden zu sein (vgl. Anhang Abbildung 5.3b). Offensichtlich sind körperliche Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen in Deutschland tendenziell weniger ausgeprägt als in anderen Ländern, andererseits werden aber Auseinandersetzungen auch mit anderen Mitteln geführt, die zu verschiedenen Formen von Drangsalierung beitragen können.

Bei den frühen Schwangerschaften weisen die meisten europäischen Länder insgesamt gegenüber den USA und Großbritannien ein nur geringes Maß an Jugendfertilität auf, gemessen an den Geburten pro 1000 Frauen zwischen 15 und 19 Jahren. In Deutschland werden für diese Altersgruppe zehn Geburten auf 1.000 Frauen gemeldet, gegenüber immerhin 40 Geburten in den USA und 24 Geburten in Großbritannien (vgl. Anhang Abbildung 5.2f). In manchen Ländern, wie Schweden und der Schweiz, werden auch die Fehlgeburten bei den jungen Frauen zwischen 15 und 19 Jahren mitgeteilt. Schweden wies hier in früheren Jahren relativ hohe Werte auf, die inzwischen zurückgegangen sind, so dass sich an diesem Beispiel zeigt, dass es durchaus Möglichkeiten gibt, auf das Verhalten von Jugendlichen und jungen Frauen so einzuwirken, dass die Konsequenzen früher Schwangerschaften mehr bedacht werden.

**Abbildung 9: Risikoverhalten im Ländervergleich**



**Anmerkung: Diese Abbildung gibt das zusammenfassende Ranking der Dimension „Verhalten und Risiken“. Zur Indikatorenübersicht vgl. Anhang Abbildung 5.0b und 5.0c.**

Quelle: siehe Anhang, Quellen und Anmerkungen

Auch bei den Zahlen zu den sexuellen Erfahrungen befindet sich Deutschland in einem ähnlichen mittleren Bereich wie die meisten anderen europäischen Länder (vgl. Anhang Abbildung 5.2d). Hier ist zu vermuten, dass bestimmte europäische kulturelle Muster eine größere Rolle spielen als bestimmte nationale Besonderheiten.

Übergewicht und Bewegungsmangel fallen in Deutschland geringer aus als in den meisten anderen Ländern. Jedoch stehen etwa die Schweizer und die Niederländer mit einem am BMI (Body Mass Index) gemessenen Übergewicht von 6 Prozent der 13- bis 15-Jährigen gegenüber den deutschen Kindern und Jugendlichen mit 12 Prozent besser da (vgl. Anhang Abbildungen 5.1c und 5.1d). Das ist auch als Hinweis zu sehen, dass bei der körperlichen Bewegung in Deutschland noch einige Verbesserungen möglich sind. Das zeigt sich beispielsweise daran, dass die Niederländer in der gleichen Altersgruppe auch mit 77 Prozent der Jugendlichen die höchsten Werte für tägliche Bewegung angeben, gemessen mit der Angabe „mindestens eine Stunde pro Tag“, während es in Deutschland nur 62 Prozent sind. In Deutschland geben nur etwa 64 Prozent der elf-, 13- und 15-Jährigen an, täglich regelmäßig zu frühstücken, gegenüber immerhin 80 Prozent der Jugendlichen in den Niederlanden (vgl. Anhang Abbildung 5.1a).

Bezüglich des Tabakkonsums nennen die Jugendlichen in Deutschland im Alter von elf, 13 und 15 Jahren zu fast 9 Prozent einen wöchentlichen Konsum von mindestens einer Zigarette, gegenüber nur 3 bis 5 Prozent der Jugendlichen in Schweden, Norwegen oder den USA (vgl. Anhang Abbildung 5.2a). Obwohl sich Deutschland damit im hinteren Drittel der verglichenen Länder bewegt, muss man beachten, dass sich die Zahl der Schüler, die diesen Tabakkonsum angeben seit 2001/2002 halbiert hat.

Ohne diese einzelnen Zahlen überzuinterpretieren, ergeben sich aus diesen Zusammenhängen doch einige klare Tendenzen. In den Ländern, in denen die Jugendlichen berichten, sich häufiger und intensiver körperlich zu bewegen als die Jugendlichen in Deutschland, haben auch weniger Jugendliche Übergewicht. Auch ohne solche Zusammenhänge zu vereinfachen, stellt sich die Frage, warum in den großen international vergleichenden pädagogischen Studien, wie etwa IGLU, PISA und TIMSS, der Umgang mit dem eigenen Körper und die Kenntnisse darüber, welche Entwicklungszusammenhänge es gibt, kein Thema bei der Befragung sind. Denn die Entwicklung der Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen hängt unter anderem auch stark mit den Lebensbedingungen zusammen, die die körperliche Entwicklung positiv beeinflussen oder behindern, weil das Selbstkonzept der Jugendlichen davon mitbestimmt wird. Dieser Aspekt der körperlichen Entwicklung scheint in den großen pädagogischen Vergleichsstudien von eher nachrangiger Bedeutung zu sein, obwohl wir alle wissen, dass in einer zunehmend langlebigen Gesellschaft der Umgang mit dem eigenen Körper und die Kompetenz, sich angemessen zu entwickeln und zu bewegen, nicht nur für Kinder und Jugendliche von großer Bedeutung ist. Jedenfalls entsteht der Eindruck, die Gefahren möglicher Konsequenzen sexuellen Verhaltens würden als wichtiger eingestuft und mit mehr Akribie erforscht und auch öffentlich thematisiert mit entsprechender Werbung für angemessenes Verhalten, während die körperliche Entwicklung der Kinder und Jugendlichen kaum angemessen diskutiert wird.

Ernüchtend sind auch die großen Variationen im Tabakkonsum, wo es selbst ein so großes Land wie die USA mit einer ausgesprochen heterogenen Bevölkerung und einer starken Tabakindustrie doch schafft, dass im Vergleich nur halb so viele Kinder und Jugendliche in dem doch jungen Alter von elf, 13 und 15 Jahren rauchen wie in Deutschland. Das gilt interessanterweise auch für den Alkoholkonsum: Die amerikanischen Kinder und Jugendlichen berichten zu 9 Prozent, zwei Mal oder häufiger betrunken gewesen zu sein, gegenüber immerhin 12,3 Prozent in Deutschland (vgl. Anhang Abbildung 5.2b). Diese Daten liegen zwar weit hinter den Ergebnissen von Dänemark und Großbritannien mit 24 Prozent, zeigen aber ebenso wie die Variationen bei der körperlichen Bewegung und beim Drogenkonsum, dass Deutschland von der abweichenden Prioritätensetzung in anderen Ländern möglicherweise lernen kann. Wer in anderen Ländern die enorme Bedeutung des Schulsports auch für die Integration der Schüler erlebt hat oder auch die Rigorosität, mit der Lehrer, Eltern und andere öffentliche Autoritäten sich gegenüber dem Alkoholkonsum der Jugendlichen positionieren, kommt schnell zu der Frage, ob sich Deutschland hier nicht an solchen Modellen orientieren könnte.

Die Tatsache, dass sich Deutschland im Durchschnitt aller Verhaltensrisiken im oberen vergleichsweise positiven Drittel bewegt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass dies darauf zurückzuführen ist, dass die deutschen Jugendlichen in ihrem Sexualverhalten und beim Gebrauch eher seltener Rauschmittel wie Cannabis im guten europäischen Durchschnitt oder oberhalb davon liegen. Jedoch kann Deutschland in zentralen Gesundheitsbereichen, wie bei der körperlichen Bewegung und Übergewicht, Alkoholkonsum und auch dem geregelten täglichen Frühstück noch erheblich von anderen Ländern lernen. Es bleibt aber auch festzuhalten, dass die internationalen Vergleichsstudien ausgerechnet diese Bereiche bisher jedenfalls als weniger wichtig einstufen, obwohl sie für die lebenslange Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen vermutlich ebenso wichtig sind, wie das frühe Lesenlernen oder gute Mathematiknoten.

## 4.6 Subjektives Wohlbefinden

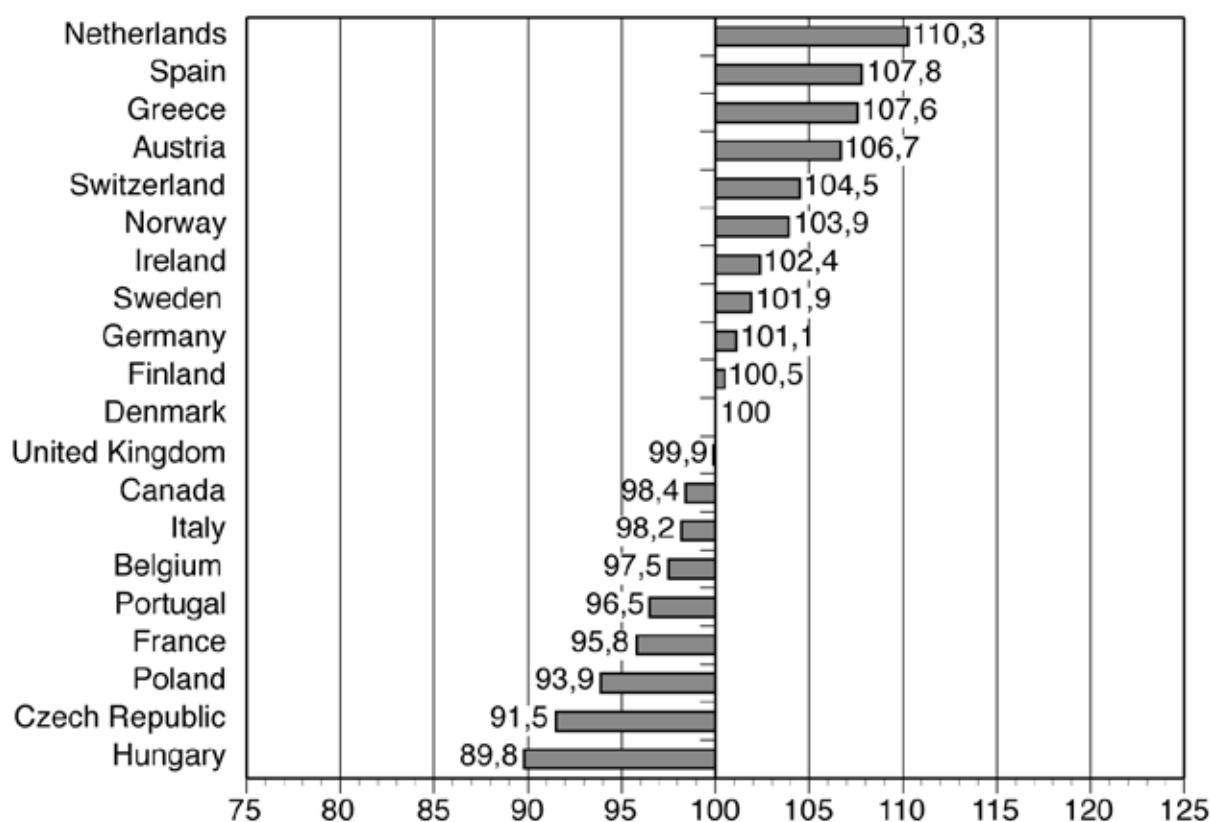
Beim subjektiven Wohlbefinden von Jugendlichen befindet sich Deutschland gemeinsam mit Dänemark und Finnland, aber auch Schweden in der Mitte der Länderskala (vgl. Abbildung 10). Demgegenüber erreichen die Niederlande, Spanien und die Schweiz viel bessere Werte. Das hängt zum einen damit zusammen, dass in Deutschland die Jugendlichen zu fast 14 Prozent ihre Gesundheit als ausreichend oder mangelhaft bezeichnen, gegenüber Griechenland oder Spanien mit 7 Prozent (vgl. Anhang Abbildung 6.1). Zum anderen ist hier der Anteil der Jugendlichen, die sich als Außenseiter erleben, mit 6 Prozent viel ausgeprägter, als in den vorgenannten Ländern wie den Niederlanden (vgl. Anhang, Abbildung 6.3b). Das wird noch dadurch verstärkt, dass auch etwa 11 Prozent der Schülerinnen und Schüler angeben, sich unbehaglich und fehl am Platz zu fühlen, was beispielsweise in Schweden nur 5 Prozent betrifft (vgl. Anhang, Abbildung 6.3c). Angesichts solcher Einschätzung verwundert es nicht, dass die Jugendlichen in Deutschland in ihrer Lebenszufriedenheit nur niedrige Werte aufweisen und hier den viertletzten Platz bei den untersuchten Ländern innehaben (vgl. Anhang, Abbildung 6.3a). Dabei ist der Prozentsatz derjenigen, die die Schule sehr gern mögen, in Deutschland mit 36 Prozent ausgeprägter als beispielsweise in Finnland, wo nur 16 Prozent der Jugendlichen eine solche Meinung äußern. Im Zeitvergleich ist zudem für Deutschland in diesem Bereich ein Aufwärtstrend zu verzeichnen (vgl. Anhang, Abbildung 6.2).

Diese einzelnen Werte, mit Ausnahme der Einstellung zur Schule, sind für die subjektive Einschätzung der Situation durch die Jugendlichen in Deutschland alles andere als erfreulich. Denn sie zeigen doch, dass sich ein Teil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland in dieser Gesellschaft nicht akzeptiert fühlt, was aber den Daten zufolge nicht auf die Schule zurückgeführt werden kann, sondern andere Ursachen haben muss. An diesem Beispiel lässt sich etwas verdeutlichen, was nicht ohne Bedeutung für die weitere Argumentation zum Ländervergleich ist. Auf der einen Seite ermöglichen solche vergleichenden Länderuntersuchungen mit Sicherheit einen



Vergleich der Länder, jedoch sind sie in der vorliegenden Form noch nicht geeignet, den Anspruch zu erfüllen, den Urie Bronfenbrenner formuliert hat, nämlich durch sorgfältige empirische Analysen herauszufinden, welche Faktoren die kindliche Entwicklung fördern und welche sie behindern können. Dabei ist die Gültigkeit dieser Forschungen nach Bronfenbrenners Auffassung vor allem daran zu messen, inwieweit sie dazu beitragen, die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen auch tatsächlich zu verbessern. Am Beispiel des subjektiven Wohlbefindens wird deutlich, dass der internationale Vergleich zwar Einschätzungen ermöglicht und auch bestimmte Hinweise liefert, wo möglicherweise andere politische Prioritäten zu setzen sind, Bronfenbrenners Anspruch wird durch solche Vergleiche aber noch nicht erfüllt.

**Abbildung 10: Subjektives Wohlbefinden im Ländervergleich**



**Anmerkung: Diese Abbildung gibt das zusammenfassende Ranking der Dimension „Verhalten und Risiken“. Zur Indikatorenübersicht vgl. Anhang Abbildung 6.0b.**

Quelle: siehe Anhang, Quellen und Anmerkungen

Das wird vor allem daran deutlich, dass Länder, die in einzelnen Dimensionen der schulischen Kompetenzen teilweise überragend gute Plätze erreichen, wie etwa Finnland, in der subjektiven Einschätzung der Schule durch die finnischen Kinder und Jugendlichen überraschend schlecht abschneiden. So erreicht Finnland bei der

Frage an die jungen Menschen, ob sie die Schule sehr mögen, den drittletzten Platz, obwohl die schulischen Leistungen in Finnland besonders gut sind; ähnliche Diskrepanzen zwischen einzelnen Dimensionen sind auch bei anderen Ländern und anderen Aspekten zu beobachten. Aus vielen Untersuchungen wissen wir aber, dass die Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen und später von den Erwachsenen weder allein von ihren kognitiven und sprachlichen Kompetenzen abhängt, noch allein von den finanziellen Startbedingungen. Vielmehr spielen hier eine Reihe weiterer Faktoren eine erhebliche Rolle, nämlich die subjektive Einschätzung der eigenen Fähigkeiten, das Gefühl dazuzugehören, die Perspektive, dass die eigene Welt offen steht, wie auch das Erleben, dass andere Menschen an einen glauben. Bei dieser letzten Dimension ist zunächst nur festzustellen, dass Deutschland hinsichtlich dieser Aspekte des kindlichen Wohlbefindens nicht besonders gut abschneidet. Es wurde bei der Analyse von Bildung und Bildungskompetenz schon kritisch angemerkt, dass ausgerechnet in Deutschland die Kinder und Jugendlichen relativ schlechte Erwartungen hinsichtlich qualifizierter Berufstätigkeit artikulieren, und dies unabhängig davon, dass hier die Arbeitsmarktchancen erheblich besser sind als in vielen anderen europäischen Ländern.

Körperliche Streitereien sind jedenfalls aus der Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen in Deutschland nicht besonders ausgeprägt, offensichtlich aber sehr wohl das Gefühl, manchmal ausgegrenzt zu werden. Das wird von den Kindern und Jugendlichen in Deutschland häufiger thematisiert als in anderen Ländern. All das hängt nicht mit der Einstellung zur Schule zusammen, die sehr positiv ist, sondern mit weiteren Faktoren, die sich aus den hier erfassten Indikatoren nicht ableiten lassen. So ist der Abschnitt über das subjektive Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in Deutschland im internationalen Vergleich nur mit der Feststellung zu schließen, dass Deutschland in diesem Bereich zwar einen mittleren Platz erreicht, jedoch die subjektiven Selbsteinschätzungen in einzelnen Bereichen des subjektiven Wohlbefindens auf Defizite verweisen. Diese sollten dazu anregen, die Stellung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland nicht allein unter der Perspektive ihrer Leistungsfähigkeit in der Schule und später auf dem Arbeitsmarkt zu diskutieren, sondern stärker unter der Perspektive, inwieweit die Gesellschaft der Erwachsenen in Deutschland denn tatsächlich auf die subjektive Befindlichkeit von Kindern und Jugendlichen so eingeht, wie dies offenkundig in unseren Nachbarländern, wie den Niederlanden oder auch der Schweiz, der Fall zu sein scheint. Hier lässt sich der Schluss ziehen, dass wir uns bei den bisherigen internationalen Vergleichen insgesamt zu einseitig nur um die Leistungsfähigkeit der nachwachsenden Generation gekümmert haben, ohne uns zu fragen, ob die Zukunftsperspektiven und die Übergangsmöglichkeiten in das Erwachsenenalter so offen und einladend sind, dass die heutigen Kinder und Jugendlichen das Gefühl haben, dass diese Gesellschaft ihnen als eine Gesellschaft der Chancen auch tatsächlich offen steht.

## 4.7 Das Bild von Kindern in Wissenschaft und Politikberatung

Wenn man der Frage nachgeht, warum bei der Diskussion um die Zukunft von Kindern und ihrer Teilhabemöglichkeiten in der Gesellschaft fast ausschließlich Aspekte der schulischen Leistungsfähigkeit oder der ökonomischen Benachteiligung thematisiert werden, die subjektive Wahrnehmung der Kinder und ihre eigenen Zukunftsvorstellungen gegenüber quasi „objektiven“ Messungen von kognitiven Kompetenzen und ökonomischen Indikatoren hingegen weniger in die Forschung und in die Politikberatung einfließen, so hat das nicht nur damit zu tun, dass die Medien und die Politik sich nur für diese Dinge interessieren, sondern auch mit der Forschung selbst und mit der wissenschaftlichen Politikberatung in Deutschland und in Europa. So erfreulich es ist, dass die OECD, die diese internationalen Vergleichsstudien in der pädagogischen Forschung wesentlich mitbeeinflusst und finanziert hat, nun auch das kindliche Wohlbefinden berücksichtigen will, so irritierend ist dabei, dass die OECD in ihrer jüngst vorgelegten Studie zum kindlichen Wohlbefinden zwar die ökonomische Situation der Kinder, ihre Wohnungssituation und Bildungssituation, ihre Gesundheit und ihre Sicherheit erfasst, aber ausgerechnet die Beziehungen zu Freunden und zu den Eltern und die Erfragung des subjektiven Wohlbefindens der Kinder aus dem Indikatortableau ausschließt.

Zunächst ist festzustellen, dass sich die OECD damit in klarem Widerspruch zur UNO-Kinderrechtskonvention befindet, die explizit die Kinder selbst und ihre eigene Lebenseinschätzung des eigenen Wohlbefindens als Indikator der Verwirklichung der Kinderrechte betont. Zudem stellen die Beziehungen zu Freunden und zu den Eltern einen zentralen Bestandteil verschiedener Artikel der Kinderrechtskonvention dar. Auch stellt sich die OECD in diesem Punkt in einen klaren Widerspruch zur Amerikanischen Akademie der Wissenschaften, die gerade die Bedeutung der Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern als ein wichtiges Element der kindlichen Entwicklung betonen. Viel problematischer scheint jedoch zu sein, dass hinter dieser Position ein ökonomistisches Menschenbild aufscheint, dessen grandioses Scheitern wir gerade in der Finanzkrise erlebt haben. Mit der Annahme, lediglich die ökonomische Lage, die Wohn- und Umweltsituation, die schulischen Leistungen sowie die Gesundheit und Sicherheit eines Kindes bestimmten das kindliche Wohlbefinden, wird unterstellt, dass Kinder in ihrer Entwicklung mehr oder minder dem Modell des „homo oeconomicus“ folgen. Dieses geht davon aus, dass die Kinder bei entsprechenden positiven Umweltanreizen den vorgegebenen gesellschaftlichen Zielen folgen; hingegen kommen Emotionen und Gefühle, subjektive Einschätzungen, das Gefühl, Teil der Gesellschaft zu sein, oder das Gefühl geliebt zu werden und in einen unterstützenden Freundeskreis eingebettet zu sein, bei dieser Betrachtung nicht vor.

Nun könnte man meinen, diese Faktoren seien in einem solchen Modell deswegen nicht zu verwenden, weil solche Aspekte politisch nicht zu beeinflussen seien. Dabei ist ganz im Gegenteil davon auszugehen, dass gerade im Bereich der kindlichen Entwicklung und der Lebensbedingungen von Kindern und Familien, aber auch bei den schulischen

Leistungen gerade diese „weichen“ Faktoren eine zentrale Rolle spielen. 1965 stellt Ludwig von Friedeburg in seiner Jugendstudie fest, dass damals die meisten Eltern der Auffassung waren, nur die Jungen bräuchten eine Ausbildung, während für die Mädchen die Aussteuer von zentraler Bedeutung sei, da die Mädchen „sowieso“ heirateten und die jungen Männer auf ihre Ernährerrolle vorbereitet werden müssten.

Die größten Gewinner der Bildungsexpansion der letzten 40 Jahre aber waren die Mädchen und die jungen Frauen, was Mitte der Sechziger Jahre niemand vorhergesehen hat. Diese Gewinne entstanden gleichermaßen in den Bundesländern, die am klassischen dreigliedrigen Schulsystem festhielten, wie in den Bundesländern, die strukturelle Schulreformen durchführten. Der entscheidende Faktor, der zu dieser Entwicklung beigetragen hat, lag nicht in irgendwelchen „objektiven“ Faktoren und strukturellen Veränderungen, sondern in den sich grundlegend gewandelten subjektiven Einstellungen der Eltern, der Mädchen selbst und der Lehrer und Lehrerinnen in den Schulen, teilweise auch als Folge der emotional geführten Diskussion um die Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft und um die Zukunftschancen junger Menschen. Auf einmal waren die Eltern bereit, die enormen zusätzlichen Kosten auch für die Ausbildung ihrer Töchter zu finanzieren und damit den Töchtern damit das Gefühl zu geben, dass ihnen deren Ausbildungs- und Schulerfolg ebenso wichtig war wie der der Söhne. Gleichzeitig konnten Töchter und Eltern darauf bauen, dass das öffentliche Meinungsklima diese Entscheidungen der Töchter und die Unterstützung durch die Eltern als eine für Mädchen und junge Frauen angemessene Antwort auf den Wandel der Gesellschaft interpretierte.

Auch die jüngsten Veränderungen in der Familienpolitik durch Renate Schmidt und Ursula von der Leyen wären nicht möglich gewesen, wenn nicht gleichzeitig in der Öffentlichkeit ein Meinungsklima entstanden wäre - auch glaubwürdig vertreten durch die Politik - dass sich die außerfamiliäre Betreuung von Kindern unter drei Jahren positiv auf die kindliche Entwicklung auswirken kann und zugleich die Mütter, die sich so entschieden, das Gefühl vermittelt bekamen, sich auch im Interesse ihrer Kinder richtig zu entscheiden.

Diese beiden Beispiele ließen sich weiter ergänzen. Aus ihnen wird deutlich, dass Indikatoren, die diese subjektiven Komponenten nicht mitberücksichtigen, ungeeignet sind, um wissenschaftliche Politikberatung zur positiven Entwicklung der Teilhabechancen von Kindern in der Gesellschaft zu ermöglichen. Ohne die Einbeziehung der subjektiven Reaktionen von Kindern und Jugendlichen auf ihre Stellung in der Gesellschaft, auf ihre persönliche Einschätzung von Schule, Freundschaften und Familienbeziehungen, wird das Kindeswohl verkürzt auf eine Verengung der wohlfahrtsstaatlichen Perspektive, in der primär die Erwachsenen wissen, was für Kinder gut ist. Genau dies möchte die Kinderrechtskonvention in Frage stellen. Daher ist nur zu hoffen, dass die OECD ihr Modell nach diesem ersten Versuch systematisch um jene subjektiven Aspekte der kindlichen Entwicklung und der Einschätzung der Kinder selbst erweitert, wie sie sich logischerweise aus der UNO-Kinderrechtskonvention ableiten. Das setzt wiederum voraus, dass sowohl in den internationalen Organisationen wie in den Medien und in der Politik akzeptiert wird, dass die Kinder selbst in vielen Fällen besser als die Erwachsenen über ihre Teilhabechancen an dieser Gesellschaft urteilen können und sie deswegen auch zu hören sind.

# 5. Kindeswohl, Politikberatung und Öffentlichkeit

Nun ist allein die Kritik an den verkürzten Modellen für das Kindeswohl nicht hilfreich, wenn es darum geht, die schützenden Faktoren für die kindliche Entwicklung auf Dauer in der Gesellschaft zu verbessern und gleichzeitig die Risiken für Kinder, sich nicht entsprechend ihres Könnens und ihres Wollens in der Gesellschaften entwickeln zu können, zu vermindern. Diese Kritik kann im Gegenteil nur dann konstruktiv genutzt werden, wenn auch gleichzeitig Perspektiven für die Politikberatung formuliert werden in dem Versuch, die zahlreichen verwendeten Indikatoren so transparent und öffentlich zu gestalten, dass sie auch für Menschen außerhalb der entsprechenden Fachdiskussion nachvollziehbar sind.

## 5.1 Methodologischer Nationalismus

Aus der bisherigen Argumentation sollte deutlich geworden sein, dass internationale Vergleiche in der sehr generellen Form, wie sie auch hier vorgenommen wurden, vor allem dann eine Wirkung erzielen können, wenn es gelingt, deutlich zu machen, dass Kinder in anderen Ländern möglicherweise nicht nur subjektiv das Gefühl haben, entsprechend ihrer Entwicklungsmöglichkeiten in ihren Gesellschaften ernst genommen zu werden, sondern in einzelnen Dimensionen ganz offenkundig große Diskrepanzen zur Situation in Deutschland bestehen. Diese Diskrepanzen können als eine Anregung für eine öffentliche Debatte über die Verbesserung der kindlichen Entwicklungsbedingungen herangezogen werden, ohne allerdings im einzelnen aus diesen generellen Indikatoren schon abzuleiten, wie denn eine Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern in konkreten Situationen zu erreichen ist. Das hängt damit zusammen, dass der Alltag von Kindern in einem so großen Staat wie Deutschland ähnlich wie auch in vergleichbaren anderen Staaten nur peripher von den Strategien und Maßnahmen der zentralen Regierung abhängt. Das Leben von Kindern ist, noch mehr als das Leben von Erwachsenen, stark auf die jeweilige Gemeinde und die jeweilige Nachbarschaft bezogen, so dass eine Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern immer auf dieser unteren Ebene beginnen muss.

Gerade in föderalen Staaten werden die konkreten Bedingungen, unter denen Kinder in Gemeinden und Nachbarschaften aufwachsen, erheblich von den Bundesländern oder auch von den jeweiligen Bezirken oder Kommunen innerhalb der Länder beeinflusst. Der Zugang der Kinder etwa zu Bildungseinrichtungen und zur Gesundheitsversorgung, die Risiken für Kinder im Straßenverkehr, selbst die ökonomische Situation von Familien sowie die Partizipationsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen an bestimmten Angeboten werden in Deutschland als politische Handlungsfelder in ihrer konkreten Ausgestaltung weitgehend durch die Kommunen und die Länder bestimmt. Gesicherte Schulwege, ein ausdifferenziertes Angebot bei der Kindertagesbetreuung und der Jugendarbeit oder das Angebot an Ganztagschulen beeinflussen

als Elemente die Lebensbedingungen von Kindern und hängen in ihrer konkreten Ausgestaltung vom politischen Willen und den politischen Entscheidungen einer Gemeinde und eines Bundeslandes ab.

Die Entscheidung der meisten ostdeutschen Bundesländer nach der Wiedervereinigung, die Infrastruktur für Kinder im Vorschulbereich nicht aufzugeben und auch im Hortbereich weiterzuführen, war nur möglich, weil die politischen Entscheidungen in den neu gebildeten Ländern und den jeweiligen Kommunen es ermöglichten, diese erforderlichen zusätzlichen Mittel auch weiterhin zur Verfügung zu stellen. Westdeutsche Kommunen, und zwar auch wohlhabende, haben diesem politischen Willen zunächst nichts entgegengesetzt und sind erst durch die intensiv artikulierte öffentliche Meinung zusammen mit der zunehmenden Nachfrage durch Eltern dazu gebracht worden, sich der Infrastruktur der neuen Bundesländer zumindest anzunähern.

Schon die Tatsache, dass die Orte für Kinder in großem Umfang kommunal und durch die Länder strukturiert werden, macht deutlich, dass ein internationaler Vergleich zum Wohlbefinden von Kindern bei allen Indikatoren notwendigerweise um Analysen auf der Ebene der Länder und der Kommunen ergänzt werden muss. Denn es nutzt wenig, generell das mangelnde Angebot an Kindertagesstätten zu kritisieren, wenn zwar in einem großen Teil Deutschlands das entsprechende Angebot ausreicht, aber in manchen Regionen das Problem entsteht, dass es für das vorhandene Angebot nicht mehr genügend Kinder gibt. Um konkrete politische Handlungsempfehlungen zu formulieren, muss die Diskussion um das Kindeswohl auf Indikatoren aufbauen können, die die Unterschiede zwischen einer Großstadt wie Stuttgart und einer ländlichen Region wie der Uckermark nicht nur feststellen, sondern auch deren Konsequenzen für die positiven Entwicklungschancen von Kindern wie auch die Risiken deutlich differenzieren lassen.

Die Bedeutung solcher Regionalvergleiche hat als erstes das deutsche PISA-Konsortium eindrücklich herausgestellt und durch den Vergleich der Bundesländer deutlich gemacht, dass bei der schulischen Leistung manche Bundesländer, wie Bayern und Sachsen, in die Spitzengruppe der OECD-Länder gehören, während sich andere Bundesländer, wie Bremen oder Mecklenburg-Vorpommern, auf den untersten Plätzen wiederfinden. Diese große Streubreite ist keinesfalls ein deutsches Phänomen, wie Salzmann in einer kritischen Analyse der PISA-Daten von 2003 für die USA nachgewiesen hat (Salzmann 2008): Der US-Staat Massachusetts entspricht mit 6,4 Millionen Einwohnern etwa der Größe Finnlands und erreicht in Mathematik ähnlich wie das vergleichbar große Minnesota überdurchschnittliche Leistungen. Weder bei den Schulleistungen noch bei der Zahl der Studenten oder anderen Indikatoren braucht es sich vor irgendeinem OECD-Land gleicher Größenordnung zu verstecken. Dies zeigen die PISA-Daten ebenso wie die TIMSS-Daten. Diese Variationen zeigen auch, dass die politischen Konsequenzen, die aus den internationalen Vergleichen gezogen werden können, möglicherweise für die einzelnen Bundesländer unterschiedlich ausfallen müssen, weil entsprechend der Leistungsvariationen zwischen den Ländern auch unterschiedliche Strategien zu entwickeln sind. So sind beispielsweise Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern eher dünn besiedelt, Sachsen jedoch recht dicht, eben-

so wie die meisten westdeutschen Länder. Die Gestaltung eines ausdifferenzierten Angebots für Kinder und Jugendliche wird deswegen notwendigerweise auf unterschiedlichen Strategien beruhen müssen, die etwa in Mecklenburg-Vorpommern, wo die meisten Kinder täglich lange Schulwege mit dem Schulbus zurücklegen müssen, anders aussehen werden, als in einem dicht besiedelten Bundesland mit vielen Kindern.

Politische Ratschläge, die diese Variationen innerhalb einer Nation nicht berücksichtigen, müssen sich den Vorwurf eines methodologischen Nationalismus gefallen lassen. Sie unterstellen nämlich, der Zentralstaat könne auf all die unterschiedlichen Lebensverhältnisse in einer Gesellschaft angemessen reagieren. Die Debatte um das Kindeswohl braucht einerseits Perspektiven, dass alle Kinder dort, wo sie leben, die Teilhabechancen erhalten, die ihrem Können und Wollen entsprechen. Eine regional ausdifferenzierte Analyse des Kindeswohls kann zu dem Schluss kommen, dass dies in Berlin möglicherweise zu anderen Angeboten und Entwicklungen führt als in den ländlichen Regionen Brandenburgs. Eine Diskussion um das Kindeswohl kann andererseits auch dazu beitragen, dass die Erwachsenen, die öffentliche Meinung, die Parteien und die politischen Entscheidungsträger zu akzeptieren lernen, dass auch bei einem gemeinsamen Ziel offenkundig unterschiedliche Wege erforderlich und möglich sind und diese unterschiedlichen Wege nicht in Konkurrenz zueinander stehen, sondern erst Kooperationen und Erfahrungsaustausch ermöglichen.

## 5.2 Zeit, Lebensformen und politische Schlussfolgerungen

Die gesellschaftlichen Prozesse unterliegen einem ständigen Wandel, der auch die Faktoren beeinflussen kann, die ein Risiko für die kindliche Entwicklung darstellen oder aber die kindliche Entwicklung besonders fördern. Dieser Wandel kann ökonomisch begründet sein, wie der Übergang von der Industriegesellschaft in eine wissensbasierte Dienstleistungsgesellschaft, der mit erheblichen Konsequenzen für die konkreten Lebensbedingungen von Kindern und ihren Familien einherging. Er kann aber auch dadurch bestimmt sein, dass sich durch das politische Klima, durch konkrete politische Maßnahmen oder auch durch den Wandel der Lebensformen der Eltern nachhaltige Veränderungen bei den schützenden Faktoren wie auch bei den Risikofaktoren für die kindliche Entwicklung ergeben, die zu berücksichtigen sind.

Erich Kästner beschreibt in seiner Kindheitsdarstellung und in seinem Kinderbuch „Emil und die Detektive“ das Leben von Kindern in Berlin zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch bis in die Zwanziger Jahre, dass sich die Kinder ungehindert und ohne Aufsicht durch Eltern oder andere Erwachsene frei und relativ gefahrlos in der Großstadt bewegen konnten (Kästner 2000). Das galt auch noch in den Fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, während spätestens seit den ausgehenden Sechziger Jahren mit dem Sieg der autogerechten Stadt die Bewegungsmöglichkeiten für Kinder allein

durch den Straßenverkehr drastisch eingeschränkt wurden. Man muss aber nicht immer so weit zurückgehen, um die große Bedeutung sozialer Veränderungen für die Lebenschancen von Kindern zu erkennen. Die Kinder in den neuen Bundesländern, die Anfang der Achtziger Jahre geboren wurden, kannten bei ihren Eltern nur stabile Arbeitsverhältnisse und keine arbeitslosen Väter oder Mütter; auch erlebten sie subjektiv als Zukunftsperspektive ein hohes Maß an individueller Sicherheit. Das galt in ähnlicher Weise im Ruhrgebiet in den ausgehenden Fünfziger Jahren bis Anfang der Siebziger Jahre. So wie die Krise des Steinkohlebergbaus und der Stahlindustrie gegen Ende der Sechziger Jahre diese Sicherheit wegwischte, war in den neuen Bundesländern nach der deutschen Wiedervereinigung aus kindlicher Sicht eine ähnliche Situation zu beobachten: Die Sicherheit und Ordnung des elterlichen Lebens lösten sich innerhalb von ein bis drei Jahren auf.

Neben solchen ökonomischen und politischen Entwicklungen haben auch ganz konkrete Maßnahmen, etwa der Ausbau der Ganztagschule oder der Betreuung für Kinder unter drei Jahren, eine erhebliche Bedeutung für die Lebenschancen von Kindern, die sich nicht nur dadurch beschreiben lassen, dass bestimmte Dinge zu einem bestimmten Zeitpunkt festgestellt werden. Vielmehr sind Wiederholungsmessungen erforderlich, die Auskunft darüber geben, was sich eigentlich an den produktiven Faktoren und den Risikofaktoren bei den Lebensbedingungen von Kindern verändert hat.

Bedauerlicherweise gibt es in Deutschland mit einer einzigen Ausnahme keine Längsschnittuntersuchungen, die die kindliche Entwicklung in verschiedenen Altersstufen nachzeichnen. Das Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig und das Institut für die Hygiene des Kindes- und Jugendalters in Berlin haben zu DDR-Zeiten solche Untersuchungen durchgeführt, doch ist diese Forschungstradition in Deutschland bisher mit Ausnahme der Jugend-Längsschnittstudie des Robert-Koch-Instituts nicht weiter geführt worden. Dabei stellen solche Studien eine der wichtigsten Quellen dar, um die Wirkungen der sozialen Wandels wie auch politischer Maßnahmen auf die kindliche Entwicklung zu prüfen (Heckmann 2007). Die meisten Kenntnisse, die wir heute über die Bedeutung der frühkindlichen Förderung haben, stammen aus US-amerikanischen Studien, die in den Sechziger Jahren als Längsschnitte begonnen haben, den Einfluss von Frühförderung auf die kindliche Entwicklung zu untersuchen, und die uns heute die Möglichkeit geben abzuschätzen, was für positive Einflüsse von solchen Entwicklungen im Erwachsenenalter tatsächlich auch übrig bleiben. Auch die Frage, ab wann Kinder sinnvollerweise in außerfamiliären Einrichtungen betreut und gebildet werden können und welche Effekte dort zu erwarten sind, lässt sich zumeist nur auf der Basis angelsächsischer Studien beantworten, weil nur aus diesen Ländern entsprechende Längsschnitte vorliegen.

In den letzten 15 bis 20 Jahren haben sich aber nicht nur strukturelle Veränderungen etwa bei den Arbeitsmarktchancen, den ökonomische Entwicklungen und politischen Maßnahmen ergeben, sondern es haben sich auch die privaten Lebensformen der Eltern und Kinder erheblich verändert. Im ersten Familiensurvey von 1988 lebten rund 80 Prozent aller Kinder bis zum 18. Lebensjahr mit beiden leiblichen Eltern zusammen.



Diese Zahl ist in Westdeutschland bis 2000 auf etwa 70 Prozent und in den neuen Bundesländern auf etwa 60 Prozent gesunken (Alt 2005). Gleichzeitig hat sich die Erwerbsbeteiligung der Mütter deutlich erhöht, mit erheblichen Auswirkungen auf die familiäre Zeitstruktur. Darüber hinaus sind die Entwicklungen in Deutschland nicht gleichförmig verlaufen, vielmehr finden sich in den großen urbanen Zentren andere Entwicklungen als in den ländlichen Regionen. Auch hier können wir nur auf angelsächsische Erfahrungen und Untersuchungen zurückgreifen (Amato 2005), wenn wir diese Entwicklungen in Bezug auf das kindliche Wohlbefinden und die Entwicklungschancen von Kindern einschätzen wollen.

Als eine der wenigen Ausnahmen zeigen die jüngst publizierten Daten des SOEP gravierende Unterschiede in den Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen in alleinerziehenden Familien im Verhältnis zu Familien mit zwei Elternteilen. Allerdings lassen sich aus diesen Daten keine kausalen Schlussfolgerungen ableiten, da das SOEP nicht konstruiert wurde, um die Entwicklungschancen von Kindern in einer sich wandelnden Gesellschaft mit wandelnden elterlichen Lebensformen zu untersuchen. Um also das Kindeswohl in seinen einzelnen Dimensionen angemessen zu analysieren, kommt man nicht umhin, neben der regionalen Differenzierung sowohl auf Landesebene wie auf kommunaler Ebene auch historische Entwicklungsprozesse zu berücksichtigen, aber auch die jeweiligen Indikatoren der kindlichen Entwicklung bei den Untersuchungen einzubeziehen.

Gegen eine so ausdifferenzierte Begründung für entsprechende Forschungen mag eingewandt werden, dass das hohe Geldaufwendungen erfordert. Dagegen ist das Zusammenstellen von internationalen Daten, die allgemein verfügbar sind, verhältnismäßig kostengünstig und schnell zu erreichen. Wenn dann noch möglichst pointierte Ergebnisse mitgeteilt werden, ist die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit gewiss. Das aber ist nicht das Anliegen dieses Textes und auch nicht das Anliegen von UNICEF als Sachwalter der Kinderrechte, auch der Kinder in den hoch entwickelten Industrieländern. Das hier formulierte Anliegen ist daran orientiert, Kindern nicht nur die Möglichkeit zu geben, auch subjektiv zu artikulieren, ob sie sich in der Gesellschaft angenommen und wohl fühlen. Darüber hinaus sollen einerseits jene Faktoren benannt werden, die die kindliche Entwicklung nachweislich positiv fördern, andererseits auch jene, die ein besonders hohes Risiko für Kinder darstellen. Weiterhin sind diese Faktoren in ihrer längerfristigen Wirkung auf regionaler und kommunaler Ebene so zu analysieren, dass konkrete Aussagen zur Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern möglich sind und sich in einer öffentlichen Debatte so formulieren lassen, dass entscheidende Vorschläge zur Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern tatsächlich auf die Agenda des politischen Handelns gehoben werden. Dabei kann es nicht darum gehen, die Programmatik der einen oder der anderen politischen Gruppe besonders positiv oder weniger positiv zu bewerten, sondern nur darum zu zeigen, dass in einer solchen Konzeption nicht nur die Stellung von Kindern in unterschiedlichen Kontexten in Bezug auf die Risikofaktoren wie auf die produktiven Faktoren für die kindliche Entwicklung aufgezeigt wird, sondern demonstriert wird, dass konkretes politisches Handeln möglich ist.

## 5.3 Kindeswohl, relative Armut und politische Konsequenzen

Ein methodologischer Nationalismus, der die Länder ohne ihre interne Differenzierung vergleicht, internationale Vergleiche, die nur einen Messzeitpunkt kennen und daher die Bedeutung des sozialen Wandels unterschätzen, sowie die mangelnde Berücksichtigung kindlicher Entwicklungsperspektiven stellen Kritikpunkte an einer Reihe internationaler Vergleiche dar, ohne damit aber solche internationalen Vergleiche insgesamt in Frage zu stellen. Hier werden nur höhere Qualitätsanforderungen formuliert, die erfüllt sein müssen, um die Lebensbedingungen von Kindern tatsächlich so genau zu beschreiben, um politische Reaktionsmuster auf den verschiedenen Ebenen der Gesellschaft in Kommunen, Ländern und dem Bund konkret benennen zu können. Zudem muss sichergestellt sein, dass nicht punktuelle Messungen, sondern Zeitverläufe zur Grundlage solcher Vergleiche gemacht werden. Auch darf beim Wohl des Kindes nie vergessen werden, dass es um die Kinder selbst geht und deswegen auch die Kinder selbst gehört werden müssen und auch selbst Gegenstand der Analyse sein sollten.

2006 legte UNICEF zum ersten Mal das Konzept kindlichen Wohlbefindens in wohlhabenden Ländern vor, das im wesentlichen Jonathan Bradshaw auf der Basis der Daten der WHO (Health Behaviour of School Aged Children), den PISA-Daten von 2003 und einigen nationalen OECD-Daten aus den beteiligten Staaten zusammengestellt hat. Damals schon hat UNICEF Deutschland einen Ländervergleich angeregt, um die interne Differenzierung Deutschlands hinreichend abzubilden und zu verdeutlichen, dass Deutschland in einzelnen Dimensionen intern die gleiche Variation aufweist wie alle OECD-Länder gemeinsam. Das gilt auch heute noch, doch soll das hier zunächst nicht weiter diskutiert werden, weil zunächst die Frage des sozialen Wandels der letzten Jahre zu analysieren ist.

**Abbildung 11: UNICEF 1999/03 und 2004/06: Positionierung von Deutschland im Ländervergleich und im Zeitvergleich**

Dimensionen	Indikatoren	Platzierung zu Beginn des Jahrzehntes	Platzierung zur Mitte des Jahrzehntes	Differenz
Materielles Wohlbefinden	Kinder in relativer Armut	10	15-17	-5/-7
	Kinder in arbeitslosen Haushalten	19 von 21	12 von 16	+2
	geringer Familienwohlstand	10	11-13	-1/-3
	wenige Bildungshilfsmittel	3	2	+1
	weniger als 10 Bücher zu Hause	8	11	-3
Gesundheit und Sicherheit	Säuglingssterblichkeit	9	10	-1
	niedriges Geburtsgewicht	14	12	+2
	Immunisierung	12	13	-1
	Jugendsterblichkeit	9	<del>                    </del>	<del>                    </del>
Bildung	PISA	10	7	+3
	Jugendliche in Ausbildung	3	2	+1
	Jugendliche ohne Ausbildung und Arbeit	6	5	+1
	Jugendliche mit geringen Erwartungen an die Qualifikation ihrer Arbeit	17	21	-4
Beziehungen	Kinder in Alleinerzieherfamilien	12	13	-1
	Kinder in Stieffamilien	12	10-11	+1/+2
	regelmäßige Mahlzeiten mit Eltern	11	<del>                    </del>	<del>                    </del>
	regelmäßige Gespräche mit Eltern	21	10	+11
	Kinder, die Gleichaltrige als freundlich und hilfsbereit einschätzen	5	7	-2
Verhalten und Risiken	Kinder die regelmäßig frühstücken	12	13	-1
	Kinder die täglich Obst essen	3	11	-8
	sportliche Aktivität von Kindern	16	7	+9
	Übergewicht	9	10	-1
	Tabakkonsum	21	16	+5
	Alkoholkonsum	17	11	+6
	Cannabiskonsum	7	8	-1
	Sexuelle Aktivität	14	7	+7
	Verwendung von Kondomen	13	9	+4
	jugendliche Geburtenrate	11	12	-1
	physische Gewalt	2	2	+0
Schikanierungen	17	16	+1	
Subjektives Wohlbefinden	Kinder die sich selbst als eher ungesund einstufen	13	12	+1
	Kinder, die die Schule sehr mögen	5	5	+0
	Zufriedenheit mit dem Leben	12	18	-6
	Kinder, die sich negativ zum persönlichen Wohlbefinden äußern	gleiche Daten		+0

Quelle: siehe Anhang, Quellen und Anmerkungen

Bei der Übersicht zur Veränderung der Platzierung Deutschlands von Anfang zur Mitte dieses Jahrzehntes sind vor allem im Bereich der Verhaltensrisiken deutliche Verbesserungen festzustellen. So scheinen die sportlichen Aktivitäten von Kindern heute stärker ausgeprägt zu sein als bei der vorhergehenden Untersuchung, es gibt Verbesserungen in der Platzierung bei Tabakkonsum und Alkoholkonsum wie auch im Umgang mit Sexualität, wohingegen die Ernährung, etwa Obstessen und regelmäßiges Frühstück, tendenziell schlechter abschneidet. Auch die objektiv messbaren Bildungsdaten haben zu erheblichen Verbesserungen der Position Deutschlands in Relation zu anderen Ländern geführt, wie auch der Gesundheitsbereich zumindest in Bezug auf das Geburtsgewicht tendenziell verbessert ist. Bei den Beziehungen fällt besonders auf, dass Kinder und Jugendliche heute in Relation zu anderen europäischen Ländern ein viel positiveres Gesprächsklima mit ihren Eltern artikulieren, wenn auch diese Zahl mit einer gewissen Vorsicht zu interpretieren ist, weil die Fragen nicht ganz vergleichbar sind (vgl. Anhang, Quellen und Anmerkungen).

Wenn nun die gravierenden negativen Veränderungen aus dieser Übersicht zu benennen sind, so fallen drei Aspekte deutlich auf. Zum ersten hat sich die relative Armut von Kindern nach den Daten, die die OECD zusammengestellt hat, deutlich verschlechtert und Deutschland ist vom 10. Platz auf den 15. bis 17. Platz abgerutscht, gleichplatziert mit Irland und Italien. Das ist insofern erstaunlich, als für die Kinder in Familien mit nicht erwerbstätigen Eltern eine tendenzielle Verbesserung festzustellen ist. Dagegen sind die Erwartungen der Jugendlichen an die spätere Qualifikation ihrer Arbeit noch einmal deutlich abgesunken, und die Jugendlichen sind hinsichtlich ihrer Zukunftsorientierung hinsichtlich ihrer späteren Arbeit von allen vergleichbaren Ländern auf den letzten Platz zurückgefallen. Darüber hinaus haben sie sich auch bei ihrer subjektiven Lebenszufriedenheit vom 12. auf den 18. Platz verändert und befinden sich nun in der untersten Gruppe. Relative Armut, eine außerordentlich pessimistische Einschätzung der eigenen Chancen, eine der eigenen Qualifikation angemessene Arbeit zu finden, und eine große Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben sind als Ergebnisse für Deutschland im Zeitvergleich zu werten, die ein erstaunlich pessimistisches Bild von Kindern und Jugendlichen aus ihrer subjektiven Sicht zeichnen. Daher ist es sinnvoll, diese Daten noch einmal genauer anzuschauen um herauszufinden, wie diese Entwicklungen zu interpretieren sind.

In Deutschland wird die Frage des materiellen Wohlbefindens von Kindern, vor allem die relative Armut, auf der Basis des Pro-Kopf-Einkommens je Haushalt mit einer von der OECD vorgegebenen Gewichtung diskutiert. Dabei wird für die erste erwachsene Person im Haushalt der Wert 1 eingesetzt, für die zweite erwachsene Person und für jedes Kind über 15 Jahren jeweils der Wert 0,5 und für Kinder unter 15 Jahren jeweils der Wert 0,3, so dass sich das Pro-Kopf-Haushaltsnettoeinkommen einer Familie, bestehend aus Vater, Mutter und einem Kind unter 15 Jahren, aus dem verfügbaren Haushaltsnettoeinkommen geteilt durch 1,7 ( $1 + 0,5 + 0,3$ ) ergibt. Diese Gewichtung soll ein rechnerisches Korrektiv verdeutlichen, dass bei drei Personen in einem Haushalt und davon einem Kind unter 15 Jahren die Kosten dieser drei Personen zusammen für ihren Lebensunterhalt, viel geringer sind als die Kosten, die

die drei Personen hätten, wenn sie unabhängig voneinander je in einem Einzelhaushalt lebten. Diese Annahme ist durchaus realistisch, weil die „Skalenvorteile“ eines Mehrpersonenhaushalts, die in keiner amtlichen Statistik auftauchen, erheblich sind (Rainwater/Smeeding 2004). Diese Skalenvorteile sind nicht notwendigerweise nur auf das Essen bezogen, sondern auf geringere Mietkosten, weil die Gemeinschaftsräume wie Bad und Küche gemeinsam genutzt werden, weil nur ein Transportmittel benötigt wird und weil die festen Kosten für Strom, Telefon und Heizung nur einmal anfallen, so dass eine solche Familie den Lebensunterhalt, relativ für jedes Haushaltsmitglied, kostengünstiger gestalten kann als drei Einzelpersonen.

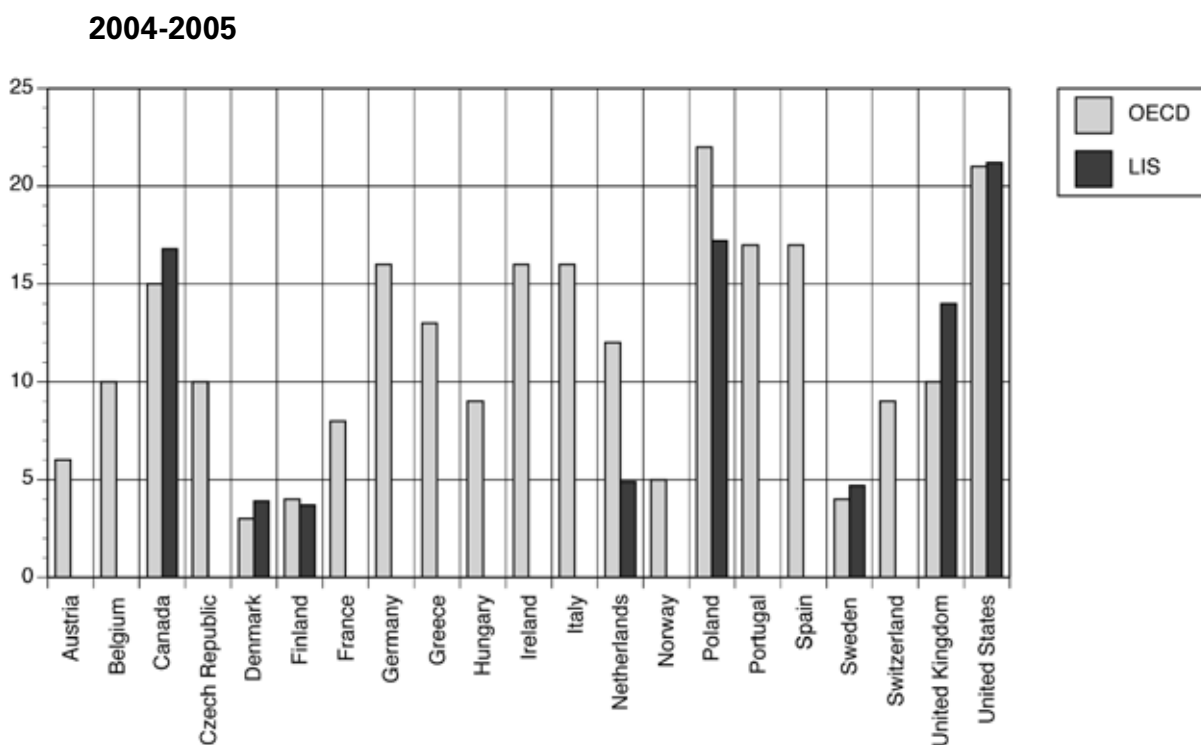
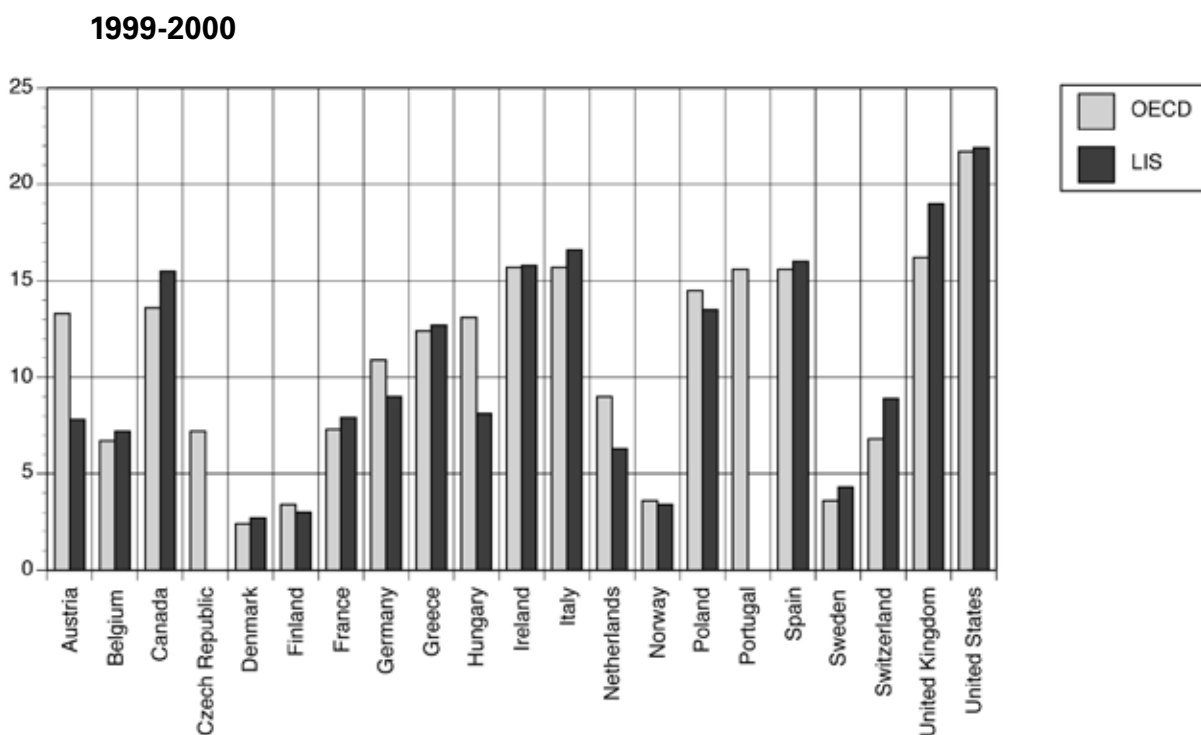
Allerdings ist auch nachzuvollziehen, dass dann, wenn in einem Haushalt ein oder zwei Einkommen zur Verfügung stehen, aber mehrere Personen von diesem Einkommen leben, das Pro-Kopf-Einkommen in diesen Haushalten einfach niedriger ausfällt als in Ein-Personen-Haushalten. Diese Bemerkung ist erforderlich, weil bei internationalen Vergleichen wie auch bei Vergleichen innerhalb Deutschlands die unterschiedliche Zusammensetzung der Bevölkerung mit Ein-Personenhaushalten oder Mehr-Personenhaushalten keine Rolle spielt, so dass in einer Großstadt mit vielen Ein-Personenhaushalten immer davon auszugehen ist, dass das Pro-Kopf-Einkommen pro Haushalt im Durchschnitt viel höher liegt als in ländlichen Regionen, in denen mehrere Personen in einem Haushalt zusammenleben. Diese Einschränkung ist wichtig, um die zu vergleichenden Zahlen interpretieren zu können.

In Deutschland hat sich beim Wandel der Lebensformen von Kindern seit Mitte der Neunziger Jahre vor allem in den großen Städten Berlin, Hamburg, Köln oder Frankfurt die Zahl der Familien deutlich erhöht, in denen Mütter ihre Kinder ohne Unterstützung eines Mannes aufziehen. Daher ist zunächst nicht auszuschließen, dass die von der OECD mitgeteilten tief greifenden Änderungen (auch) das Ergebnis eines solchen Wandlungsprozesses sind. Das lässt sich zum einen dadurch überprüfen, dass die vorhandenen internationalen Daten mit solchen Zeitreihen zur Prüfung herangezogen werden. Seit Mitte der Siebziger Jahre wird die Luxembourg Income Study gemeinsam von vielen großen Ländern, wie Großbritannien, den USA, Frankreich, Deutschland, Kanada, Schweden, Finnland und Norwegen, um nur einige wichtige zu nennen, durchgeführt. Deutschland hat sich zudem gemeinsam mit anderen europäischen Ländern seit 2000 auf die Entwicklung eines Haushaltspanels konzentriert, dessen erste Ergebnisse vorgestellt wurden (2008); dabei ist hier allerdings festzuhalten, dass auch jetzt erst etwa zehn Jahre zu warten ist, bevor entsprechend aussagefähige Zeitreihen vorliegen.

Nach den Daten der Luxemburg Studie liegt Deutschland bis 2000 hinter Finnland und Schweden mit etwas mehr als 10 Prozent relativ armer Kinder, wenn die Kinderarmut wie oben beschrieben berechnet und die Armutsgrenze bei 50 Prozent des Median-Einkommens gelegt wird. 2000 liegt Deutschland vor vielen anderen europäischen Ländern wie Österreich, Kanada, Großbritannien und den USA. Diese relativ gute Position wird jedoch nach der neuesten OECD-Daten nicht gehalten, weil dieser Anteil 2005 auf 16 Prozent gewachsen sein soll. Da das Statistische Landesamt Baden-Württemberg für den Siebten Familienbericht auf der Basis des Mikrozensus 2002 die Einkommenssituation von Kindern untersucht hatte, konnte es auf der Basis des Mikrozensus fortschreibend für 2003, 2006 und 2007 entsprechend der OECD-Skala die Einkommenssituation von Kindern bestimmen. Für 2007 berechnet das Statistische Landesamt Baden-Württemberg den Anteil relativer Armut von Kindern in Deutschland auf der Basis der OECD-Skala und dem 50 Prozent-Kriterium mit insgesamt 7 Prozent und damit erheblich niedriger, als es die Daten der OECD für 2005 ausweisen. Inwieweit nun die Daten der OECD richtig sind, spielt in diesem Kontext eine untergeordnete Rolle, weil auch der Mikrozensus 2006 mit 8 Prozent relativer Kinderarmut auf der Basis des 50 Prozent-Kriteriums ähnlich niedrige Werte ergibt und für 2003 mit 10 Prozent in etwa den Ergebnissen der Luxemburger Einkommensstudie von 2000 entspricht.

Diese Betrachtung macht deutlich, dass auch bei internationalen Vergleichen Zeitreihen mit mehreren Messezeitpunkten von größter Bedeutung sind, weil nicht auszuschließen ist, dass in einem spezifischen Jahr, etwa infolge neuer gesetzlicher Regelungen oder bestimmter wirtschaftlicher Entwicklungen, erhebliche Veränderungen in bestimmten Werten auftreten. In diesem Zusammenhang muss nur an die gegenwärtige Wirtschaftskrise gedacht werden. Erst der hier vorgenommene langfristige Vergleich gibt eine angemessene Angabe der Entwicklung der relativen Einkommensarmut von Kindern wieder.

**Abbildung 12: Relative Kinderarmut im Zeitvergleich, Daten der OECD und der Luxemburger Einkommensstudie (LIS)**



Quelle: OECD-Daten; vgl. Anhang, Quellen und Anmerkungen (Abbildung 1.1)  
 LIS-Daten: <http://www.lisproject.org/>

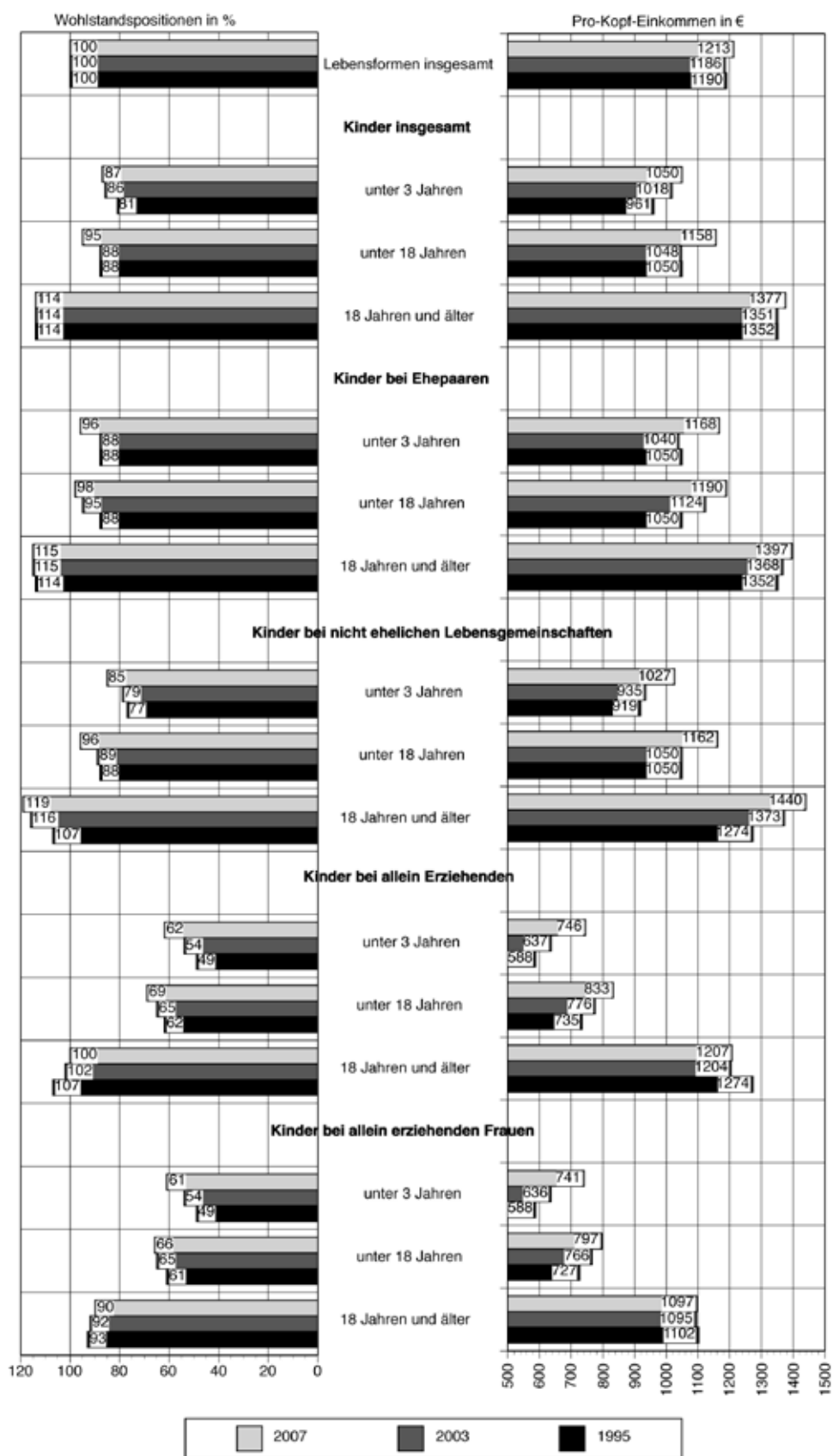
Die Luxemburger Einkommensstudie zeigt diesen Zusammenhang bis 2000 noch einmal deutlich. Der Mikrozensus, den die Familienforschungsstelle des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg seit etwa 2002 entsprechend aufbereitet, liefert nun Ergebnisse, die den Ergebnissen der Luxemburger Einkommensstudie ziemlich genau entsprechen. Unter dieser Perspektive ist zunächst festzuhalten, dass Deutschland im internationalen Vergleich, was die relative Armut von Kindern betrifft, genauso gut wie oder sogar besser abschneidet als vergleichbar große Nationen in Europa.

Verlässt man nun die europäische Vergleichsebene und untersucht, wie im vorhergehenden Abschnitt gefordert, nicht generell die relative Armut von Kindern unter 18 Jahren, sondern differenziert nach dem Lebensalter der Kinder, um die kindliche Entwicklung unter einer Risikoperspektive im Längsschnitt abzubilden, so zeigt die nachfolgende Tabelle für Deutschland, dass sowohl 2007 und 2003 wie im Jahre 1995 die Quote der Wohlstandspositionen für Kinder unter drei Jahren und Kinder unter 18 Jahren je nach Jahr eine Differenz von 2-8 Prozent wiedergibt (Abbildung 13). Das entspricht dem Ergebnis, dass 2007 und 2003 wie im Jahre 1995 die Quote der relativen Armut für Kinder unter drei Jahren um 2-3 Prozent höher liegt als bei allen Kindern unter 18 Jahren. Dabei ist auch hier festzuhalten, dass 2007 bei der Altersgruppe „jünger als drei Jahre“ 10 Prozent und 2003 sogar 13 Prozent unter die relative Armutsgrenze fielen. Hier ergibt sich, jedenfalls seit 2003, tendenziell eine deutliche Verbesserung der Lebenssituation der Kinder unter drei Jahren.

Diese insgesamt erfreuliche Entwicklung ist jedoch deutlich zu differenzieren, weil sich die Ergebnisse je nach Lebensform der Eltern sehr unterschiedlich darstellen. Die Verbesserung der Lebenssituation trifft nicht auf die Kinder zu, die bei alleinerziehenden Müttern aufwachsen; bei den unter 3-jährigen Kindern fallen in diesen Familien nämlich 28 Prozent unter die relative Armutsgrenze (vgl. Abbildung 15). Eine ähnlich hohe Quote, nämlich 24 Prozent, weisen auch die Kinder mit mehr als zwei Geschwistern, die bei einer alleinerziehenden Mutter leben (vgl. Abbildung 16). Kinder unter drei Jahren bei einem Ehepaar haben mit 7 Prozent die geringste Armutsquote, und die Kinder bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften stehen mit 11 Prozent Armutsrisiko auch viel besser da als die Kinder bei alleinerziehenden Müttern.



**Abbildung 13: Kinderarmut in Deutschland differenziert nach dem Lebensalter der Kinder für 1995, 2003, 2007**

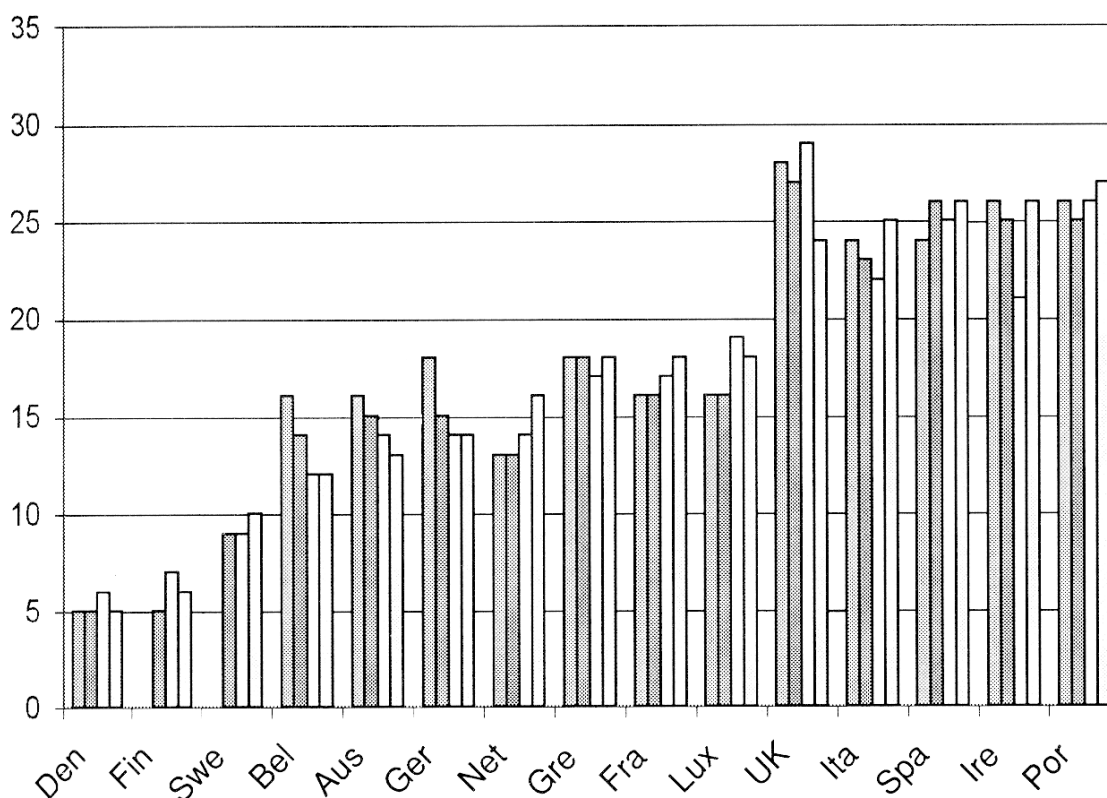


Quelle: 2007 und 2003; FaFo Familienforschung Baden-Württemberg, Ergebnisse des Mikrozensus 1995; Ergebnisse des Mikrozensus, eigene Berechnungen

Erläuterung siehe Seite 125

Aus Gründen der Vergleichbarkeit mit früheren Analysen und den Analysen der OECD wurden die Ergebnisse hier auf das 50 Prozent-Kriterium zur Berechnung der relativen Armut begrenzt. Dabei muss allerdings gesagt werden, dass die Europäische Union, und damit auch die meisten europäischen Länder, abweichend von der OECD die relative Armut heute auf der Basis des 60 Prozent-Kriteriums, bezogen auf das Medianeinkommen, bestimmen. Diese Bestimmung der Armut findet auch in der angelsächsischen Armutsforschung Anwendung (vgl. Abbildung 14). Nach diesem Kriterium liegt die relative Armut bei den unter 3-jährigen Kindern bei alleinerziehenden Müttern mit 48 Prozent wiederum erheblich höher als bei allen Kindern unter drei Jahren, die im Durchschnitt aller Familienformen auf 17 Prozent kommen. Auch hier stehen wiederum die Ehepaare mit 13 Prozent und die nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit 20 Prozent erheblich besser da als die Mütter mit ein Kind unter zwei Jahren, wenn sie für das Kind wie für das Haushaltseinkommen allein verantwortlich sind (vgl. Abbildung 15).

**Abbildung 14: Kinderarmut in den europäischen Ländern nach Familienformen, berechnet nach dem 60 Prozent-Kriterium**



Quelle: Bradshaw 2005; S.55

Erläuterung siehe Seite 125

In seiner Expertise für den Siebten Familienbericht hat Eggen (2005) die Entwicklung für diese Zusammenhänge seit 1996 zusammengestellt und gezeigt, was wiederum mit den Daten der Luxemburger Einkommensstudie übereinstimmt, dass die Veränderungen in Familien, bei denen die Eltern entweder verheiratet sind oder in Lebensgemeinschaft zusammenleben, relativ gering sind. Die Schwankungen bewegen sich

in einem Bereich von 1, 2 oder 3 Prozent wobei hier eher von einer relativen Konstanz zu sprechen ist. Demgegenüber leben unverhältnismäßig viele Kinder bei alleinerziehenden Müttern in relativer Armut. Dieses Ungleichgewicht hat sich seit Mitte der Neunziger Jahre bis heute kaum verändert (vgl. Abbildungen 13, 15 und 16).

Diese Differenzierung nach Lebensformen und nach Lebensalter der Kinder ermöglicht nun eine klare familienpolitische Aussage für die ökonomische Entwicklung von Kindern und Familien. Während sich das deutsche Sozialstaatsmodell mit seinen unterschiedlichen familienpolitischen Ausprägungen bei Familien, in denen zwei Erwachsene mit Kindern zusammenleben, hinsichtlich der relativen Kinderarmut nicht von anderen europäischen Ländern unterscheidet und einfach festzustellen ist, dass Deutschland in diesem Punkt relativ gut dasteht, gilt dies nicht für die Gruppe der Alleinerziehenden, vor allem bei kleineren Kindern.

Diese Entwicklung ist vor dem Hintergrund der Tatsache zu sehen, dass auch Mütter mit kleinen Kindern zunehmend erwerbstätig sind. Deutschland befindet sich bei diesem Kriterium inzwischen im europäischen Mittelfeld: Das Statistische Bundesamt stellte jüngst für Deutschland fest (2009), dass von den 25- bis 49-jährigen Müttern, deren jüngstes Kind unter drei Jahren alt ist, etwa 58 Prozent erwerbstätig sind. Damit liegt Deutschland ähnlich wie Frankreich mit etwa 61 Prozent, wohingegen finnische Mütter mit 52 Prozent in diesem Alter der Kinder seltener erwerbstätig sind im Gegensatz zu dänischen Müttern mit knapp 81 Prozent. Zunächst ist nur festzuhalten, dass sich Deutschland hier ziemlich genau in der europäischen Mitte bewegt. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass in den Haushalten, in denen mehr als ein Mitglied ein Einkommen erzielt, die ökonomische Situation der Familien sich insgesamt besser darstellt.

Diese Entwicklung gilt auch für die USA. Amato stellt nüchtern fest, dass die Familien, in denen beide Elternteile ein Einkommen erzielen, ökonomisch gegenüber den Familien mit nur einem Einkommen zu den Gewinnern der gegenwärtigen wirtschaftlichen Entwicklung gehören und sich ökonomisch günstig entwickeln, während diese Entwicklungschancen für Familien, in denen nur ein Elternteil arbeitet, nicht gegeben sind (Amato 2008). Denn diese Haushalte erreichen nicht nur relativ gute Haushaltseinkommen, sondern zudem sichern zwei Erwerbstätige in ökonomischen Krisensituationen eine höhere ökonomische Stabilität des Familienhaushalts als ein Erwerbstätiger. Die meisten Prognosen gehen davon aus, dass sichere und auf Dauer stabile Arbeitsplätze tendenziell eher abnehmen und projektorientierte und damit diskontinuierliche Formen der Arbeit eher zunehmen. Daher ist aus Sicht eines Familienhaushalts die Sicherung über zwei Einkommen eine angemessene und zukunftsorientierte Reaktion auf die ökonomischen Unsicherheiten aktueller und zukünftiger Entwicklungen.

Unter einer familienpolitischen Perspektive ist daraus plausibel und überzeugend abzuleiten, dass die Unterstützung solcher Lebensformen durch den Ausbau von unterstützenden Betreuungsangeboten für die Kinder im Vorschulalter und den Ausbau der Ganztagschule für die Kinder im Schulalter die Möglichkeit bietet, die unterschiedlichen Anforderungen, die in der unsicheren Zukunft der Gesellschaft liegen, auf der Basis des gemeinschaftlichen Einkommens eines Paares auf der Mikroebene des Haus-

halts aufzufangen. Gesellschaftliche Risiken in einer Gesellschaft, wie etwa Arbeitslosigkeit, in der die Mehrzahl beider Eltern zur ökonomischen Sicherung der eigenen Familie beitragen, wirken sich auf Kinder und Familien zwar immer belastend aus und stellen die Familien vor große und manchmal schwer zu bewältigende Herausforderungen. Wenn aber nur ein Einkommen vorhanden ist, sind die Wirkungen solcher gesellschaftlichen Risiken unverhältnismäßig viel gravierender. Darin ist beispielsweise begründet, dass UNICEF bei der Analyse des materiellen Wohlbefindens von Kindern den Indikator heranzieht, ob Kinder in einem Haushalt leben, in dem kein Elternteil am Erwerbsleben teilnimmt.

Für Deutschland ist festzustellen, dass der Beginn einer stärkeren Unterstützung der gemeinsamen Erwerbstätigkeit von Eltern viel später eingesetzt hat, als dieser Prozess sich abzeichnete. Schon im ersten DJI-Familiensurvey von 1989 gaben die (westdeutschen) Befragten zu weit mehr als der Hälfte an, die Erwerbstätigkeit ihrer Mütter bis zum 15. Lebensjahr erlebt zu haben, zwar nicht immer kontinuierlich, aber insgesamt doch als Teil der Jugenderinnerungen. Diese Tatsache lässt sich auch mit den amtlichen Daten bestätigen, so dass festzustellen ist, dass sowohl die Bundespolitik wie auch die Länder und die Kommunen diese Entwicklung bis Anfang 2000 ignoriert haben, obwohl sie von dieser Entwicklung selbst profitierten. Der soziale Wandel Deutschlands zu einer Dienstleistungsgesellschaft wäre ohne die Integration der jungen Frauen und Mütter in das Erwerbsleben nie gelungen, ohne dass diese Frauen aber darauf hoffen konnten, durch den Bund, die Länder und die Kommunen durch die Entwicklung einer entsprechenden Infrastruktur besser unterstützt zu werden als in vergleichbaren Ländern, die teilweise ökonomisch schlechter dastanden als Deutschland.

Das muss in diesem Kontext so deutlich betont werden, weil aus der empirischen Forschung auch bekannt ist, dass die Kinder in ihren Entwicklungsmöglichkeiten besonders gefördert werden, wenn ihre Mütter das Gefühl haben, die unterschiedlichen Lebensbereiche von Beruf und Familie so vereinbaren zu können, dass sie beruflich erfolgreich sein können, ohne gleichzeitig selbst zu befürchten, ihre Kinder zu benachteiligen. Dieses Problem ist nur zu einem kleinen Teil durch eine stärkere Beteiligung der Väter zu lösen, weil sich die Arbeitszeiten der Väter wie der Mütter in der Regel nicht nach den Takten des Vormittagskindergartens oder der Vormittagsschule einrichten lassen.

## 5.4 Alleinerziehende Mütter – von der Familienpolitik vergessen?

Nun wird vielfach gehofft, der Ausbau der Kinderbetreuung für die unter 6-jährigen Kinder und der Ausbau der Hortbetreuung für die Schulkinder würden eine signifikante Verbesserung der ökonomischen Situation von Familien mit Kindern und eben auch von Familien mit Kindern, die mit einem Elternteil aufwachsen, herbeiführen. Dieser Argumentation folgt auch die OECD in ihrem jüngst vorgelegten Bericht (OECD 2009).

Nun besteht in Deutschland nach der Wiedervereinigung die Situation, dass im östlichen Teil Kinderbetreuungsangebote für die unter 6-Jährigen und auch Hortangebote nicht nur flächendeckend bestehen, sondern im europäischen Vergleich auch zur Spitzengruppe zählen. Denn nach der Wiedervereinigung haben die meisten ostdeutschen Bundesländer die vorhandene Infrastruktur der DDR nicht den westdeutschen Verhältnissen angepasst, sondern versucht, diese Infrastruktur auch unter den gegebenen ökonomisch schwierigen Verhältnissen aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig haben sich aber auch die jungen Frauen in den neuen Bundesländern hinsichtlich ihrer Arbeitsorientierung nicht an dem vorherrschenden westdeutschen Muster orientiert, sondern eher die eigene Lebenserfahrung und die Erfahrung der eigenen Elterngeneration zum Maßstab der eigenen Entscheidung für das Engagement am Arbeitsmarkt gewählt. Als Konsequenz ist in den ostdeutschen Bundesländern der Anteil der voll erwerbstätigen Frauen erheblich größer als in Westdeutschland, wie hier auch der Anteil der insgesamt erwerbstätigen Frauen höher liegt als in Westdeutschland.

Unter diesen Bedingungen müsste die relative Kinderarmut in den neuen Bundesländern gegenüber Westdeutschland eigentlich besonders niedrig sein, weil der höhere Prozentsatz von Frauen, die auch mit kleinen Kindern berufstätig und zudem auch häufiger voll erwerbstätig sind, das Haushaltseinkommen besser stabilisieren sollte. Vergleicht man nun die Lebenslage von Alleinerziehenden in West- und Ostdeutschland, ist zunächst recht lapidar festzustellen, dass bei den Frauen mit Kindern unter drei Jahren unter Zugrundelegung des OECD-Maßstabs, der die relative Armut als 50 Prozent des Pro-Kopf-Einkommens berechnet, 28 Prozent der alleinerziehenden Frauen in West- wie in Ostdeutschland, unter der relativen Armutsgrenze liegen. Das heißt, dass bei den Frauen mit sehr kleinen Kindern in den östlichen Bundesländern keine positiven Effekte der besseren Infrastruktur und der höheren Vollerwerbstätigkeit auf die ökonomische Situation der einzelnen Familie festzustellen sind. Das Bild ändert sich auch nicht, wenn statt des 50 Prozent-Kriteriums der OECD 60 Prozent des Medianeinkommens als Kriterium für Armut genommen werden, wie es die EU tut. Bei diesem Kriterium beträgt der Anteil der Kinder unter drei Jahren unterhalb der Armutsgrenze in Ostdeutschland 48 und in Westdeutschland 49 Prozent.

Wie auch immer die relative Armutsgrenze im Einzelnen bestimmt wird, so ist zunächst festzuhalten, dass sowohl nach dem OECD-Kriterium wie nach dem Kriterium der EU in den neuen wie in den alten Bundesländern zwischen einem Viertel und der Hälfte aller Kinder unter drei Jahren, die bei einer alleinerziehenden Mutter leben, zu den relativ armen Familien zu zählen sind. Dabei sei noch einmal daran erinnert, dass in Ostdeutschland bei den Ehepaaren mit Kindern unter drei Jahren nach dem OECD-Kriterium etwa 4 Prozent als relativ arm gezählt werden und beim EU-Kriterium etwa 8 Prozent. In Westdeutschland sind es zum Vergleich bei den Kindern unter drei Jahren 6 Prozent nach dem OECD-Kriterium und 11 Prozent nach dem EU-Kriterium, die als relativ arm eingeschätzt werden, wenn sie bei Ehepaaren leben.

Deutlich wird an diesem Zahlenvergleich zur Armutsberechnung, unabhängig ob auf der Basis der Vorgaben der Europäischen Union oder der OECD, dass Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland bei alleinerziehenden Müttern mit Kindern unter

drei Jahren erst dann auftreten, wenn statt des durchschnittlichen gesamtdeutschen Einkommens die Durchschnittseinkommen der jeweiligen Landesteile als Bezugsgröße zugrunde gelegt werden. Allgemein ist allerdings festzuhalten, dass die Unterschiede zwischen Kindern, die bei Ehepaaren aufwachsen, und Kindern bei nicht verheirateten Paaren in ganz Deutschland wesentlich geringer sind als die Unterschiede zwischen den Kindern, die bei Ehepaaren aufwachsen, und den Kindern bei alleinerziehenden Müttern, unabhängig davon, ob sie in Westdeutschland oder Ostdeutschland leben.

Aus der bisherigen Argumentation lässt sich dieses Ergebnis allerdings auch recht gut nachvollziehen. Denn eine wichtige Begründung für den Ausbau der Kinderbetreuung und eine Zeitpolitik für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf liegt gerade darin, Familien die Möglichkeit zu geben, auch in unsicheren Zeiten auf zwei Einkommen zurückgreifen zu können, um sich ökonomisch besser zu behaupten, statt durch eine möglicherweise fehlende Infrastruktur eine eindeutige Arbeitsteilung bei der ökonomischen Existenzsicherung von Familien faktisch zu erzwingen.

Unter einer ökonomischen Perspektive ist es plausibel und nachvollziehbar, dass das Wirtschaften in einem gemeinsamen Haushalt mit kleinen Kindern durch ein Ehepaar gegenüber dem einer alleinerziehenden Mutter nicht auszugleichen ist. Das hat wenig mit der Familienpolitik, der Steuerpolitik oder anderen Politiken zu tun, sondern ist darauf zurückzuführen, dass die ökonomische Leistungsfähigkeit eines Haushalts mit zwei Einkommen durch die entstehenden Skalenvorteile weder durch politische Maßnahmen noch durch entsprechend erhöhte Einkommen desjenigen, der allein wirtschaftet, auszugleichen ist. Auch die Steuerpolitik mit dem Splitting-Effekt ist nicht für dieses Ergebnis verantwortlich, wie sich daran zeigt, dass sich die Einkommenssituation von nicht ehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern unter 3 Jahren nur unwesentlich von der von Ehepaaren mit Kindern unter 3 Jahren unterscheidet.

Der hier gezeigte Effekt der höheren ökonomischen Leistungsfähigkeit von Haushalten mit zwei Einkommen lässt sich nun auch für jene Haushalte zeigen, in denen mehr als zwei Kinder zu versorgen sind und auch nur ein Einkommen zur Verfügung steht, um die Familie zu versorgen. Ehepaare mit Kindern weisen in Bezug auf Ihre Lebensform insgesamt eine relative Armutsquote von etwa 5 Prozent auf. Diese Quote steigt bei Eheleuten mit drei oder mehr Kindern auf 9 Prozent, in Bezug auf die OECD-Berechnung. Aber auch hier zeigt sich, dass auch bei Kindern mit mehreren Geschwistern die Haushalte von zwei Eltern insgesamt ökonomisch leistungsfähiger sind als die Haushalte von Alleinerziehenden, die sich mit insgesamt zu 12 Prozent in relativer Armut befinden und zu 23 Prozent, wenn sie 3 und mehr Kinder haben. Nach den Zeitreihen-Daten des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg seit 1995 bis in die Gegenwart ist festzuhalten, dass trotz aller familienpolitischen, steuerpolitischen und sonstiger finanzpolitischen Maßnahmen das hier geschilderte Problem nicht gelöst werden konnte. Dieses Problem ist auch nicht nur in Deutschland anzutreffen, sondern findet sich auch in anderen Ländern, etwa den USA oder Großbritannien (Amato 2005, Cherlin 2009).

Der Blick in andere Länder, wie mit diesem Problem umzugehen versucht wird, zeigt, dass auch die Länder mit einer gut ausgebauten Infrastruktur für Kinder zusätzliche ökonomische Leistungen für Einelternhaushalte zur Verfügung stellen. Offensichtlich hat sich in diesen Ländern die Auffassung durchgesetzt, dass die ökonomische Leistungsfähigkeit eines Haushaltes mit zwei berufstätigen Eltern von alleinerziehenden Müttern in nur wenigen Fällen mit überdurchschnittlichem Einkommen erreicht wird. Darüber hinaus ist in diesem Kontext auch die kritische Frage zu stellen, ob das Konzept, dass Mütter mit sehr kleinen Kindern zur Existenzsicherung möglichst viele Stunden am Arbeitsmarkt verbringen sollten, mit der Vorstellung übereinstimmt, dass Eltern auch Zeit für ihre Kinder und Zeit für sich selbst haben sollten, um ihre Erziehungsaufgaben angemessen umzusetzen.

Die Nordeuropäer, die oft als eine einheitliche Ländergruppe behandelt werden, haben für diese Situation durchaus unterschiedliche Strategien entwickelt. In Schweden finanziert bei der Reduktion der Arbeitszeit für die Betreuung kleiner Kinder das soziale Sicherungssystem die anfallenden Kosten für die soziale Sicherung im wesentlichen selbst, so dass diese Leistungen nicht auch noch aus dem Einkommen eines ökonomisch schon relativ schwachen Haushalts zu erbringen sind. Diese Konzeption ist theoretisch gut begründbar, denn ähnlich wie beim einkommensabhängigen Elterngeld steht dahinter die Vorstellung, dass die für Kinder erbrachten Fürsorgeleistungen aus der Sicht der sozialen Sicherungssysteme und der Gesellschaft die gleiche Bedeutung haben wie die aktive Erwerbsarbeit, durch die diese Systeme finanziert sind. Durch die in dieser Weise erbrachten Fürsorgeleistungen wird gleichzeitig sichergestellt, dass die heranwachsenden Kinder später selbst wieder entsprechend zum sozialen Sicherungssystem beitragen. Der Drei-Generationen-Gedanke als Basis aller sozialen Sicherungssysteme wird hier verknüpft mit der aktiven Teilnahme am Arbeitsmarkt, so dass vom alleinerziehenden Elternteil erwartet wird, für sich selbst und mit entsprechenden staatlichen Unterstützungsleistungen für seine Kinder zu sorgen, aber in der Zeit der Fürsorge für die Kinder die Leistungen für die sozialen Sicherungssysteme nicht selbst erbracht werden müssen.

Hier lohnt es sich daran zu erinnern, dass in Deutschland bei der Einführung der Dynamisierung der Alterssicherung Mitte der Fünfziger Jahre der geistige Vater der dynamischen Alterssicherung Winfried Schreiber einen ganz ähnlichen Gedanken zur Begründung des Drei-Generationen-Vertrages formuliert hat. Er argumentierte nämlich, dass zur Sicherung der nachwachsenden Generation, nämlich den Kindern, bis zum Erwachsenenalter eine so genannte Vor-Rente zu zahlen sei, die ihre ökonomische Existenz während des Heranwachsens sichert und die später durch Beiträge zurückzuzahlen sei. Darin sah er auch ein systematisches Element für die Alterssicherung. Es ist fast als eine Ironie des Schicksals zu bezeichnen, dass dieser Grundgedanke, der bei der Vorlage des Planes von den meisten politischen Gruppen akzeptiert wurde, vor der Wahl 1957 letztlich daran scheiterte, dass sich die beiden großen Parteien, die um die Wählergunst buhlten, hinsichtlich der Höhe der Rentenversprechen für die ältere Generation gegenseitig mit der Konsequenz überboten, dass der von Schreiber für die Kinder als der nachwachsenden Generation geforderte Anteil gänzlich verschwand.

Ohne Zweifel haben Länder wie Schweden durch die Freistellung von den Beiträgen zur Alterssicherung während der Fürsorgephasen für Kinder oder wie Frankreich, wo aus den Beiträgen für die soziale Sicherung etwa 14 Prozent in die Familienkasse fließen, aus der Familien mit Kindern unterstützt werden (Fagnani 2003), diesen von Schreiber klar formulierten Gedanken umgesetzt und bis heute daran festgehalten. Heute können sich diese Länder glücklich schätzen, dass sie dieses theoretisch konsistente Modell beibehalten und realisiert haben. Deutschland hat hingegen aus Wahlkampfgründen ähnlich wie jüngst bei der Rentengarantie die Interessen der nachwachsenden Generation zumindest im politischen Auseinandersetzungsprozess als geringer eingestuft als die Interessen der Älteren.

Aber auch in den Ländern ohne einen solchen klaren Zusammenhang zwischen Alterssicherungssystem und Unterstützungsleistungen für die nachwachsende Generation gibt es Konstruktionen, die die Existenz von Kindern auch unabhängig vom Einkommen der Eltern sichern. Bei den im angelsächsischen Bereich üblichen Systemen eines „Tax Credit“ wird von der Steuerschuld, die ein Erwerbstätiger gegenüber dem Staat hat, das Existenzminimum seiner Kinder abgezogen. In föderalen Systemen wie den USA variieren diese Abzugsbeträge in den einzelnen Bundesstaaten, während sie in England gleich sind. Sind die Steuerschulden gegenüber dem Staat nicht so hoch wie der Anspruch auf die Grundsicherung der Kinder, so zahlt das Finanzamt die entsprechende Differenz aus. Dieses System hat den unbestreitbaren Vorteil, dass der Staat für alle Kinder die gleichen Aufwendungen als gerechtfertigt ansieht und sie daher auch in gleicher Höhe von der Steuerschuld abzieht. Hier spielt die Höhe der gezahlten Steuern keine Rolle wie im deutschen System der Freibeträge, weil der Abzugsbetrag in allen Bereichen der Steuer gleich ist. So stellen diese Systeme einen ersten Ansatz für ein eigenständiges Grundeinkommen von Kindern dar. Ihre Begründung liegt nicht in dem Beitrag, den die Kinder zukünftig zur Entwicklung der Sicherungssysteme leisten, wie dies der Schreiber-Plan vorsah oder wie das in Frankreich und Schweden heute noch Fakt ist. Vielmehr ist diese Konstruktion zentral mit der Vorstellung begründet, dass alle Kinder, unabhängig von der ökonomischen Leistungsfähigkeit ihrer Eltern, einen Anspruch darauf haben, in angemessener Weise an der ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft zu partizipieren. Dabei wird die „angemessene Weise“ als Sicherung des sozioökonomischen Existenzminimums interpretiert. Ein solches Grundeinkommen, ob als negative Einkommensteuer oder unabhängig von der Einkommensteuer gezahlt, lässt sich nahtlos als theoretisches Modell in das Konzept des kindlichen Wohlbefindens integrieren.

Als weitere Möglichkeit für staatliche Transferleistungen zur Sicherung der Existenz von Kindern zahlt Finnland unabhängig von den vorgenannten Gründen den Eltern, die sich dafür entscheiden, bis zum dritten Lebensjahr zu Hause zu bleiben und ihre Kinder selbst zu betreuen, zusätzlich zum einkommensabhängigen Elterngeld ein Betreuungsgeld.

In diesem Rahmen kann nicht umfassend bewertet werden, welche dieser Maßnahmen in der Systematik der deutschen Steuer- und Familienpolitik die beste ist, aber es lassen sich aus diesem internationalen Vergleich, so kurz er auch ist, zwei Dinge ableiten.



In anderen europäischen Ländern wird ähnlich wie in den USA davon ausgegangen, dass es Gründe gibt, die nicht in den ökonomischen Anstrengungen der Eltern selbst zu suchen sind, wenn sie kein Haushaltseinkommen erzielen können, von dem mehrere Personen hinreichend gesichert leben können. Daraus ergibt sich logischerweise, ein Grundeinkommen für die Kinder selbst so auszugestalten, dass die Eltern so gestellt werden, als ob sie nicht noch zusätzlich für ihre Kinder sorgen müssten.

Auch in Deutschland gibt es Ansätze für solche Denkmodelle, etwa den Zuschlag zum Einkommen der Eltern. Auch hier liegt der Gedanke zu Grunde, dass der Staat, wenn die Eltern aufgrund ihrer Fürsorgepflicht für ihre Kinder unter ein bestimmtes Einkommen sinken, einen Zuschlag zum Familieneinkommen zahlen kann. Dabei zielt das deutsche System jedoch letztlich immer auf die Bedürftigkeit der Eltern ab. Hingegen trägt das schwedische Modell mit den übernommenen Kosten für die soziale Sicherung das Grundeinkommen auf der Basis einer negativen Einkommensteuer, und auch das französische System behandelt mit seinen Beiträgen aus der allgemeinen Sozialversicherung zunächst alle Eltern gleich. Unabhängig davon, welches Modell in Deutschland entwickelt wird, wäre der Grundgedanke, dass Eltern unabhängig von ihrer jeweiligen individuellen ökonomischen Leistungsfähigkeit einen Anspruch darauf haben, dass ihre Kinder über ein Grundeinkommen verfügen sehr wünschenswert, und ein großer Fortschritt gegenüber der jetzigen Situation. Denn im schwedischen Modell ist die Frage der beitragsfreien Mitversicherung der Ehefrau, die in Deutschland bei Familien mit Kindern kritisch diskutiert wird im Kontrast zur alleinerziehenden Mutter, die ihre Beiträge selbst finanziert, deshalb kein Problem, weil beide Frauen gleich behandelt werden. Das gleiche gilt für ein Grundeinkommen für Kinder, das von der Steuerschuld abgezogen wird, denn dabei ist es gleichgültig, ob die Eltern über ein eher hohes oder ein sehr niedriges Einkommen verfügen. Von der Systematik liegt die theoretisch befriedigende Begründung für ein solches Modell auch darin, dass alle Gesellschaftsmitglieder gehalten sind, in die Zukunft der Kinder zu investieren und daher das allgemeine Steueraufkommen herangezogen wird. Welche Maßnahme auch immer in Deutschland realisiert würde, so würden vor allem jene Haushalte davon profitieren, deren ökonomische Leistungsfähigkeit heute gegenüber den leistungsstarken Haushalten besonders eingeschränkt ist.

Mit Sicherheit wäre ein Grundeinkommen für Kinder eine der effizientesten Möglichkeiten, um die Einkommensarmut bei Kindern in Familien mit nur einem verdienenden Elternteil dauerhaft zu beseitigen. Ob dieses Grundeinkommen ohne Bedingungen ausgegeben oder an bestimmte Bedingungen geknüpft wird, muss hier nicht im einzelnen diskutiert werden. Jedoch dürfte deutlich geworden sein, dass die Vorstellung, durch die Erhöhung der Erwerbsquote von Müttern mit kleinen Kindern ließe sich die ökonomische Situation von alleinerziehenden Müttern auf Dauer verbessern, eine Illusion bleibt, weil die ökonomische Leistungsfähigkeit dieser Haushalts- und Lebensform mit Haushalten, in denen zwei Einkommen zur Verfügung stehen, nicht konkurrieren kann. Gerade der Vergleich von Ost- und Westdeutschland zeigt noch einmal deutlich, dass die Vorstellung, dieses Problem sei strukturell durch den Ausbau der Infrastruktur für Kinder zu lösen, unrealistisch ist.

# 6. Kinder stärken für eine ungewisse Zukunft

## 6.1 Grundsicherung für Kinder als Kinderrecht

Die Diskussion in den letzten Abschnitten bezog sich zentral auf den materiellen Wohlstand von Kindern, und dabei besonders auf die relative Armut von Kindern. Nach den Daten des Mikrozensus und der Luxemburger Einkommensstudie steht Deutschland im Durchschnitt aller Kinder unter 18 Jahren besser da als die meisten OECD-Staaten. Das wurde zum Teil darauf zurückgeführt, dass in Deutschland sowohl verheiratete Paare wie nichteheliche Lebensgemeinschaften mit ein bis zwei Kindern auch bei Kindern unter drei Jahren mehrheitlich über ein Haushaltseinkommen verfügen, zu dem beide Partner beitragen. Daher wurde auch argumentiert, dass der Ausbau der Betreuung für Kinder unter drei Jahren und unter sechs Jahren ebenso wie die Entwicklung der Ganztagschule auch zur ökonomischen Sicherung von Familien mit Kindern beiträgt, weil diese Angebote die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gegenüber den bisherigen Angeboten deutlich verbessern. Dabei wurde auch betont, dass die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf voraussetzt, dass sich die zunehmende Flexibilisierung der Arbeitszeiten von Mann und Frau so ausgestalten lässt, dass die Eltern ein Stück der Zeitsouveränität im Ablauf des Alltags auch selbst bestimmen können, denn die Interessen von Kindern und Familien stimmen nicht notwendigerweise mit den Interessen und der zeitlichen Struktur von Arbeitsabläufen überein.

Diese insgesamt positive Entwicklung kontrastiert deutlich mit den Haushalten, denen nur ein Einkommen zur Verfügung steht und die mehr als zwei Kinder versorgen. Noch deutlicher fällt die Differenz zu den Haushalten aus, in denen eine alleinerziehende Mutter für sich und ihre Kinder ökonomisch allein verantwortlich ist. Denn die Haushalte von Alleinerziehenden können die Skalenvorteile größerer Haushalte nicht nutzen, so dass selbst dann, wenn der Vater des Kindes zum Unterhalt des Kindes beiträgt, die zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen bei einem großen Teil der jungen Mütter nicht reichen.

Beim Vergleich der Entwicklungen in Ost- und Westdeutschland wurde auch gezeigt, dass eine gut ausgebaute Infrastruktur für Kinder, wie sie in Ostdeutschland vorhanden ist, dazu beiträgt, dass die relative Kinderarmut, bezogen auf das Einkommen, in Ostdeutschland geringer ausfällt als in Westdeutschland. Trotzdem ist aber auch in Ostdeutschland mit einer sehr guten Infrastruktur für Kinderbetreuung das relative Armutsrisiko für Kinder von Alleinerziehenden etwa dreimal so hoch wie für Kinder, die mit beiden Elternteilen aufwachsen.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass sich eine Politik zum Wohle des Kindes, die die ökonomische Lage des Kindes in Abhängigkeit von der ökonomischen Leistungsfähigkeit der Eltern sieht, mit dem Problem konfrontiert ist, dass die Leistungsunterschiede von Haushalten mit zwei oder einem Einkommen auch bei einer gut entwickelten Infrastruktur zu einer klaren Benachteiligung der Kinder in Haushalten mit

einem Einkommen führen. Daher stellt sich unter einer kinderrechtlichen Perspektive die Frage, ob es sinnvoll ist und ob es tatsächlich dem Recht eines Kindes auf angemessene Teilhabe an der ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft entspricht, wenn diese Teilhabe im Wesentlichen über die ökonomische Leistungsfähigkeit seiner Eltern definiert wird. Andere Länder wie etwa die USA und Großbritannien gehen mit ihrem Konzept eines Kinder-“Tax Credit“ davon aus, dass jedes Kind dieser Gesellschaft unabhängig von der ökonomischen Leistungsfähigkeit seiner Eltern einen Anspruch auf die gleiche Unterstützung durch Staat und Gesellschaft hat. Schweden demonstriert mit seinem Modell der staatlichen Finanzierung der Sozialversicherungsbeiträge bei reduzierter Arbeitszeit, dass die Zeit, in der die Mütter nicht dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen, weil sie sich um ihre Kinder kümmern, von Staat und Gesellschaft als ebenso wichtig für die sozialen Sicherungssysteme eingeschätzt wird wie ihre Berufstätigkeit. Durch die Finanzierung eines Teils der Familienkasse durch die Sozialabgaben weist Frankreich im Mehrgenerationenvertrag die Kinder als dritte Säule aus, da nur sie die Sicherung der eigenen Elterngeneration gewährleisten können. Dieser Gedanke lag auch der deutschen Rentenreform von 1957 zugrunde, wie ihn Schreiber als Urheber der dynamischen Rente in seinem Konzept klar formuliert hat und der nicht aus systematischen, sondern aus wahltaktischen Gründen entfallen ist. Finnland geht noch einen Schritt weiter und zahlt den Müttern, wenn sie zuhause bleiben, für die ersten drei Lebensjahre ein Betreuungsgeld.

Welche Variante auch immer unter den jeweiligen politischen Vorzeichen präferiert oder abgelehnt wird, so liegt den Konzepten bei aller Unterschiedlichkeit immer die gleiche Idee zugrunde, dass nämlich die Kinder selbst - oder in Schweden die Fürsorge für die Kinder - unabhängig von der sonstigen Leistungsfähigkeit der Eltern einer eigenständigen ökonomischen Sicherung bedürfen. Auch wenn man sich mit der Vorstellung zufrieden gibt, dass die ökonomische Leistungsfähigkeit von Ehepaaren und Paaren mit Kindern durch den Ausbau der Infrastruktur für Kinder deutlich verbessert werden kann, so greifen diese Maßnahmen genau dann nicht, wenn es keine Paargemeinschaft auf der Elternebene gibt. An diesem Beispiel wird eindrucksvoll deutlich, dass die ökonomische Sicherung von Kindern in Abhängigkeit von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Eltern nur bei den Gruppen erreicht wird, die in ihrer Lebensgestaltung dieser politischen Maßnahme entsprechen. Bei alleinerziehenden Eltern greift dieses Modell offenkundig ebenso wenig wie bei Eltern mit mehreren Kindern. Ohne hier eine abschließende Bewertung zu formulieren, ist in Deutschland auf jeden Fall die Debatte darüber erforderlich, ob die ökonomisch eigenständige Sicherung von Kindern, wie sie in anderen Ländern zumindest angedacht und teilweise realisiert ist, dem Recht von Kindern auf materielle Teilhabe an der Gesellschaft eher entspricht als die deutsche Regelung, die die Sicherung wesentlich bei den Eltern und ihrer ökonomischen Leistungsfähigkeit ansiedelt.

Eine solche eigenständige Sicherung stärkt die Rechte der Kinder unmittelbar im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Gruppen, wie sich an der jüngst verabschiedeten Rentengarantie nachvollziehen lässt. Hätten wir ein System in Anlehnung an die französische Familienkasse, hätte der Gesetzgeber eine solche Garantie gleichzeitig sowohl für die Rentner wie für die Kinder aussprechen müssen, da ein Teil der Leistungen für

die Kinder ebenso wie für die Rentner aus den gleichen Sicherungssystemen finanziert wird. Gäbe es in Deutschland ein Tax Credit-System statt des Kindergeldes, so wäre der Handlungsspielraum der Regierung über die Höhe relativ begrenzt, weil sich der Steuernachlass nach dem von unabhängigen Experten berechneten Existenzminimum berechnet. Auch wenn klar argumentiert wird, dass die ökonomische Situation von Familien, insbesondere wenn beide Eltern arbeiten, im europäischen Vergleich entgegen der öffentlichen Wahrnehmung nicht so schlecht ist, wie es manchmal diskutiert wird, so gilt diese Aussage eben nicht für die Alleinerziehenden und für die Mehrkinderfamilien.

## 6.2 Die Zukunftsorientierung von Kindern

Die Wirkungen von ökonomischer Benachteiligung sind, wie schon zu Anfang betont, bei den Kindern nicht notwendigerweise in allen Einzelfällen nachzuweisen. In diesem Zusammenhang ist es sinnvoll, noch einmal auf Erich Kästner zurückzukommen. Kästner beschreibt in seinem Kindheitsbuch auch das Verhalten der Erwachsenen, die mit ihm zusammen gelebt haben. Er macht das sehr zurückhaltend und höflich, aber an mehreren Stellen des Buches wird deutlich, dass seine Mutter, die auch aus seiner Sicht für seine Entwicklung die wichtigste Person seiner Kindheit war, diese positive Unterstützung aufgrund der ökonomisch extrem eingeschränkten Lage der Familie nur unter Aufbietung all ihrer persönlichen Kraft leisten konnte und offenkundig mehrfach mit ihrer Kraft am Ende war und nur ihres kleinen Sohnes wegen weitermachte. Keinem Kind möchte man solche Erfahrungen wünschen, wie sie Erich Kästner hier berichtet. Daraus wird aber deutlich, dass neben vielem anderen auch die ökonomische Situation dazu führen kann, dass die Mütter und Väter bei der Unterstützung ihrer Kinder an Grenzen gelangen, die über das hinausgehen, was sie eigentlich leisten können. Auch wenn die Eltern von Erich Kästner die ökonomische Situation soweit auffangen konnten, dass der Junge in den unruhigen und unsicheren Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg, seine Kenntnisse und Fähigkeiten so entwickeln konnte, wie es seinen Talenten entsprach, so sollte die Debatte um die eigenständige Sicherung von Kindern auch thematisieren, wie viel eine Gesellschaft wie selbstverständlich von den Eltern, insbesondere von den Alleinerziehenden und hier gerade den Müttern erwartet: Nämlich beruflich so erfolgreich zu sein, dass sie ein hinreichendes Einkommen für sich und ihre Kinder erzielen und gleichzeitig noch die notwendige Zeit für ihre Kinder haben. An diesem Punkte wird deutlich, wie eng das Wohl des Kindes und das Wohl der Eltern manchmal miteinander verknüpft sind. Daher wäre es wünschenswert, dass in die Debatte um die Unterstützung von Kindern und ihre eigenständige ökonomische Sicherung auch die Perspektive eingeführt wird, was unsere Gesellschaft eigentlich den Eltern zumutet, die aus welchen Gründen auch immer ökonomisch nicht den Vorstellungen entsprechen, die in unserer Gesellschaft vorherrschen.

Am Beispiel von Erich Kästner lässt sich aber auch die vermutlich am schwierigsten zu interpretierende Frage des aktuellen Vergleichs diskutieren. Obwohl sich die Kinder in Deutschland hinsichtlich der Schule, der Eltern und auch der Freunde in ihren eige-

nen Einschätzungen im Durchschnitt im europäischen Mittelfeld bewegen und sie auch in ihren Leistungsdaten bei den PISA-Vergleichen oder dem Anteil der Jugendlichen ohne Ausbildung und Arbeit immer im Mittelfeld oder sogar im vorderen Drittel der Vergleichsdaten liegen, so fällt doch ihre extrem schlechte Einschätzung ihrer späteren beruflichen Entwicklung auf. Während sie sich 2003 in Bezug auf ihre spätere berufliche Arbeit und die erwarteten Qualifikationen noch auf dem mittleren 17. Platz befanden, sind sie 2006 auf den letzten Platz aller Länder gerutscht. Die Daten liefern dafür keine Erklärung. Ebenso ist es erstaunlich, dass sich auch die Lebenszufriedenheit der Kinder und Jugendlichen 2005/2006 gegenüber der früheren Erhebung vom 12. auf den 18. Platz deutlich verschlechtert hat (vgl. Anhang Abbildung 6.3a).

Wenn sich bei den sonstigen Indikatoren wie Einstellung zur Schule oder zu den Eltern, schulische Leistungen oder auch Beziehung zu Gleichaltrigen keine Hinweise finden lassen, warum bei den Jugendlichen ausgerechnet bei der eigenen Zufriedenheit mit den Erwartungen an den späteren Beruf so ungewöhnlich schlechte Werte vorliegen, so muss man sich die Frage stellen, inwieweit das Zukunftsbild, das den Jugendlichen von Politik, Medien, aber auch der veröffentlichten Wissenschaft vermittelt wird und das aus Sicht der Erwachsenen schon fast depressive Züge aufweist, sie zu einer persönlichen Selbsteinschätzung führt, die mit den vorhandenen objektiven Daten zur ökonomischen Entwicklung Deutschlands wie auch den gemessenen Leistungsdaten der Jugendlichen nicht übereinstimmt. Hingegen nehmen beispielsweise amerikanische Kinder, die bei den objektiv messbaren Daten eher schlechter abschneiden als ihre deutschen Altersgenossen, bei ihrer Zukunftsorientierung zum Beruf den ersten Platz ein, so dass der Optimismus, der diesen Kindern vermittelt wird, auch Teil einer gesellschaftlichen Kultur sein muss, in der die Kinder und Jugendlichen einen wichtigeren Platz einnehmen als in unserer Kultur.

Auf der Basis der vorhandenen Indikatoren lassen sich diese sehr deutlichen Unterschiede nicht im einzelnen erklären. Unter Bezug auf die Zukunftsfähigkeit der jeweiligen Gesellschaft lassen sich allerdings mit relativ einfachen psychologischen und sozialpsychologischen Zusammenhängen recht klare Schlussfolgerungen ziehen. Aus der Forschung zum Leistungsmotiv ist bekannt, dass der Anspruch an die eigene Leistung und die Realisierung möglicher Leistungen nicht nur vom Talent des Einzelnen oder seinem erlernten Können abhängen, sondern mindestens ebenso und vermutlich sogar noch mehr davon bestimmt werden, wie man sich selbst in Bezug auf die Leistungsanforderungen einschätzt. Wenn man glaubt, die Anforderung nicht zu schaffen, ist die Wahrscheinlichkeit recht groß, dass man sie auch nicht schaffen wird. Wenn man aber glaubt, es schaffen zu können, dann wird die Wahrscheinlichkeit, diese Anforderung zu bewältigen, relativ groß, selbst wenn das Können und die Fähigkeiten das zunächst nicht vermuten lassen.

Hier kann nicht darüber spekuliert werden, ob eine deutlich alternde deutsche Gesellschaft gegenüber der im Durchschnitt viel jüngeren Gesellschaft in den USA ihre eigene Ängstlichkeit und ihre eigene Furcht vor dem Verlust von Besitzständen, ob tatsächlich oder fiktiv, auf die nachwachsende Generation überträgt, oder ob sie den Kindern und Jugendlichen ein so optimistisches Bild von Gesellschaft, Politik und

Arbeitsmarkt vermittelt, das es den Jugendlichen ermöglicht, für sich selbst eine bessere Zukunftsvoraussetzung zu schaffen. Hier ist festzuhalten, dass die sehr negative Einschätzung der eigenen Zukunft und der Lebenszufriedenheit der deutschen Jugendlichen eine Dimension ist, auf die die Medien, die Politik, die veröffentlichte Wissenschaft wie auch die Eltern einen erheblichen Einfluss haben. Erfolgsorientierung und die Hoffnung auf eine positive eigene zukünftige Entwicklung sind keine natürlichen Eigenschaften, sondern entwickeln sich im Verlauf der kindlichen und jugendlichen Sozialisation. Obwohl sich seine Eltern das eigentlich nicht leisten konnten, absolvierte Kästner, 1899 geboren, zunächst die Volksschule und ein Lehrerseminar, um dann mit Zustimmung seiner Eltern mitten in der Weltwirtschaftskrise zu studieren, statt selbst Geld zu verdienen. Die Zwanziger Jahre waren sicherlich in noch höherem Maße unsichere Zeiten als unsere Gegenwart. Um Kindern die Fähigkeit zu vermitteln, sich auch in der Zukunft und in unsicheren Zeiten zu bewähren, müssen ihnen die Erwachsenen in den unterschiedlichen Kontexten gerade die Möglichkeit eröffnen, den Glauben an sich selbst und an die eigene Leistungsfähigkeit zu entfalten. Beim Vergleich der Indikatoren der deutschen Kinder mit denen aus anderen Ländern ist festzuhalten, dass die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in Deutschland, die mit Kindern und mit Jugendlichen zu tun haben, offenkundig den jungen Menschen das Gefühl, selbst etwas leisten zu können und selbst die Zukunft gestalten zu können, nicht in gleicher Weise vermitteln, wie das offenbar in anderen Gesellschaften gelingt.

Ohne hier mit dem Begriff der „German Angst“ zu operieren, wird daraus deutlich, dass in unserer sehr wohlhabenden Gesellschaft, in der die Benachteiligung von einzelnen gesellschaftlichen Gruppen, die vorhandene soziale Ungleichheit und andere gesellschaftspolitische Probleme wie Arbeitslosigkeit, die Staatsfinanzen oder auch die Sicherheit der sozialen Sicherungssysteme schwächer ausgeprägt sind, als in vielen anderen europäischen und außereuropäischen hoch entwickelten Industrieländern, die Kinder und Jugendlichen in der öffentlichen Diskussion oft nur in der Form vorkommen, dass gefragt wird, ob diese denn später in der Lage seien, all diese Probleme, die wir als Erwachsene zum großen Teil selbst geschaffen haben, zu lösen. Damit fragen die Erwachsenen nur nach der Sicherung ihrer eigenen Zukunft, ohne in diesem Diskurs die Zukunftsgestaltung der Kinder und Jugendlichen selbst zu thematisieren; auch werden die Kinder und Jugendlichen so gut wie nie selbst gehört (Zinnecker 2001).

Dass das nicht nur anders funktionieren, sondern auch außerordentlich fruchtbar sein kann, hat das Forum „Demographischer Wandel“ des Bundespräsidenten (Bertelsmann 2009) gezeigt. Dort diskutierten in einer Veranstaltung Jugendliche mit dem Bundespräsidenten und mit Experten über die Zukunftsvorstellungen, die sie selbst für sich entwickelt hatten. Dabei wurde durch die Beteiligung von den Kindern und Jugendlichen an diesem Diskurs über die Gestaltung der Zukunft viel mehr Optimismus und auch viel mehr Überzeugung an die eigene Leistungsfähigkeit artikuliert als in einer Befragung, wie die Zukunft der Generation der jetzt Erwachsenen zu sichern ist.

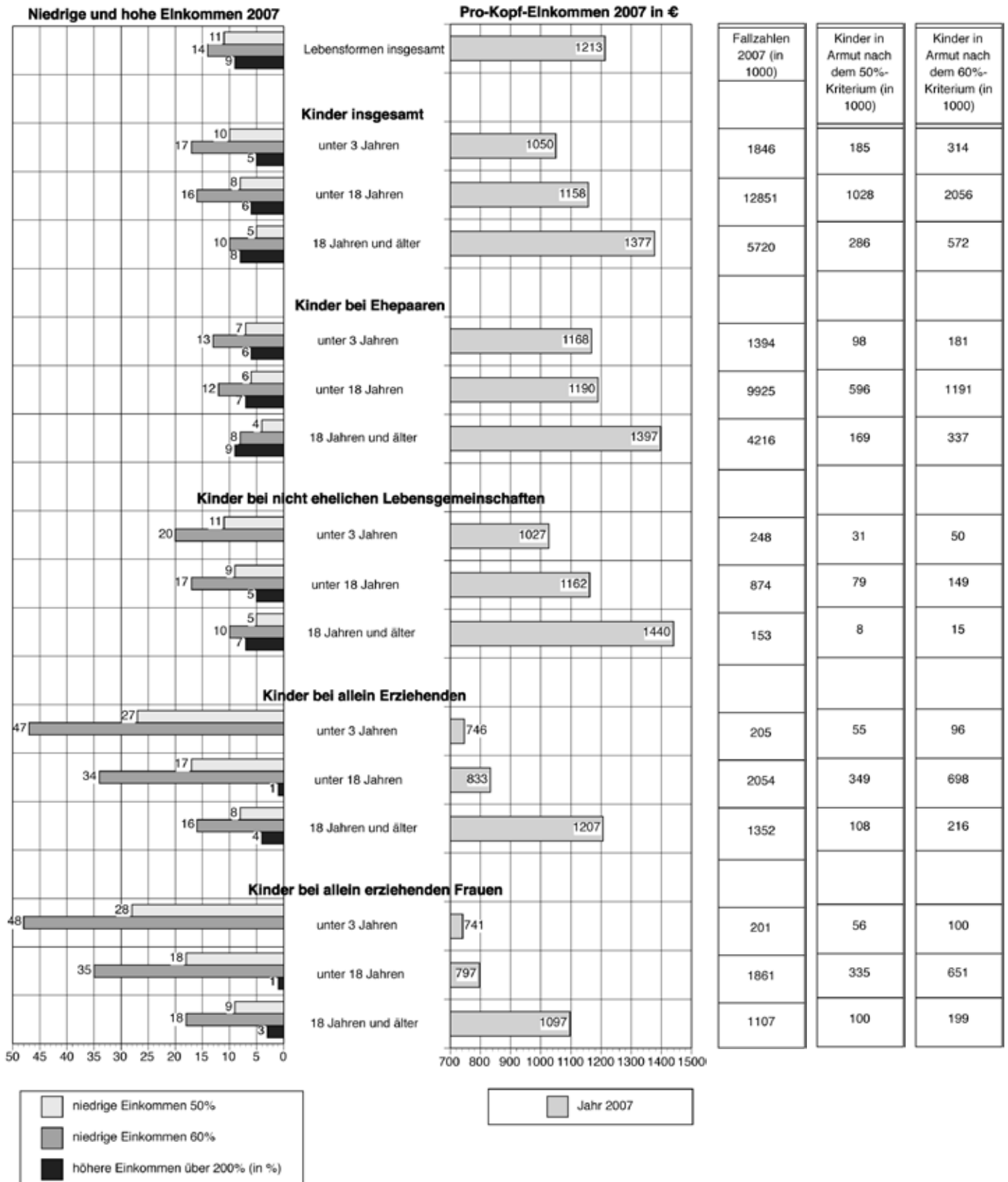
## 6.3 Kindliches Wohlbefinden, internationale Organisationen und NGOs

Die bisherige Argumentation folgte der Vorstellung, das kindliche Wohlbefinden sei nur angemessen zu analysieren, wenn auch die Kinder selbst berücksichtigt werden, und nicht nur über die Vorstellung, die Erwachsene in Bezug auf das Wohlbefinden der Kinder formulieren, wie es die OECD macht. Doch wird sich mancher Leser gewundert haben, dass im Text manchmal von relativen Armutsquoten gesprochen wurde, wie sie die EU oder die OECD verwendet. Selbst bei den Bildungsdaten gibt es offenkundig bei den gleichen Tests erhebliche Interpretationsunterschiede bei den verschiedenen internationalen und nationalen Organisationen. Diese unterschiedlichen Daten, Interpretationen und Schlussfolgerungen sind dann allerdings als Ergebnis einer mangelhaften internationalen Kooperation zwischen den internationalen Organisationen, die diese Daten national sammeln, anzusehen.

So hat sich UNICEF (Report Card 7) bei der international vergleichenden Analyse des materiellen Wohlbefindens mit guten Gründen im wesentlichen auf die Angaben der OECD gestützt, die in ihren Analysen davon ausgeht, die relative Armut als Pro-Kopf-Einkommen zu interpretieren, das 50 Prozent des Medianeinkommens der Bevölkerung entspricht. Demgegenüber verwendet die Europäische Union einen Begriff von relativer Armut, der 60 Prozent des Medianeinkommens der Bevölkerung zu Grunde legt. In den Tabellen 15 und 16 sind die Ergebnisse dieser unterschiedlichen Interpretationen als Relativzahlen und als Absolutzahlen zusammengestellt.

Sofort fallen die gravierenden Unterschiede auf, die sich aus diesen unterschiedlichen Interpretationen ergeben. Legt man für das Jahr 2007 die Zahl von 12.851.000 Kindern unter 18 Jahren zu Grunde, so sind eine auf der Basis der Definition relativer Armut durch die OECD etwa 8 Prozent oder gut eine Million Kinder unter 18 Jahren als arm zu bezeichnen, während es nach der Definition der EU zwei Millionen Kinder unter 18 Jahren sind. Mit einem gewissen Erstaunen ist festzustellen, dass diese internationalen Organisationen, die im wesentlichen aus den Steuergeldern der Mitgliedsländer finanziert werden, nicht in der Lage oder auch nicht willens sind, sich zumindest auf eine verbindliche Definition zu einigen, weil ein internationaler Vergleich auf der Basis nicht konsistenter, unterschiedlicher Bezugsgrößen immer zu erheblichen Problemen führt. Noch verwirrender wird das Ganze dadurch, dass diese internationalen Organisationen die eigenen Daten bei der Sammlung und Zusammenstellung nicht notwendigerweise mit den Daten ihrer nationalen Statistischen Ämter abgleichen. Dabei steht in Deutschland mit dem Mikrozensus seit den siebziger Jahren ein verlässliches Instrument zur Verfügung, das die Entwicklung der relativen Armut für Kinder in Deutschland jährlich berechnen lässt. Aber auch im nationalen Kontext ist es eigentlich unerlässlich, sich auf eine gemeinsame Definitionen von relativer Armut zu verständigen. Denn um materielle Armut bekämpfen zu können, muss man sich zumindest darauf verständigt haben, worüber im einzelnen gesprochen wird.

**Abbildung 15: Einkommenssituation, niedrige und hohe Einkommen von Familien mit Kindern in Deutschland nach Alter der Kinder 2007**

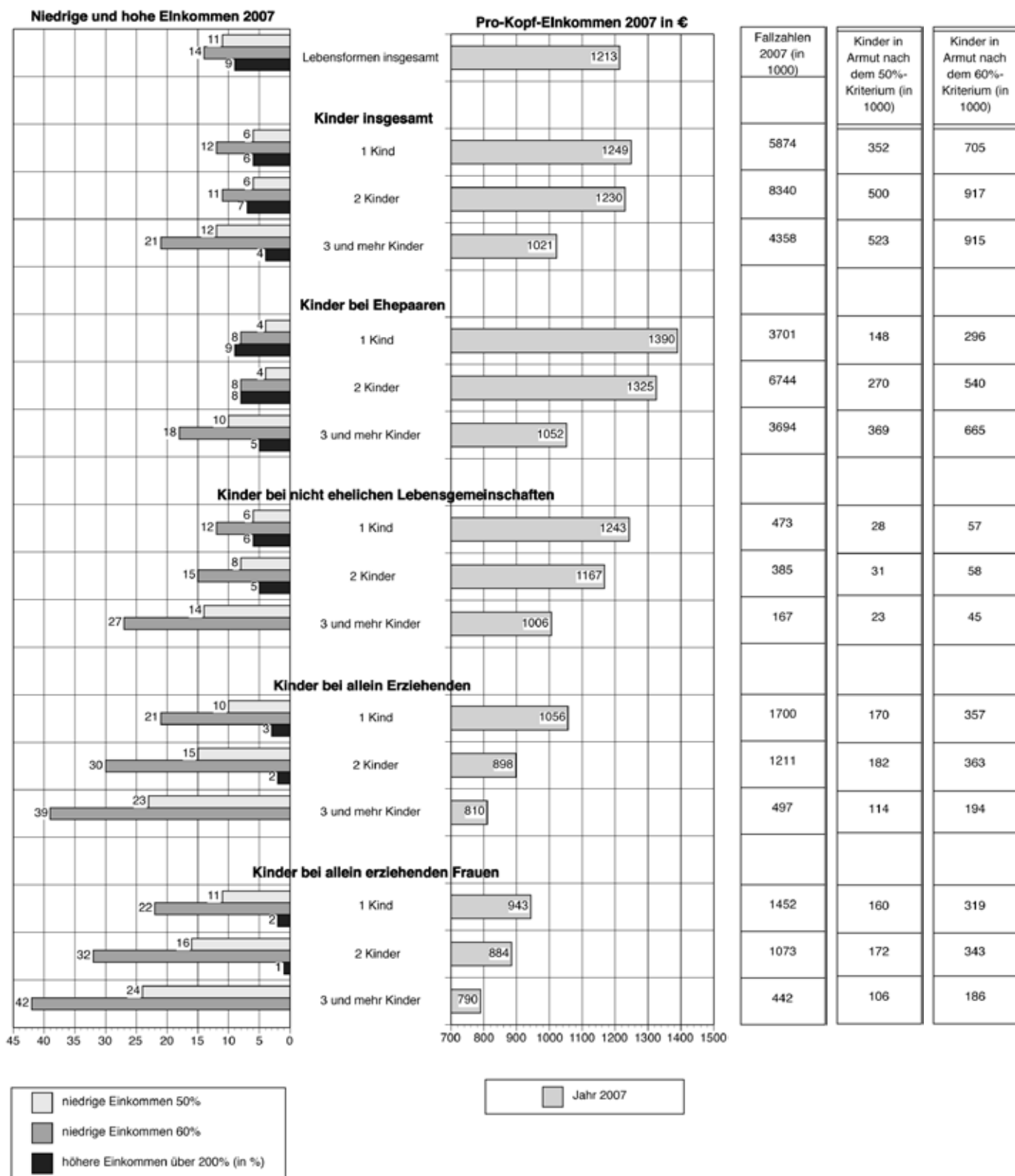


Quelle: FaFo Familienforschung Baden-Württemberg, Ergebnisse des Mikrozensus

Erläuterung siehe Seite 126



**Abbildung 16: Einkommenssituation, niedrige und hohe Einkommen von Familien mit Kindern in Deutschland nach Anzahl der Kinder 2007**



Quelle: FaFo Familienforschung Baden-Württemberg, Ergebnisse des Mikrozensus  
 Erläuterung siehe Seite 126

Es ist einfach nur als erstaunlich zu bezeichnen, dass weder solche einheitlichen Definitionen gesucht werden noch geprüft wird, ob die bei der Berechnung des Haushaltseinkommens verwendeten Gewichtungsfaktoren von 1 für die erste Person, 0,5 für die zweite Person und für Kinder über 14 Jahren und 0,3 für Kinder unter 15 Jahren eine zuverlässige Schätzung darstellen, um die ökonomische Situation eines Haushalts mit Kindern angemessen zu beschreiben. Die OECD hat sich irgendwann auf diese Skalen geeinigt, und seitdem wird ihre Gültigkeit unterstellt und nicht weiter hinterfragt. Dabei muss allerdings auch berücksichtigt werden, dass dies nicht nur das Problem internationaler Organisationen ist. In der aktuellen Diskussion vor dem Bundesverfassungsgericht um die Berechnung der Aufwendungen für Kinder wurde auch deutlich, soweit den Presseberichten von der Anhörung vor dem Bundesverfassungsgericht zu folgen ist, dass solche nicht konsistenten und nicht mit verschiedenen Konzepten abgeglichenen Modelle auch für diese Berechnungen verwendet wurden, ohne im Einzelnen überlegt zu sein.

Dabei ist allerdings auch die Frage zu stellen, ob in einer internationalen Organisation wie der OECD, die bei Kindern vor allem deren zukünftigen ökonomischen Nutzwert sieht, tatsächlich ein Interesse daran besteht, solche nur mühevoll zu beantwortenden Fragen zu klären. Ein solcher internationaler Abgleich ist daher ebenso wie auch die sorgfältige Analyse der Armutssituation innerhalb einer Nation eher als Aufgabe von Nicht-Regierungsorganisationen (NGO) anzusehen, die die Interessen der Kinder gegenüber dem Staat und der Gesellschaft auf der Basis der UN-Kinderrechtskonvention zu vertreten versuchen, oder auch von privaten Stiftungen und der Wissenschaft. Letztere kann in diesem Prozess allerdings nur unterstützendes Material liefern, weil die Frage, welche materielle Unterstützung Kinder eigentlich benötigen, immer erheblich von gesellschaftlichen normativen Setzungen hinsichtlich des Kindeswohls ausgehen muss. Die Nicht-Regierungsorganisationen sind ebenso wie auch private Stiftungen im Unterschied zu nationalen und internationalen staatlich abhängigen Institutionen und Organisationen veranlasst, auf die unterschiedlichen politischen Interessen der jeweiligen Regierungen und möglicherweise einzelner Ministerien Rücksicht zu nehmen.

Zudem würde eine solche Diskussion auch deutlich machen, dass die Frage, ob nun eine Million oder zwei Millionen Kinder unter 18 Jahren in relativer Armut leben, vermutlich weniger bedeutungsvoll ist als die Frage, welche Gruppen von Kindern das sind und wie diesen Gruppen besonders gut geholfen werden kann. Zieht man das 60 Prozent-Kriterium der Europäischen Union heran, so zeigt sich, dass von den zwei Millionen Kindern unter 18 Jahren, die bei alleinerziehenden Müttern aufwachsen, 34 Prozent oder 680.000 Kinder von relativer Armut betroffen sind. Daraus ist abzuleiten, dass eine besonders konzentrierte Unterstützung dieser Familien bei der Bekämpfung der relativen Armut vermutlich auch kurzfristig die größten Erfolge bringt, da keine andere Lebensform einen so hohen Anteil von Kindern in relativer Armut ausweist. Dabei sollte man jedoch nicht aus den Augen verlieren, dass nach dem 60-Prozent-

Kriterium als Folge der viel größeren Zahl der Kinder, die bei Ehepaaren wohnen, die 12 Prozent relativ armer Kinder unter 18 Jahren insgesamt 1,2 Millionen Kinder bedeuten. Hier fallen vor allem die Familien mit drei und mehr Kindern auf, die zu 18 Prozent von relativer Armut betroffen sind, ebenso wie die nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit mehreren Kindern; hier ist allerdings die Zahl der Kinder relativ klein.

Es kann nicht die Aufgabe dieses Textes sein, diese unterschiedlichen Berechnungsmethoden im Einzelnen zu untersuchen, zu kritisieren und möglicherweise Alternativen vorzuschlagen. Es kann aber auch keine Lösung für dieses methodologische Problem sein, wie dies jetzt international zu beobachten ist, dass sich zunehmend unterschiedliche Fraktionen von Armutsforschern bilden, die mit den Daten der Europäischen Union rechnen, und solchen, die die Daten der OECD zugrundelegen. Es wäre schon sinnvoll, wenn es zumindest auf nationaler Ebene gelänge, im Interesse der Kinder einen Konsens über den „richtigen“ Weg zur Berechnung der relativen Kinderarmut herzustellen.

## 6.4 Kinder und Eltern und ihre gemeinsame Zukunft

Jean Piaget, der wohl wichtigste Entwicklungspsychologe des 20. Jahrhunderts, betont sowohl in seinem fachwissenschaftlichen Werk wie auch in den erziehungswissenschaftlichen Arbeiten, die er in seiner Zeit als UNICEF-Direktor in Genf verfasst hat, dass Kinder „von Natur aus“ Entdecker ihrer Umwelt sind und das auch schon im frühesten Kleinkindalter zeigen (Piaget 1965). Er hat aber auch deutlich gemacht, dass Kinder diese Lust an der Entdeckung ihrer Umwelt und am Begreifen ihrer Umwelt nur dann angemessen entwickeln, wenn sie ihre Eltern darin liebevoll unterstützen und fördern.

Diese Vorstellung, dass Kinder selbst gestaltend ihre Welt entdecken und sie in diesem Prozess der eigenständigen Entdeckung ihrer Welt ihre Eltern brauchen, die sie darin unterstützen und fördern, findet sich auch bei Kästner. Allerdings macht Kästner auch darauf aufmerksam, dass Eltern in diesem Prozess der Unterstützung der kindlichen Entwicklung und Förderung aufgrund der bedrängten ökonomischen Umstände, die für das Kind selbst möglicherweise nicht so gravierend sind, in einer Weise belastet werden, die über die Kräfte der Eltern, im Falle von Kästner der Mutter, hinausgehen. Denn wie schon weiter oben angedeutet, hat sich die Mutter von Kästner in ihrem Leben so verausgabt, dass das Kind auch sie, die Mutter, schützen und stützen musste. Kästner macht damit auf einen Zusammenhang aufmerksam, der heute in der sozial- und bioökologischen Sozialisationsforschung und den Wissenschaften, die sich mit der Entwicklung von Kindern auseinandersetzen, weitgehend akzeptiert ist.

Kinder als eigenständige Entdecker und Gestalter ihrer Umwelt brauchen zumindest einen Menschen, der „crazy“ für dieses Kind ist (Bronfenbrenner, zit. n. Shonkoff 2000). Auf der Basis einer solchen Bindung ist es für ein Kind viel leichter, seinen Aktionsradius und seine Handlungsmöglichkeiten entsprechend seiner Entwicklung zu erweitern, und hier spielt Geld zunächst überhaupt keine Rolle. Allerdings kommt Geld möglicherweise dann doch indirekt ins Spiel, wenn diese Bindungen und Beziehungen da-

durch belastet werden, dass die Mutter und der Vater etwa durch einen Mangel an finanziellen Ressourcen persönlich in solche Schwierigkeiten kommen, dass ihre Beziehungen zu anderen Menschen dadurch beeinträchtigt werden können. Das gilt natürlich nicht nur für die materielle Situation der Eltern, sondern auch für andere Dimensionen ihres Wohlbefindens, etwa ihre Gesundheit, ihre Zufriedenheit mit der beruflichen Situation oder auch andere Faktoren. Daher ist die Perspektive, bei der Förderung der kindlichen Entwicklung das kindliche Wohlbefinden als zentralen Indikator heranzuziehen, notwendigerweise immer auch verknüpft mit der Frage, ob und inwieweit durch die Unterstützung der Eltern in der Stärkung des elterlichen Wohlbefindens und der elterlichen Zufriedenheit gleichzeitig sichergestellt werden kann, dass die Bindungen und Beziehungen zum Kind und die Förderung des Kindes nicht unter den schwierigen Bedingungen leiden, denen die Eltern möglicherweise ausgesetzt sind.

Eine Politik für Kinder, die die Kinderrechte als Maßstab des eigenen politischen Handelns zugrundelegt, wird also nicht umhin kommen, diese enge Wechselbeziehung zwischen kindlicher Entwicklung und dem Wohlbefinden der Eltern zu berücksichtigen, und das gilt nicht nur für die Politik im Bereich von Kindheit und Familie. Eltern als „Caretaker“ ihrer Kinder, von denen eine demokratische Gesellschaft vor allem erwartet, dass sie ihre Kinder darin unterstützen, selbstständige und verantwortliche Bürger zu werden, brauchen dabei auch die Unterstützung der Nachbarschaft, der Gemeinde, der Institutionen und Einrichtungen des Staates für Kinder, weil das kindliche Wohlbefinden, wie bei der Diskussion der verglichenen Indikatoren deutlich wurde, nur teilweise und eher begrenzt von den Eltern zu beeinflussen ist.

## 7. Referenzen

Alt, Christian (2005), *Kinderleben – Aufwachsen Zwischen Familie, Freunden und Institutionen*, Band 1: Aufwachsen in Familien, Wiesbaden.

Amato, Paul R. (2005), *The Impact of Family Formation Change on the Cognitive, Social, and Emotional Well-Being of the Next Generation*, *Future of Children*, 15 (2), 75-96.

Amato, Paul R., Jacob E. Cheadle (2008), *Parental Divorce, Marital Conflict and Childrens Behavior Problems: A Comparision of Adopted and Biological Children*, *Social Forces*, 86 (3), 1139-61.

Bertram, Hans (Hrsg.) (1991), *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. DJI-Survey 1*. Opladen: Leske+Budrich.

Bertram, Hans (2006), *Nachhaltigkeit und Verlässlichkeit: Politik für Kinder als Zukunftsgestaltung für die Bundesrepublik Deutschland. On Child Well-Being in Germany*.

Ergänzung der deutschen Situation der Report Card 7 „An Overview of Child Well-Being in Rich Countries“, Florence: UNICEF Innocenti Research Centre.

Bertram, Hans (2008), *Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland*. München: C.H. Beck.

Bos, Wilfried, et al. (2007), *IGLU 2006. Lesekompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich*. Münster: Waxmann.

Bos, Wilfried, e al. (2007), *TIMSS 2007. Mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich. Zusammenfassung. Handreichung zur Pressekonferenz in Berlin*.

Bradshaw, Jonathan, Mayhew, Emese (2005), *The Well-being of Children in the UK*. Save the Children. The University of York. Page Brothers, Norwich, Norfolk.

Bronfenbrenner, Urie (1994), *Ecological models of human development*, Husten, T.& Postlethwaite, T.N.(eds.): *International encyclopedia of education* (2nd. ed.). New York: Elsevier Science.

Brooks-Gunn, Jeanne, et al. (1993), *Do Neighborhoods Influence Child and Adolescent Development?“ American Journal of Sociology*, 99, 353-95.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006), *Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik*, Berlin.

Cherlin, Andrew (2009), *The State of Marriage and the Family in America Today*. New York: Random House.

Eggen, Bernd (2005), *Ökonomische Situation der Familien in Deutschland und seinen Ländern 2003. Expertise für den Siebten Familienbericht*, Berlin.

Fagnani, Jeanne (2006), *Familienpolitik in Frankreich: Vorteile und Nachteile*, in Bertram, Hans, Helga Krüger und Katharina Spieß (Hrsg.), *Wem gehört die Familie der Zukunft? Expertisen zum Siebten Familienbericht der Bundesregierung*. Opladen: Barbara Budrich.

Fraser, Nancy (2003), *Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Friedeburg, Ludwig von (1965), *Jugend in der modernen Gesellschaft*. Kiepenheuer & Witsch. [http://www.amazon.de/exec/obidos/ASIN/B0000BJVKO/22sonnysoftware-20?dev-t=DRJ66LDC6TEVA%26c&mp=2025%26link\\_code=xm2](http://www.amazon.de/exec/obidos/ASIN/B0000BJVKO/22sonnysoftware-20?dev-t=DRJ66LDC6TEVA%26c&mp=2025%26link_code=xm2)

- Heckman, James J, Masterov, Dimitriy V (2007), *The Productivity Argument for Investing in Young Children*. Cambridge, MA: National Bureau of Economic Research.
- Kästner, Erich (2000), *Emil und die Detektive*, Hamburg: Cecilie Dressler Verlag
- Kästner, Erich (2009), *Als ich ein kleiner Junge war*. München: dtv, 10. Auflage.
- Meyer, Susann E. (2005), *What money can't buy: Family Income and Children's Life Changes*. Harvard University Press. Cambridge, Mass, London, England.
- OECD (2008), *Growing Unequal? Income Distribution and Poverty in OECD Countries*.
- OECD (2009), *Doing better for Children?*, [www.oecd.org/els/social/childwellbeing](http://www.oecd.org/els/social/childwellbeing)
- Piaget, Jean (1965), *Das Recht auf Erziehung*. München: Piper.
- Prenzel, Manfred et al. (Hrsg.) (2004), *PISA 2003. Ergebnisse des zweiten internationalen Vergleichs*. Münster: Waxmann.
- Prenzel, Manfred et al. (Hrsg.) (2008), *PISA 2006 in Deutschland. Die Kompetenzen der Jugendlichen im dritten Ländervergleich*. Münster: Waxmann.
- Robert Koch-Institut (2006), *Erste Ergebnisse der KiGGS-Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland*, Berlin.
- Salzman, Hal, Lowel, Lindsay (2008), *Making the grade*. In *Nature* 453, 28-30
- Shonkoff, Jack P., Deborah, Phillips (2000), *From Neurons to Neighborhoods: The Science of Early Childhood Development*, Children, Youth, and Families Board on Development, Committee on Integrating the Science of Early Childhood, National Research Council, Washington, D.C.: National Academies Press.
- Statistisches Bundesamt (2009), *Statistik zum Elterngeld. Gemeldete beendete Leistungsbezüge im 2. Vierteljahr 2009*, Wiesbaden.
- UNICEF (2007), *Child poverty in perspective: An overview of child well-being in rich countries. A comprehensive assessment of the lives and well-being of children and adolescents in the economically advanced nations, Innocenti Report-Card 7*, Florence. UNICEF InnocentiResearch Centre.
- United Nations (1989), *The Convention on the Rights of the Child*, New York: United Nations.
- World Health Organization (2004), *Young People's Health in Context. Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) Study: international report from the 2001/2002 survey*, Copenhagen: WHO.
- Zinnecker, Jürgen (2001), *Children In Young and Aging Societies: The Order of Generations and Models of Childhood in Comparative Perspective*. In Hofferth, Sandra, L., Timothy, J. Owens (Hrsg.), *Children at the Millenium: Where Have We Come From, Where Are We Going?*, Amsterdam, London: Elsevier, 11-52.

# Daten-/Tabellenanhang

## Abbildungsverzeichnis

### Materielles Wohlbefinden

- Abbildung 1.0 a:** Materielles Wohlbefinden von Kindern in OECD-Ländern: Zusammenfassung der Daten in Abbildung 1.0 b: 2005-2006 72
- Abbildung 1.0 b:** Übersicht aktueller Daten zum materiellen Wohlbefinden von Kindern im internationalen Vergleich 73
- Abbildung 1.1:** Anteil (in %) der Kinder (0-17) in Haushalten mit einem Äquivalenzeinkommen unter 50% des Medians: 1999-2001 und 2005 74
- Abbildung 1.2:** Anteil (in %) der Kinder (0-17), die in Haushalten ohne ein erwerbstätiges Elternteil leben: 1999-2002 und 2006 75
- Abbildung 1.3a:** Anteil (in %) der Kinder, die über geringen Wohlstand ihrer Familie berichten; 11, 13 und 15 Jahre alt: 2001/02 und 2005/2006 76
- Abbildung 1.3b:** Anteil (in %) der Kinder im Alter von 15 Jahren, die berichten, weniger als sieben von acht Bildungsgüter zu besitzen: 2003 und 2006 77
- Abbildung 1.3c:** Anteil (in %) der Kinder im Alter von 15 Jahren, die berichten, dass in ihrem Zuhause weniger als zehn Bücher vorhanden sind: 2003 und 2006 78

### Gesundheit und Sicherheit

- Abbildung 2.0 a:** Gesundheit und Sicherheit von Kindern in OECD-Ländern: Zusammenfassung der Daten in Abbildung 2.0 b: 2005-2006 79
- Abbildung 2.0 b:** Übersicht aktueller Daten zu Gesundheit und Sicherheit von Kindern im internationalen Vergleich 80
- Abbildung 2.1a:** Säuglingssterblichkeitsrate (pro 1000 Lebendgeborene): 2002/03 und 2006 81
- Abbildung 2.1b:** Geringes Geburtsgewicht (Prozentanteil der Neugeborenen unter 2500g): 2001/02 und 2004/05 82
- Abbildung 2.2:** Masern, DPT3, Polio3: Prozentanteil der Kinder, die im Alter von unter einem Jahr geimpft wurden: 2002/03 und 2006 83
- Abbildung 2.3:** Tote durch Unfälle und Verletzungen pro 100.000 unter 19 Jahren: Durchschnitt der letzten drei Jahre verfügbarer Daten 1993-2002 84

# Bildung

<b>Abbildung 3.0 a:</b> Bildung von Kindern in OECD-Ländern: Zusammenfassung der Daten in Abbildung 3.0 b: 2006	85
<b>Abbildung 3.0 b:</b> Übersicht aktueller Daten zur Bildung von Kindern im internationalen Vergleich	86
<b>Abbildung 3.1:</b> PISA; Leistungen 15-Jähriger in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften (z-transformiert und zusammengefasst): 2003 und 2006	87
<b>Abbildung 3.2:</b> Anteil (in %) der 15- bis 19-jährigen in Voll- oder Teilzeitausbildung: 2003 und 2006	88
<b>Abbildung 3.3a:</b> Anteil (in %) der 15- bis 19-jährigen, die nicht in Ausbildung oder erwerbstätig sind: 2002/03 und 2006	89
<b>Abbildung 3.3b:</b> Anteil (in %) der 15-jährigen SchülerInnen, die Arbeit mit niedriger Qualifizierung erwarten: 2000 und 2006	90

# Beziehungen zu Gleichaltrigen und Familie

<b>Abbildung 4.0 a:</b> Beziehungen von Kindern zu Gleichaltrigen und Familie in OECD-Ländern: Zusammenfassung der Daten in Abbildung 4.0 b: 2005/06	91
<b>Abbildung 4.0 b:</b> Übersicht aktueller Daten zur Beziehungen von Kindern zu Gleichaltrigen und Familie im internationalen Vergleich	92
<b>Abbildung 4.1a:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die in alleinerziehenden Familienstrukturen leben; elf, 13 und 15 Jahre: 2003 und 2005/2006	93
<b>Abbildung 4.1b:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die in stieffamiliären Strukturen leben; elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/2006	94
<b>Abbildung 4.2a:</b> Anteil (%) 15-Jähriger, deren Eltern mit ihnen die Hauptmahlzeit mehrmals in der Woche an einem Tisch einnehmen: 2000	95
<b>Abbildung 4.2b:</b> Anteil (in %) der SchülerInnen, die es leicht finden mit ihren Eltern zu reden; elf, 13 und 15 Jahre: 2000 und 2005/2006	96
<b>Abbildung 4.3:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die ihre Gleichaltrigen „freundlich und hilfsbereit“ finden; elf, 13 und 15 Jahre: 2005/2006	97



# Verhalten und Risiken

<b>Abbildung 5.0 a:</b> Verhalten und Risiken von Kindern in OECD-Ländern: Zusammenfassung der Daten in Abbildung 5.0 b und 5.0 c: 2005/06	98
<b>Abbildung 5.0 b:</b> Übersicht aktueller Daten zum Verhalten und Risiken von Kindern im internationalen Vergleich (erster Teil)	99
<b>Abbildung 5.0 c:</b> Übersicht aktueller Daten zum Verhalten und Risiken von Kindern im internationalen Vergleich (zweiter Teil)	100
<b>Abbildung 5.1a:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die an jedem Schultag frühstücken; elf, 13 und 15 Jahre: 2001/2002 und 2005/06	101
<b>Abbildung 5.1b:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die täglich Obst essen; elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06	102
<b>Abbildung 5.1c:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die angeben, sich mindestens eine Stunde pro Tag moderat bis stark zu bewegen (2005/06) bzw. durchschnittliche Anzahl der Tag an denen Kinder für mindestens eine Stunde sportlich aktiv sind (2001/02), elf, 13 und 15 Jahre	103
<b>Abbildung 5.1d:</b> Anteil (in %) der jungen Menschen, die nach dem BMI übergewichtig sind, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06	104
<b>Abbildung 5.2a:</b> Anteil (in %) der 11-, 13- und 15-jährigen, die mindestens einmal in der Woche Zigaretten rauchen: 2001/02 und 2005/06	105
<b>Abbildung 5.2b:</b> Anteil (in %) der 11-, 13- und 15-jährigen jungen Menschen, die bereits zwei Mal oder mehrmals betrunken waren: 2001/02 und 2005/06	106
<b>Abbildung 5.2c:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die in den letzten zwölf Monaten Cannabis konsumiert haben, 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06	107
<b>Abbildung 5.2d:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die bereits sexuellen Verkehr hatten, 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06	108
<b>Abbildung 5.2e:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die bei ihrem letzten sexuellen Verkehr ein Kondom benutzt haben, 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06	109
<b>Abbildung 5.2f:</b> Jugendfertilität, Geburten pro 1000 Frauen zwischen 15 und 19 Jahren: 2003 und 2006	110
<b>Abbildung 5.3a:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die in den letzten zwölf Monaten in physische Streitigkeiten involviert waren; elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06	111
<b>Abbildung 5.3b:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die in den letzten zwei Monaten wenigstens einmal drangsaliert wurden; elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06	112

# Subjektives Wohlbefinden

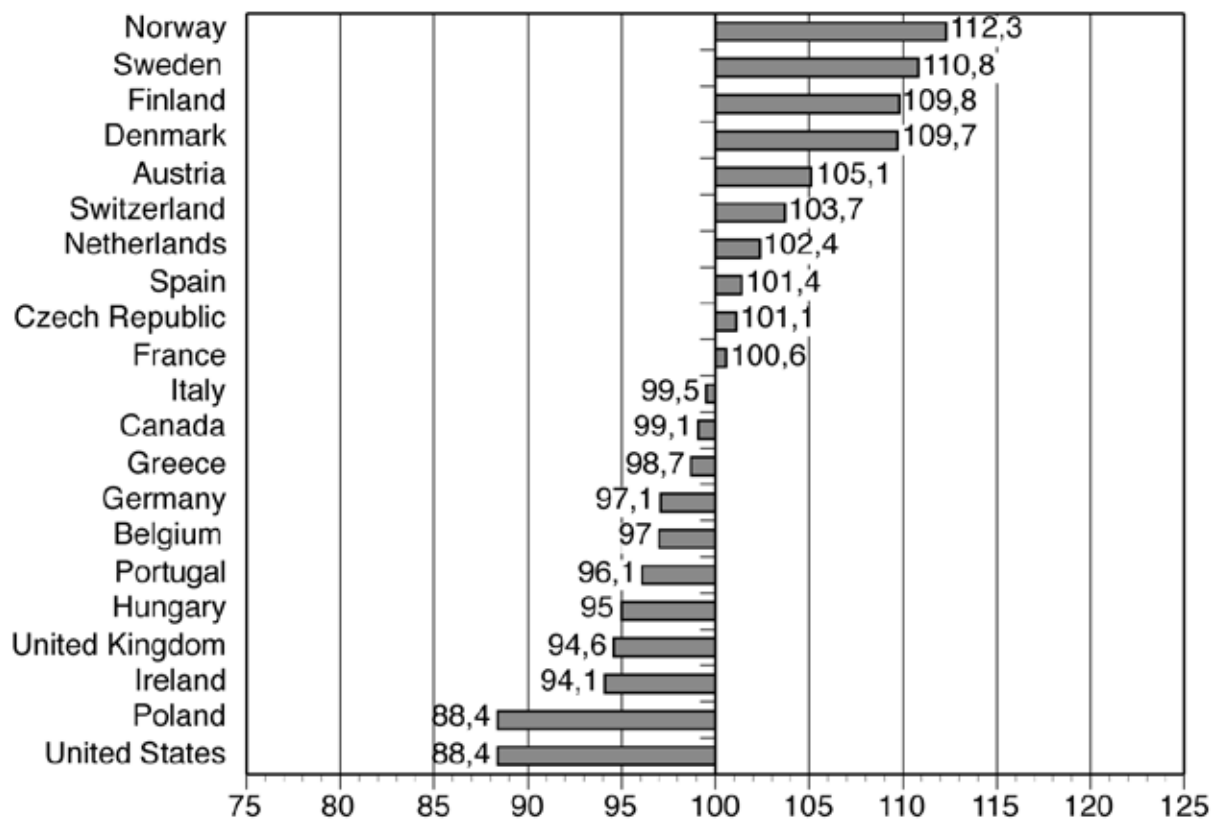
<b>Abbildung 6.0 a:</b> Subjektives Wohlbefinden von Kindern in OECD-Ländern: Zusammenfassung der Daten in Abbildung 6.0 b: 2003-2006	113
<b>Abbildung 6.0 b:</b> Übersicht aktueller Daten zum subjektiven Wohlbefinden von Kindern im internationalen Vergleich	114
<b>Abbildung 6.1:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die ihre Gesundheit als „ausreichend oder mangelhaft“ bezeichnen; 11, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06	115
<b>Abbildung 6.2:</b> Anteil (in %) junger Menschen, die „Schule sehr gerne mögen“, 11, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06	116
<b>Abbildung 6.3a:</b> Anteil (in %) junger Menschen mit Werten über der Mitte der Lebenszufriedenheitsskala; 11, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06	117
<b>Abbildung 6.3b:</b> Anteil (in %) der SchülerInnen, die der Aussage zustimmen „Ich fühle mich wie ein Außenseiter oder von bestimmten Dingen ausgeschlossen“, 15 Jahre: 2003	118
<b>Abbildung 6.3c:</b> Anteil (in %) der SchülerInnen, die der Aussage zustimmen „Ich fühle mich unbehaglich und fehl am Platz“, 15 Jahre: 2003	119
<b>Abbildung 6.3d:</b> Anteil (in %) der SchülerInnen, die der Aussage zustimmen „Ich fühle mich alleine“, 15 Jahre: 2003	120

# Materielles Wohlbefinden

Abbildung 1.0 a:

Materielles Wohlbefinden von Kindern in OECD-Ländern:

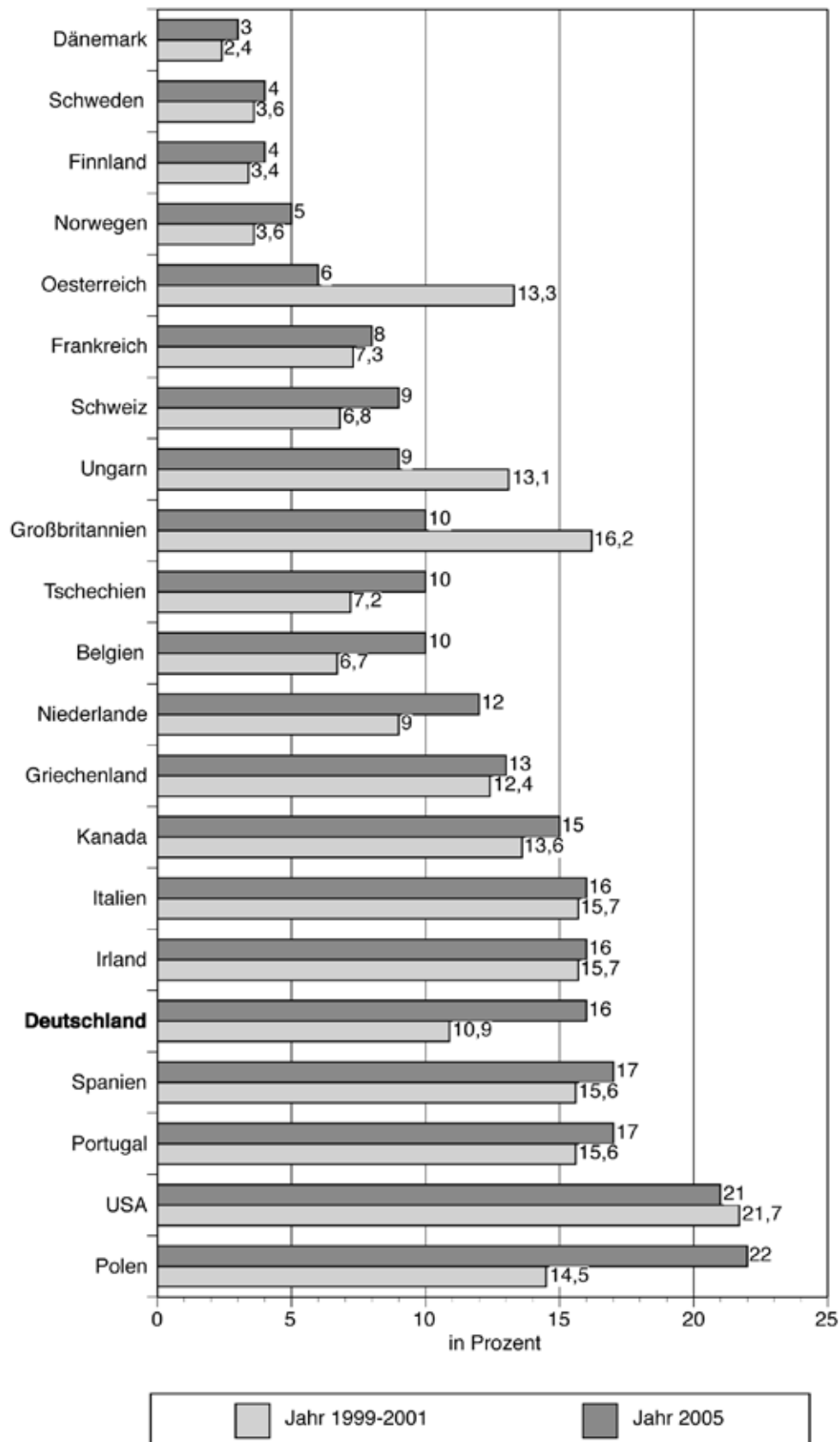
Zusammenfassung der Daten in Abbildung 1.0 b: 2005-2006



**Abbildung 1.0 b:**  
**Übersicht aktueller Daten zum materiellen Wohlbefinden von Kindern im internationalen Vergleich**

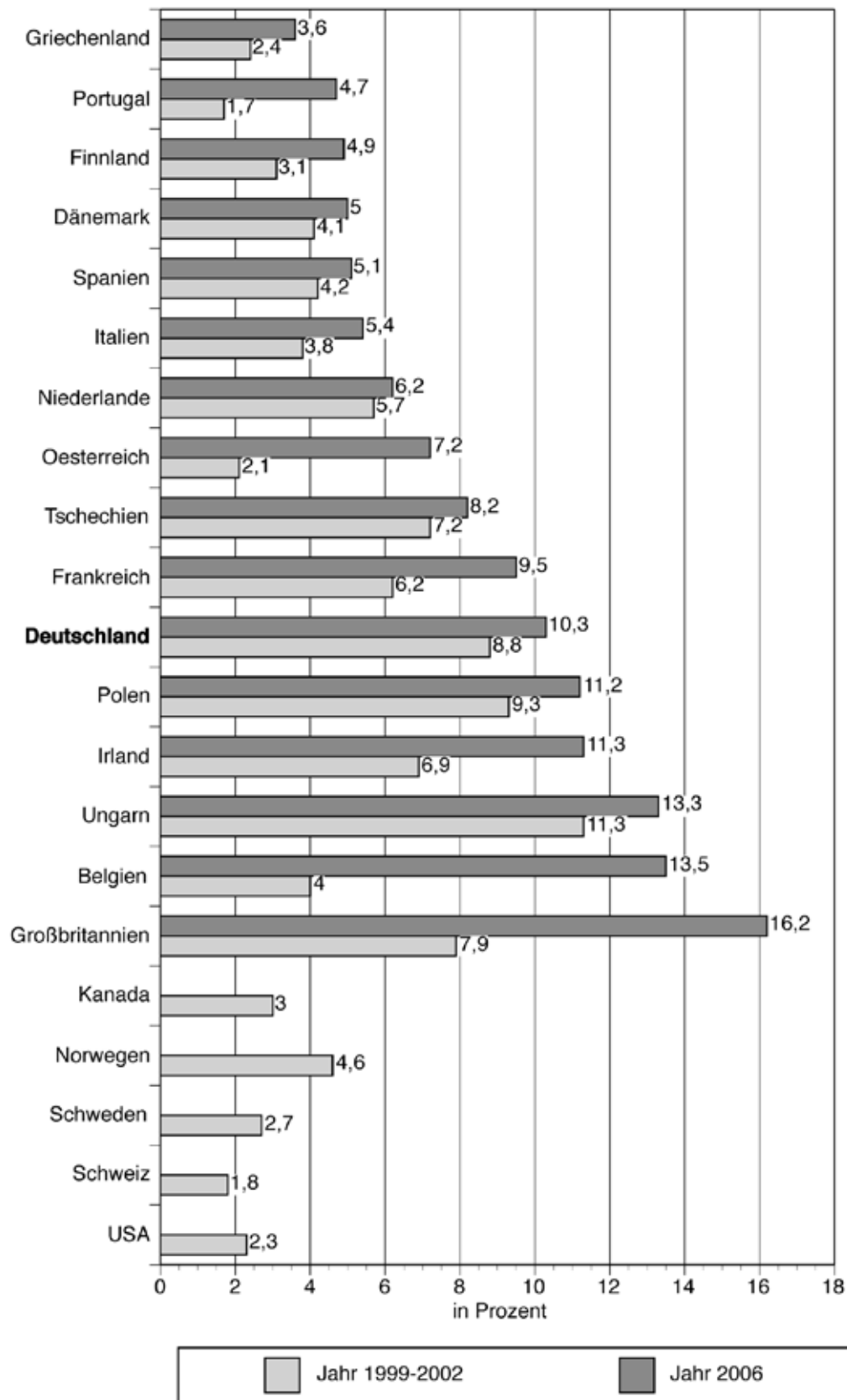
<b>Materielles Wohlbefinden</b>					
	Einkommens- armut bei Kindern	Deprivation			Arbeit
	Anteil (in %) der Kinder (0-17) in Haushalten mit einem Äquivalenzeinkommen unter 50% des Medians: 2005	Anteil (in %) der Kinder, die über geringen Wohlstand ihrer Familie berichten: 11, 13 und 15 Jahre alt: 2005/2006	Anteil (in %) der Kinder im Alter von 15 Jahren, die berichten, weniger als 7 Bildungsgüter zu besitzen: 2006	Anteil (in %) der Kinder im Alter von 15 Jahren, die berichten, dass in ihrem Zuhause weniger als zehn Bücher vorhanden sind: 2006	Anteil (in %) der Kinder (0-17), die in Haushalten ohne einen erwerbstätigen Elternteil leben: 2006
Belgien	10	10	17,9	13,1	13,5
Dänemark	3	8	18,7	11,1	5
Deutschland	16	13	16,8	9,4	10,3
Finnland	4	13	23,9	5,1	4,9
Frankreich	8	12	28,4	12,1	9,5
Griechenland	13	25	57,8	8,1	3,6
Großbritannien	10	8	19,7	13,2	16,2
Irland	16	16	28,9	10,2	11,3
Italien	16	21	26,7	8,3	5,4
Kanada	15	9	26,1	7,4	
Niederlande	12	8	19,8	13,1	6,2
Norwegen	5	4	13,1	5,9	
Österreich	6	13	25,3	9	7,2
Polen	22	32	29,6	9,7	11,2
Portugal	17	24	30,6	16,5	4,7
Schweden	4	7	24,7	5,3	
Schweiz	9	9	19,5	11,8	
Spanien	17	14	25,4	4,7	5,1
Tschechien	10	30	22,9	4,6	8,2
Ungarn	9	29	39,3	5,3	13,3
USA	21	11	30,2	16,1	

**Abbildung 1.1:**  
**Anteil (in %) der Kinder (0-17) in Haushalten mit einem**  
**Äquivalenzeinkommen unter 50% des Medians: 1999-2001 und 2005**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 121

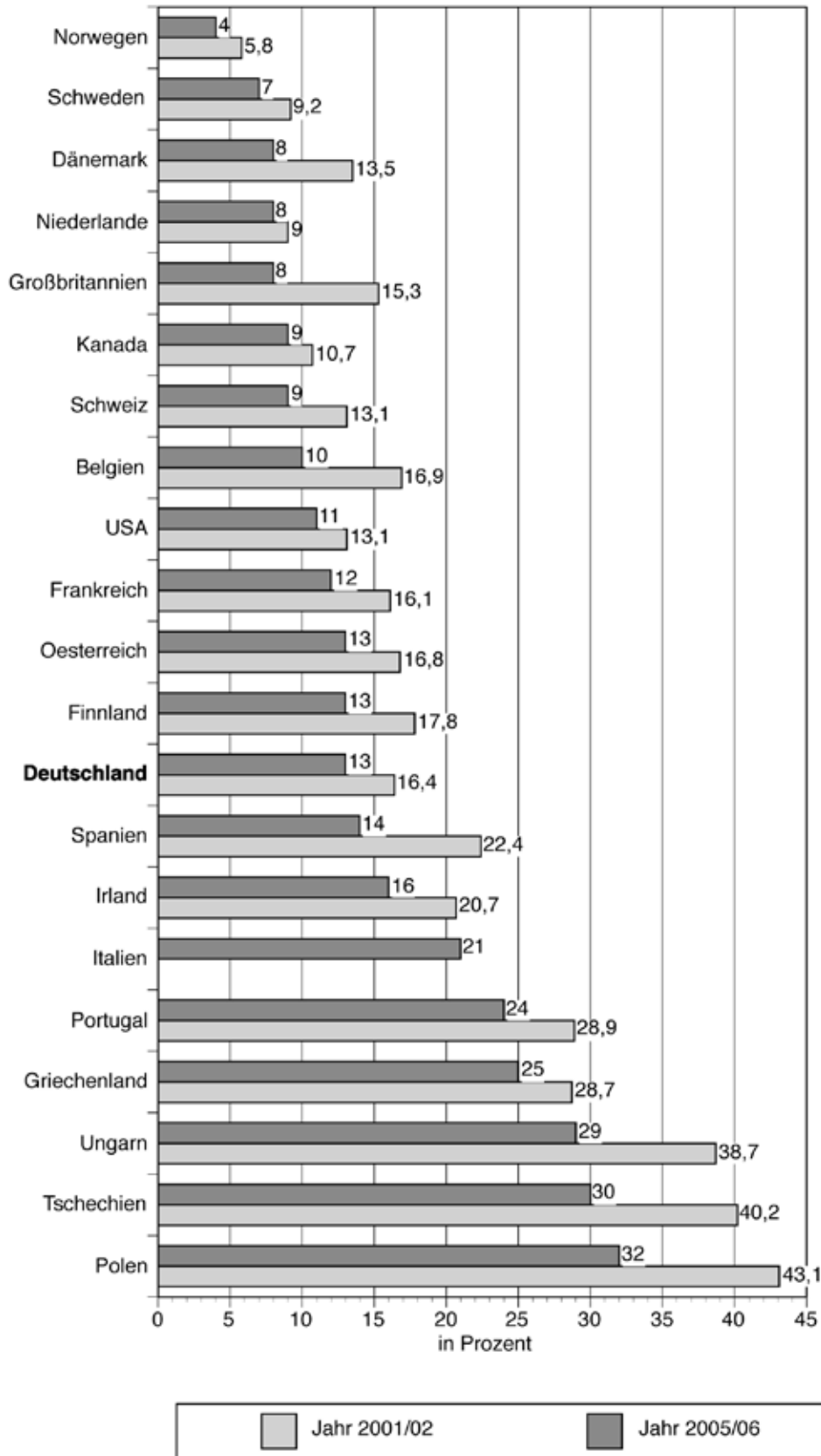
**Abbildung 1.2:**  
**Anteil (in %) der Kinder (0-17), die in Haushalten ohne ein**  
**erwerbstätiges Elternteil leben: 1999-2002 und 2006**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 121

**Abbildung 1.3a:**

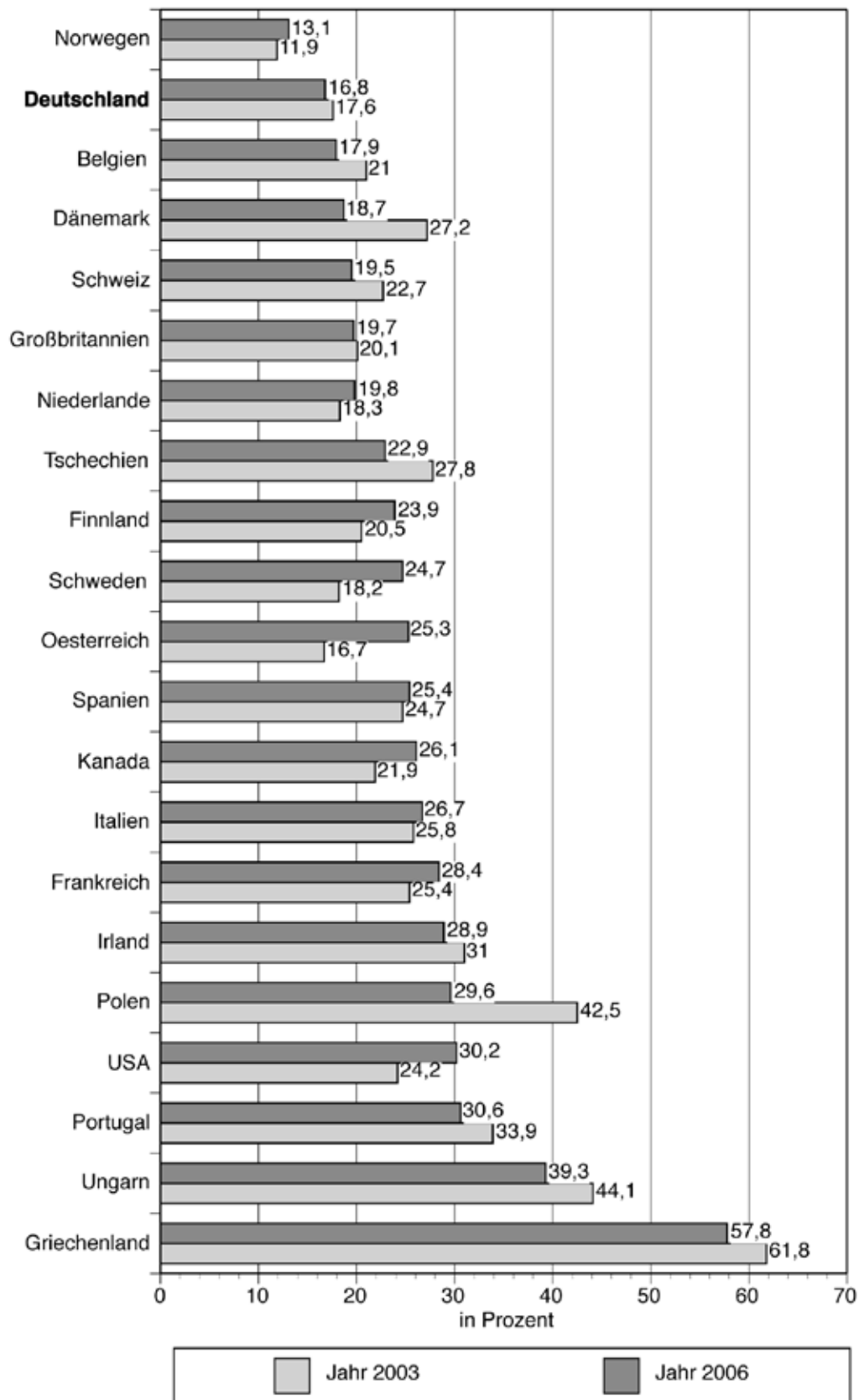
**Anteil (in %) der Kinder, die über geringen Wohlstand ihrer Familie berichten;  
11, 13 und 15 Jahre alt: 2001/02 und 2005/2006**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 121

**Abbildung 1.3b:**

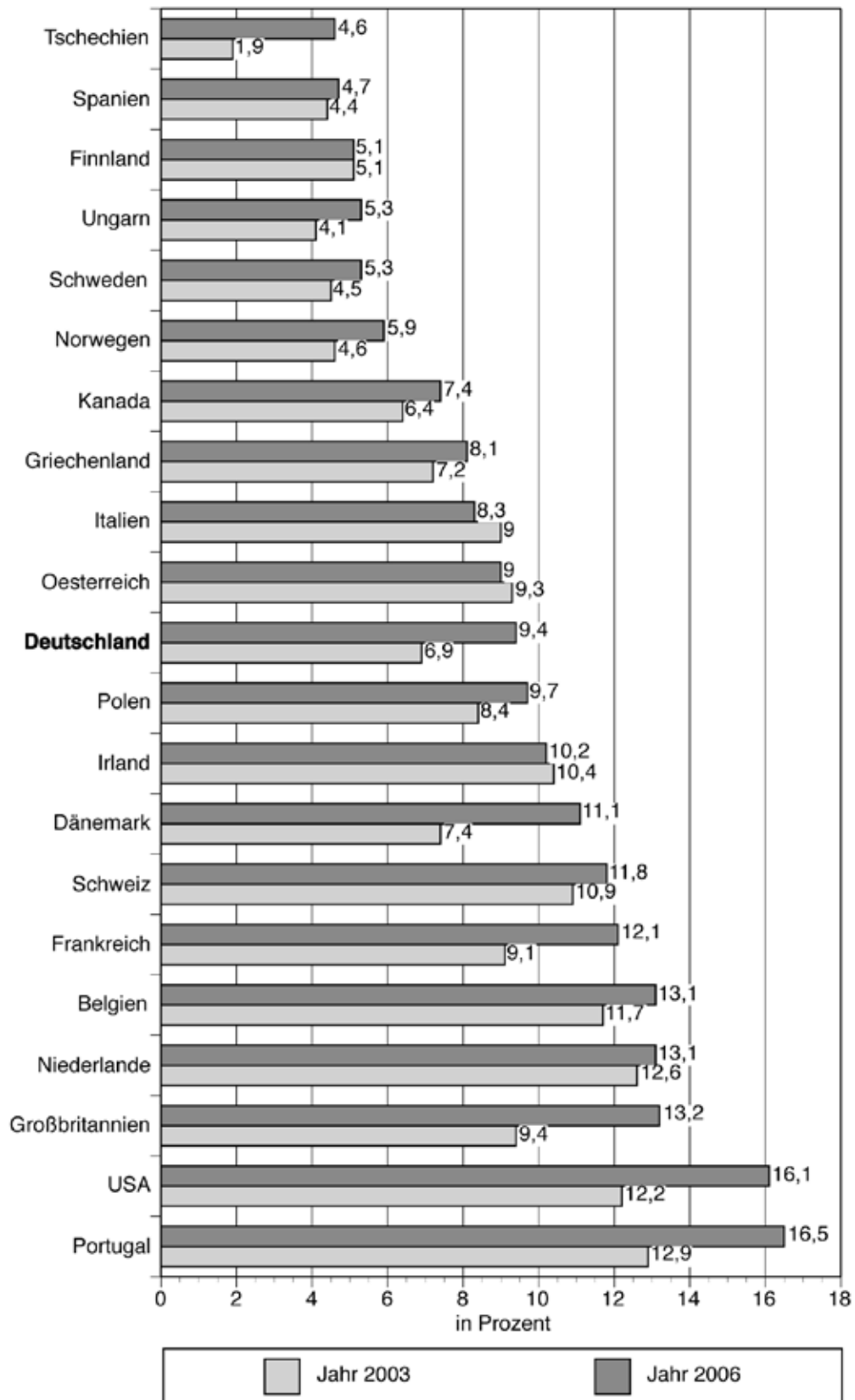
**Anteil (in %) der Kinder im Alter von 15 Jahren, die berichten, weniger als sieben von acht Bildungsgütern zu besitzen: 2003 und 2006**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 121



**Abbildung 1.3c:**  
**Anteil (in %) der Kinder im Alter von 15 Jahren, die berichten,**  
**dass in ihrem Zuhause weniger als zehn Bücher vorhanden sind: 2003 und 2006**



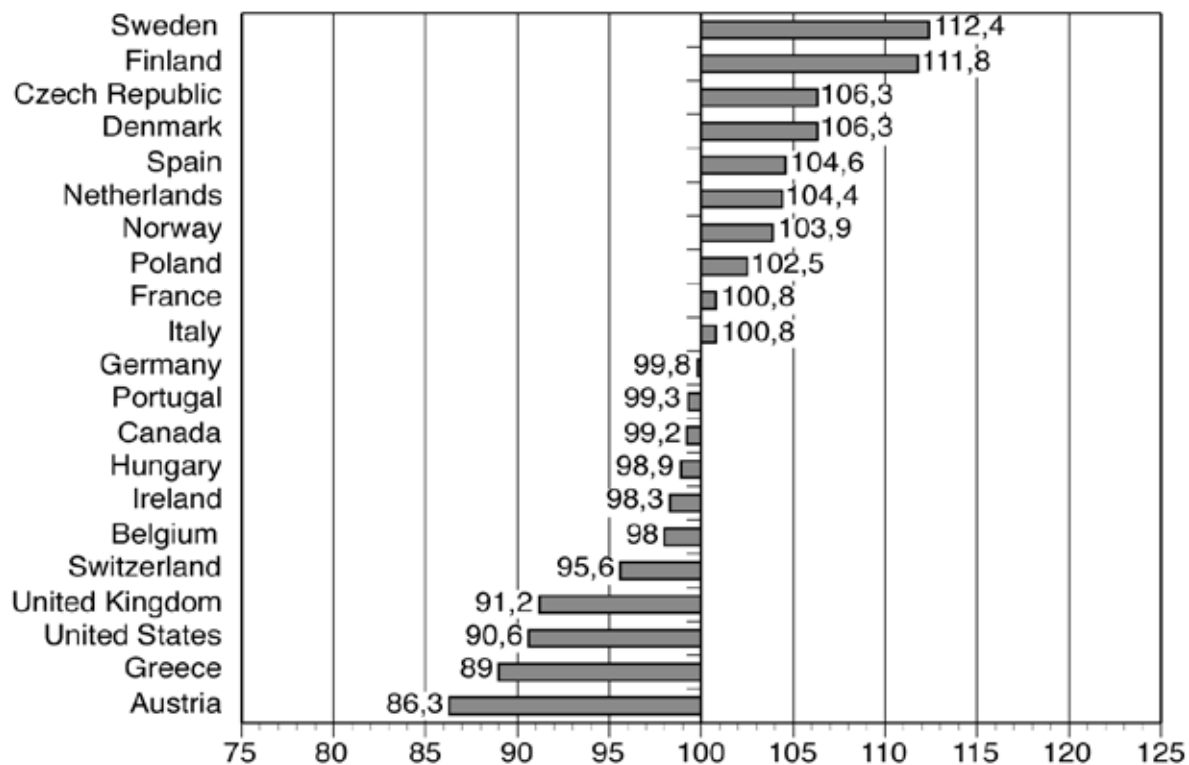
Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 121

# Gesundheit und Sicherheit

Abbildung 2.0 a:

Gesundheit und Sicherheit von Kindern in OECD-Ländern:

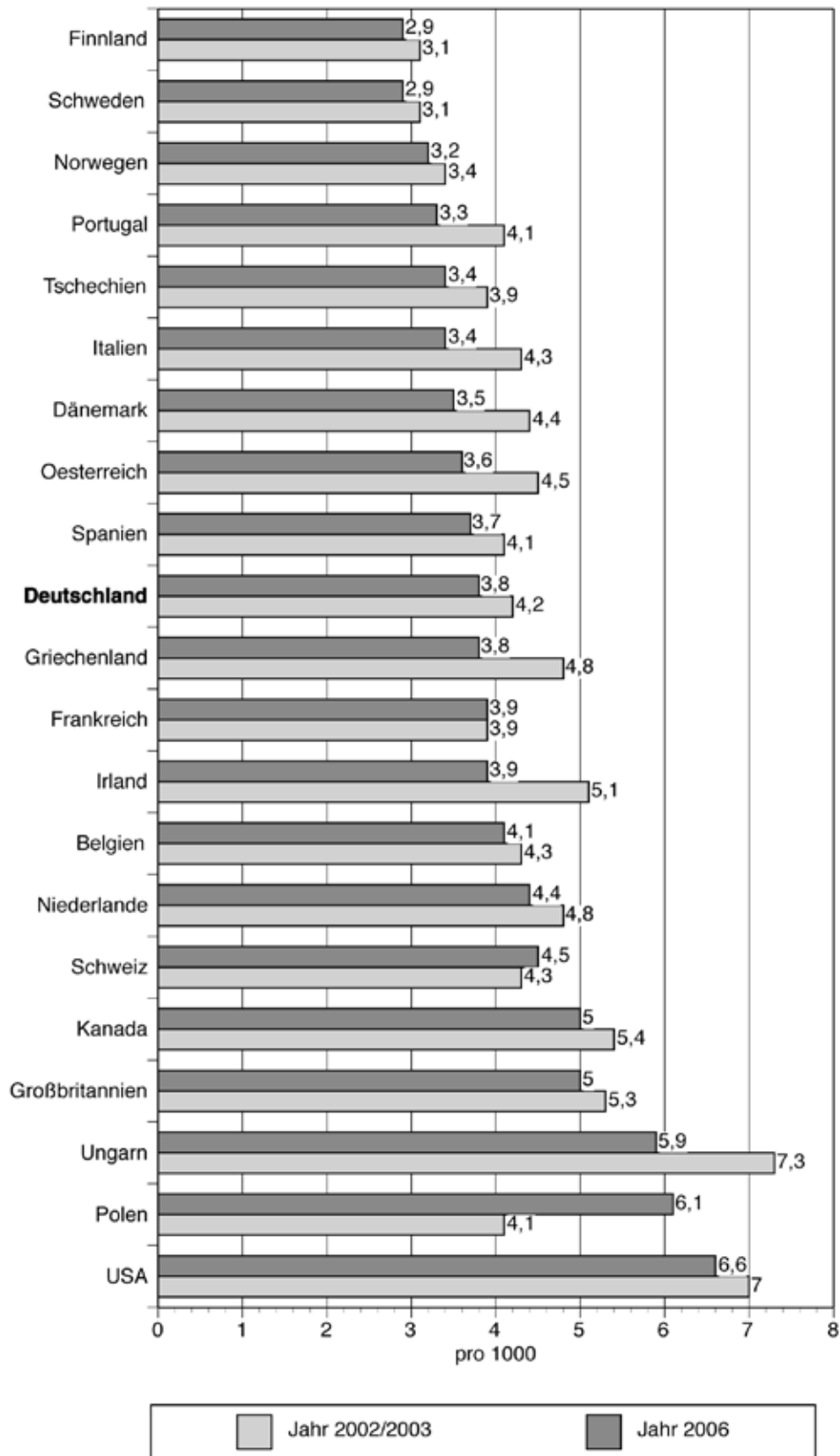
Zusammenfassung der Daten in Abbildung 2.0 b: 2005-2006



**Abbildung 2.0 b:**  
**Übersicht aktueller Daten zu Gesundheit und Sicherheit von Kindern im internationalen Vergleich**

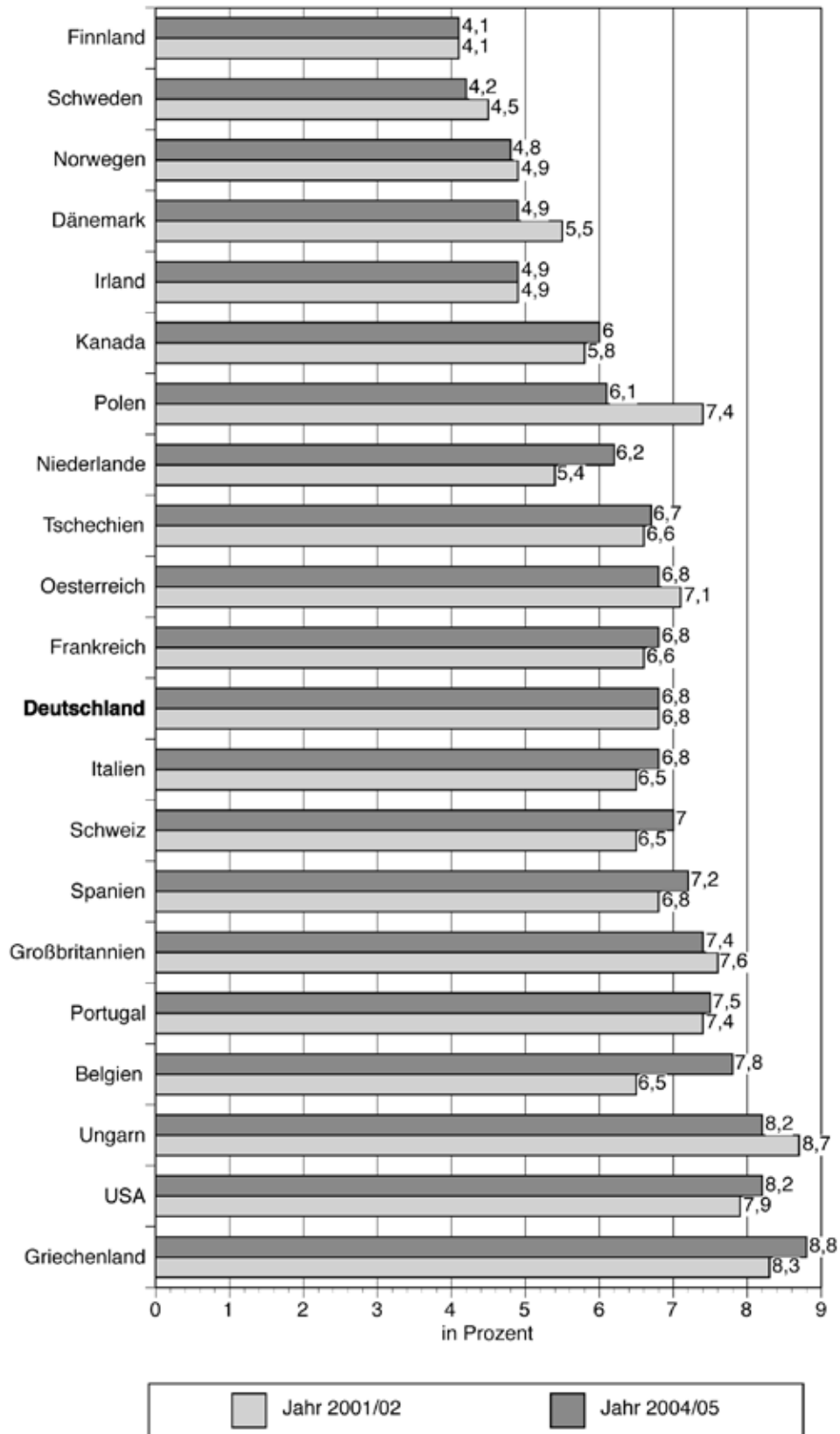
Gesundheit und Sicherheit						
	Gesundheit bei der Geburt		Impfungen			Jugendsterblichkeit
	Säuglingssterblichkeitsrate (pro 1000 Lebendgeborene): 2006	geringes Geburtsgewicht (Prozentanteil der Neugeborenen unter 2500g): 2004/2005	Masern: Prozentanteil der Kinder, die im Alter von unter einem Jahr geimpft wurden: 2006	DPT3: Prozentanteil der Kinder, die im Alter von unter einem Jahr geimpft wurden: 2006	Polio3: Prozentanteil der Kinder, die im Alter von unter einem Jahr geimpft wurden: 2006	Tote durch Unfälle und Verletzungen pro 100.000 unter 19 Jahren
Belgien	4,1	7,8	88	97	97	
Dänemark	3,5	4,9	99	93	93	
Deutschland	3,8	6,8	94	90	96	
Finnland	2,9	4,1	97	97	97	
Frankreich	3,9	6,8	87	98	98	
Griechenland	3,8	8,8	88	88	87	
Großbritannien	5	7,4	85	92	92	
Irland	3,9	4,9	86	91	91	
Italien	3,4	6,8	87	96	97	
Kanada	5	6	94	94	94	
Niederlande	4,4	6,2	96	98	98	
Norwegen	3,2	4,8	91	93	93	
Österreich	3,6	6,8	80	83	83	
Polen	6,1	6,1	99	99	99	
Portugal	3,3	7,5	93	93	93	
Schweden	2,9	4,2	95	99	99	
Schweiz	4,5	7	86	95	94	
Spanien	3,7	7,2	97	98	98	
Tschechien	3,4	6,7	97	98	98	
Ungarn	5,9	8,2	99	99	99	
USA	6,6	8,2	93	96	92	

**Abbildung 2.1a:**  
**Säuglingssterblichkeitsrate (pro 1000 Lebendgeborene): 2002/03 und 2006**



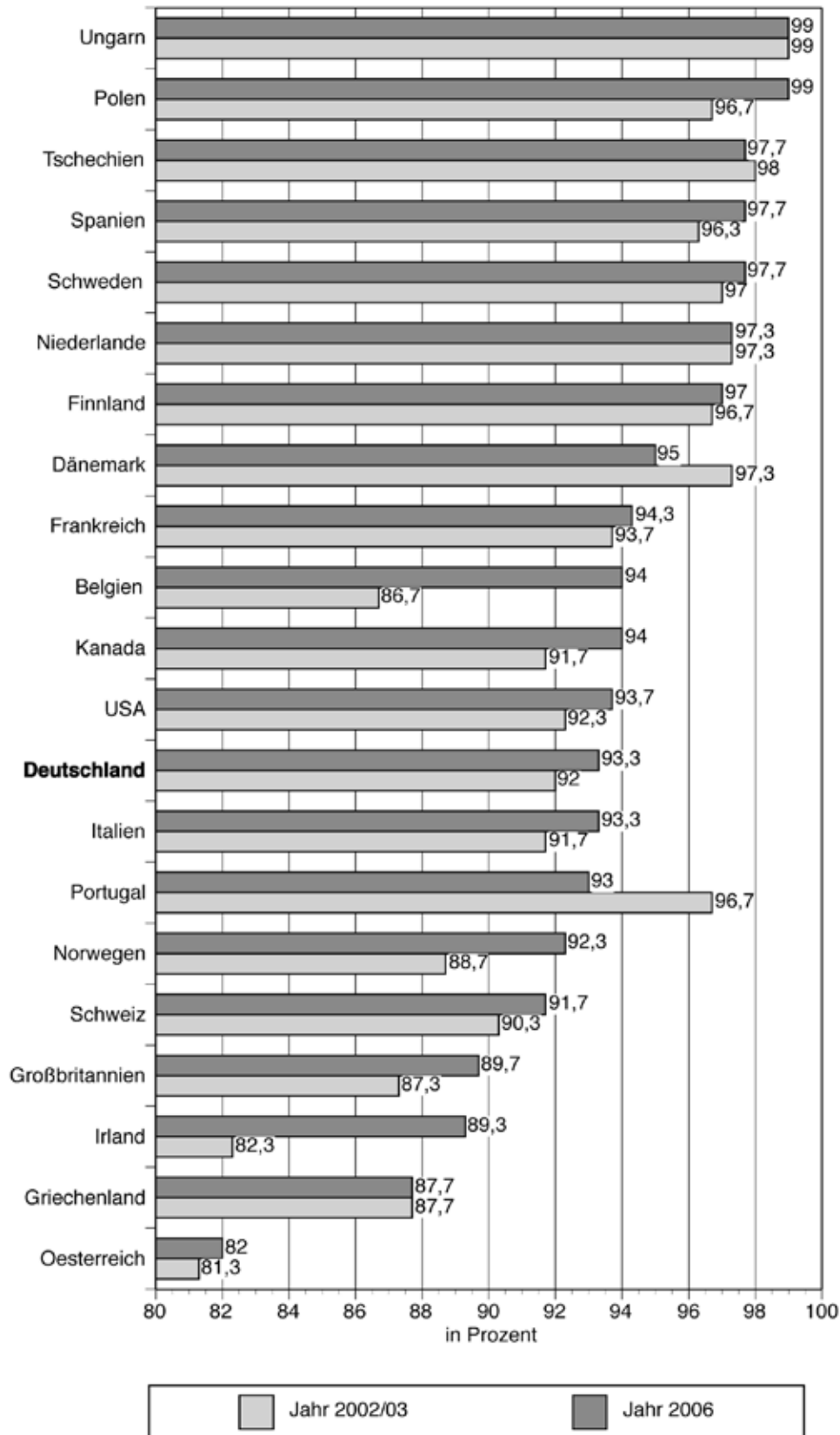
Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 122

**Abbildung 2.1b:**  
**Geringes Geburtsgewicht (Prozentanteil der Neugeborenen unter 2500g):**  
**2001/02 und 2004/05**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 122

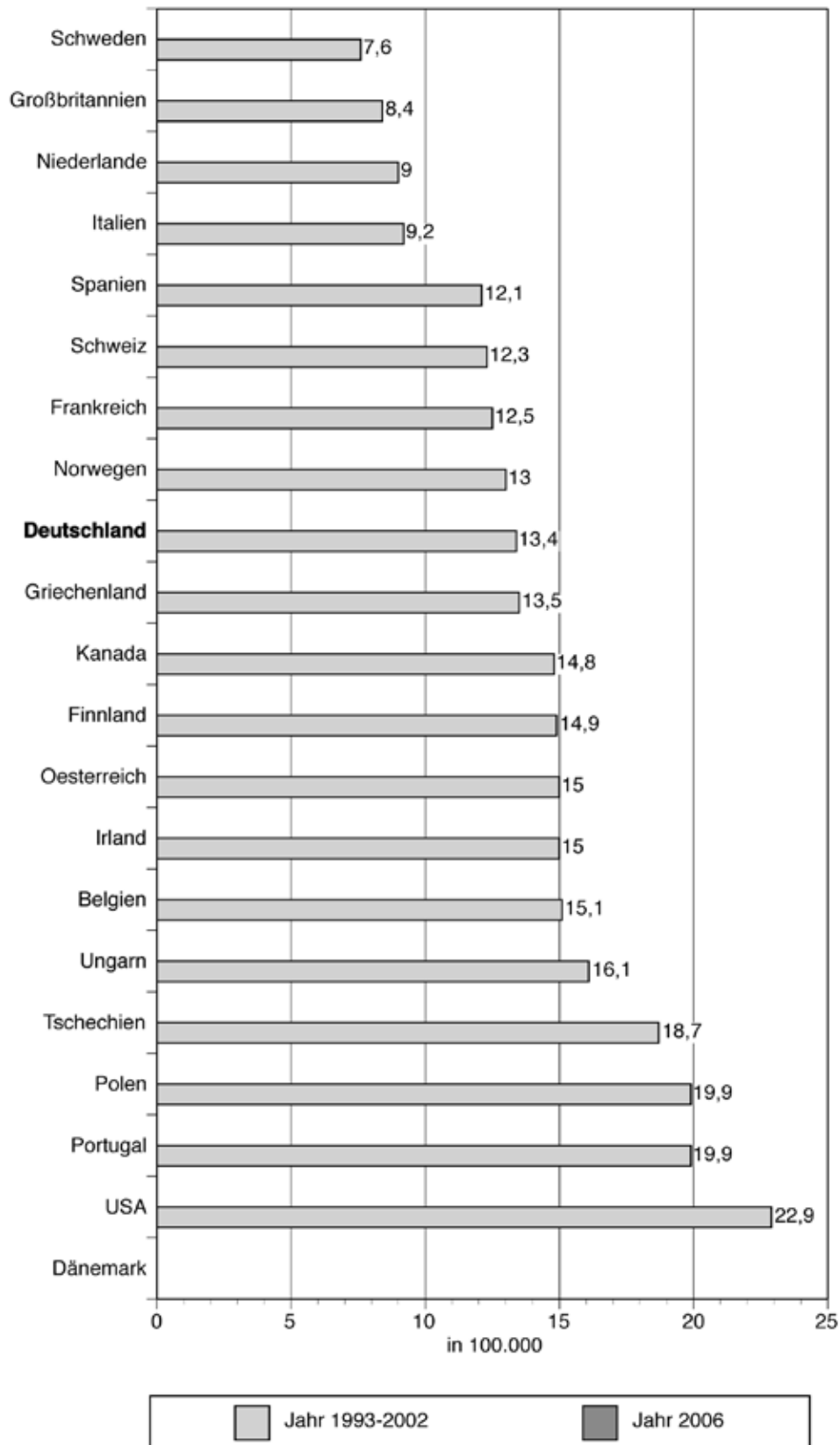
**Abbildung 2.2:**  
**Masern, DPT3, Polio3: Prozentanteil der Kinder, die im Alter von unter einem Jahr geimpft wurden: 2002/03 und 2006**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 122

**Abbildung 2.3:**

**Tote durch Unfälle und Verletzungen pro 100.000 unter 19 Jahren:  
Durchschnitt der letzten drei Jahre verfügbarer Daten 1993-2002**



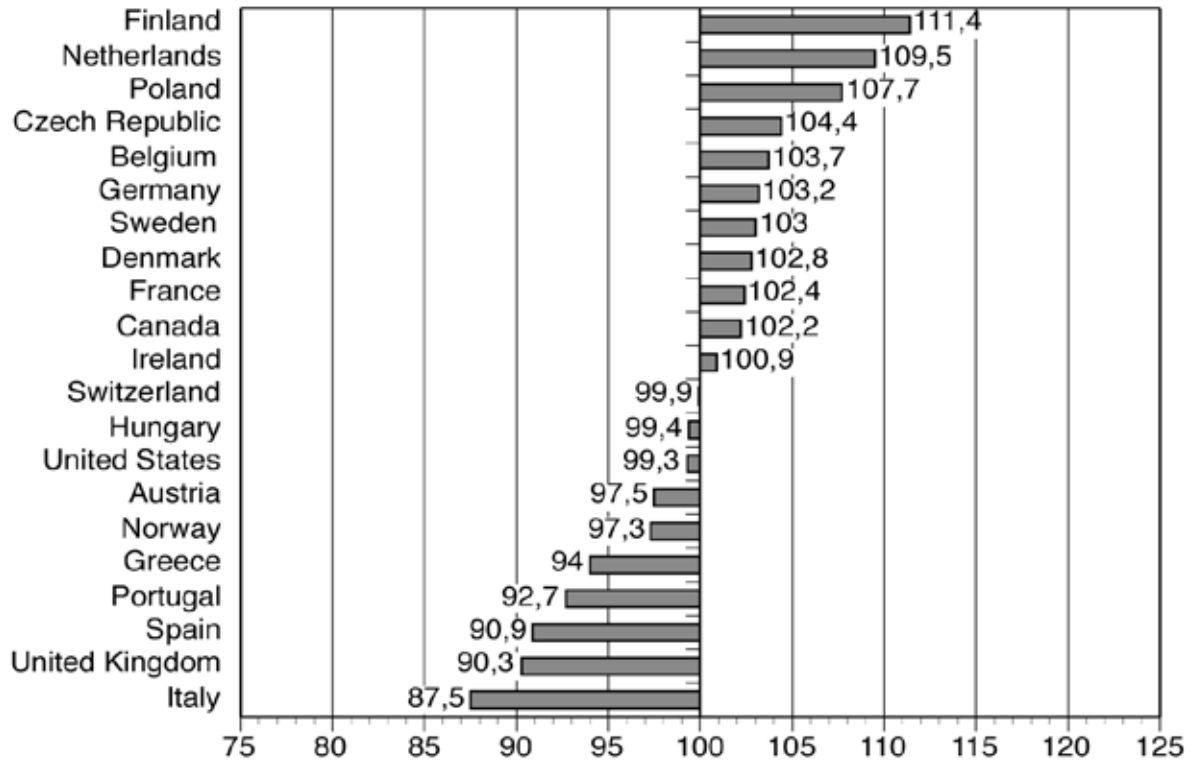
Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 122

# Bildung

Abbildung 3.0 a:

Bildung von Kindern in OECD-Ländern: Zusammenfassung der Daten in

Abbildung 3.0 b: 2006

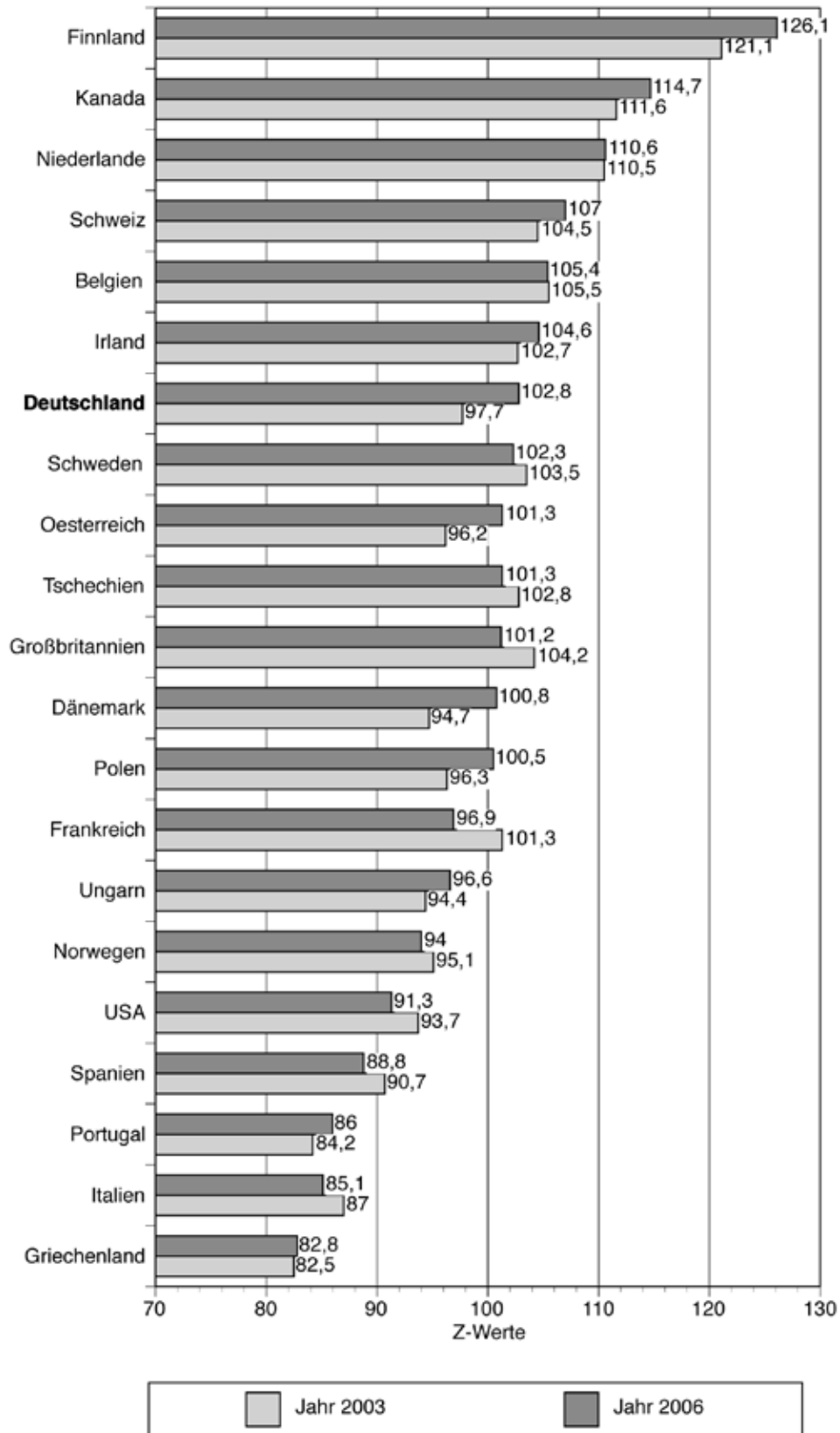




**Abbildung 3.0 b:**  
**Übersicht aktueller Daten zur Bildung von Kindern im internationalen Vergleich**

<b>Bildung</b>						
	Leistung			Partizipation	Ziele	
	Leistungen bezüglich der Lesefähigkeit bei 15-Jährigen: 2006 (PISA)	Mathematik Leistungen bei 15-Jährigen: 2006 (PISA)	Leistungen bei den naturwissenschaftlichen Fähigkeiten bei 15-Jährigen: 2006 (PISA)	Anteil (in%) der 15-19-jährigen in Voll- oder Teilzeitausbildung: 2006	Anteil (in%) der 15-19-jährigen, die nicht in Ausbildung oder erwerbstätig sind: 2006	Anteil (in %) der 15-jährigen Schülerinnen, die Arbeit mit niedriger Qualifizierung erwarten: 2006
Belgien	501	520	510	88,9	7,1	14,5
Dänemark	494	513	496	88,9	4,4	17,8
Deutschland	495	504	516	92,4	4,2	24,6
Finnland	547	548	563	91,8	3,6	23,5
Frankreich	488	496	495	90,4	6,4	14,4
Griechenland	460	459	473	85,7	8,8	11,7
Großbritannien	495	495	515	75,7	10,9	16,5
Irland	517	501	508	81,7	5	12,5
Italien	469	462	475	81,6	11,8	18,1
Kanada	527	527	534	81,1	7,3	12,8
Niederlande	507	531	525	91,7	3	16
Norwegen	484	490	487	82,1	3,4	16,2
Österreich	490	505	511	85	6,6	21,3
Polen	508	495	498	94,9	3,8	16
Portugal	472	466	474	80,2	7,8	10,4
Schweden	507	502	503	87,7	5,3	14,7
Schweiz	499	530	512	84,4	7,6	17,1
Spanien	461	480	488	79,5	10,1	12,1
Tschechien	483	510	513	91	4,5	17,3
Ungarn	482	491	504	91,3	6	24
USA		474	489	85	6,3	8,6

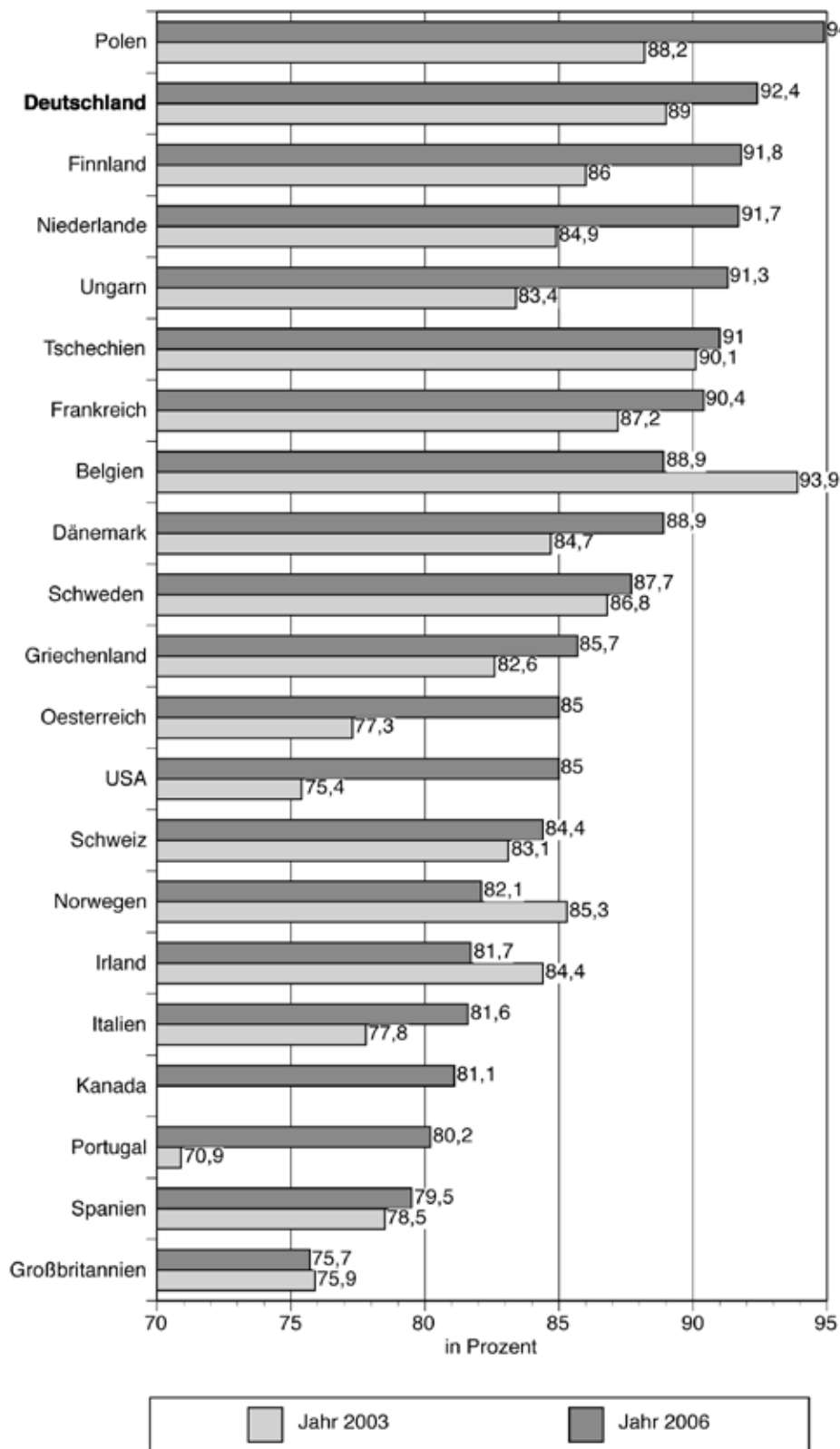
**Abbildung 3.1:**  
**PISA; Leistungen 15-Jähriger in den Bereichen Lesen, Mathematik und Natur-**  
**wissenschaften (z-transformiert und zusammengefasst): 2003 und 2006**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 122

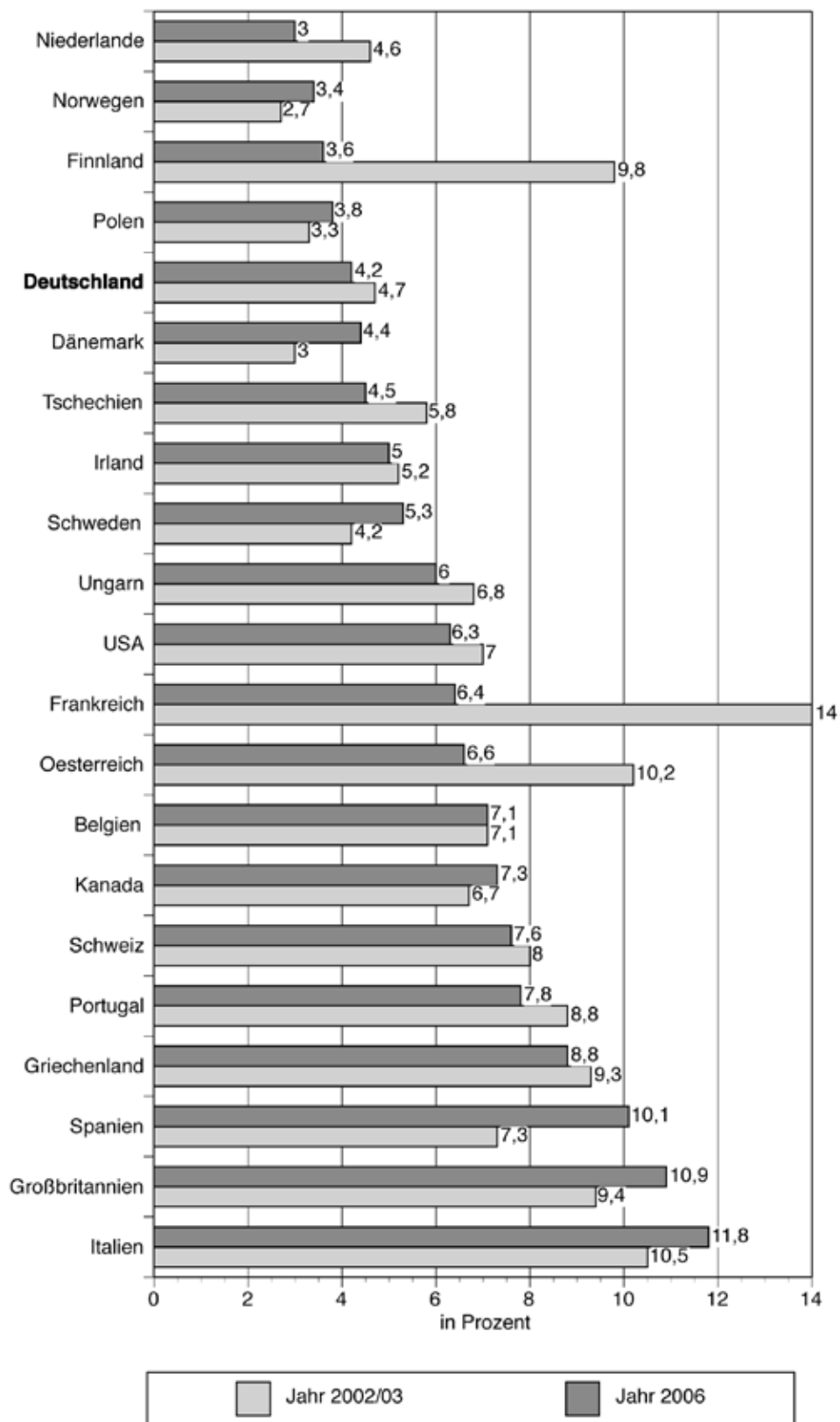
**Abbildung 3.2:**

**Anteil (in %) der 15- bis 19-jährigen in Voll- oder Teilzeitausbildung: 2003 und 2006**



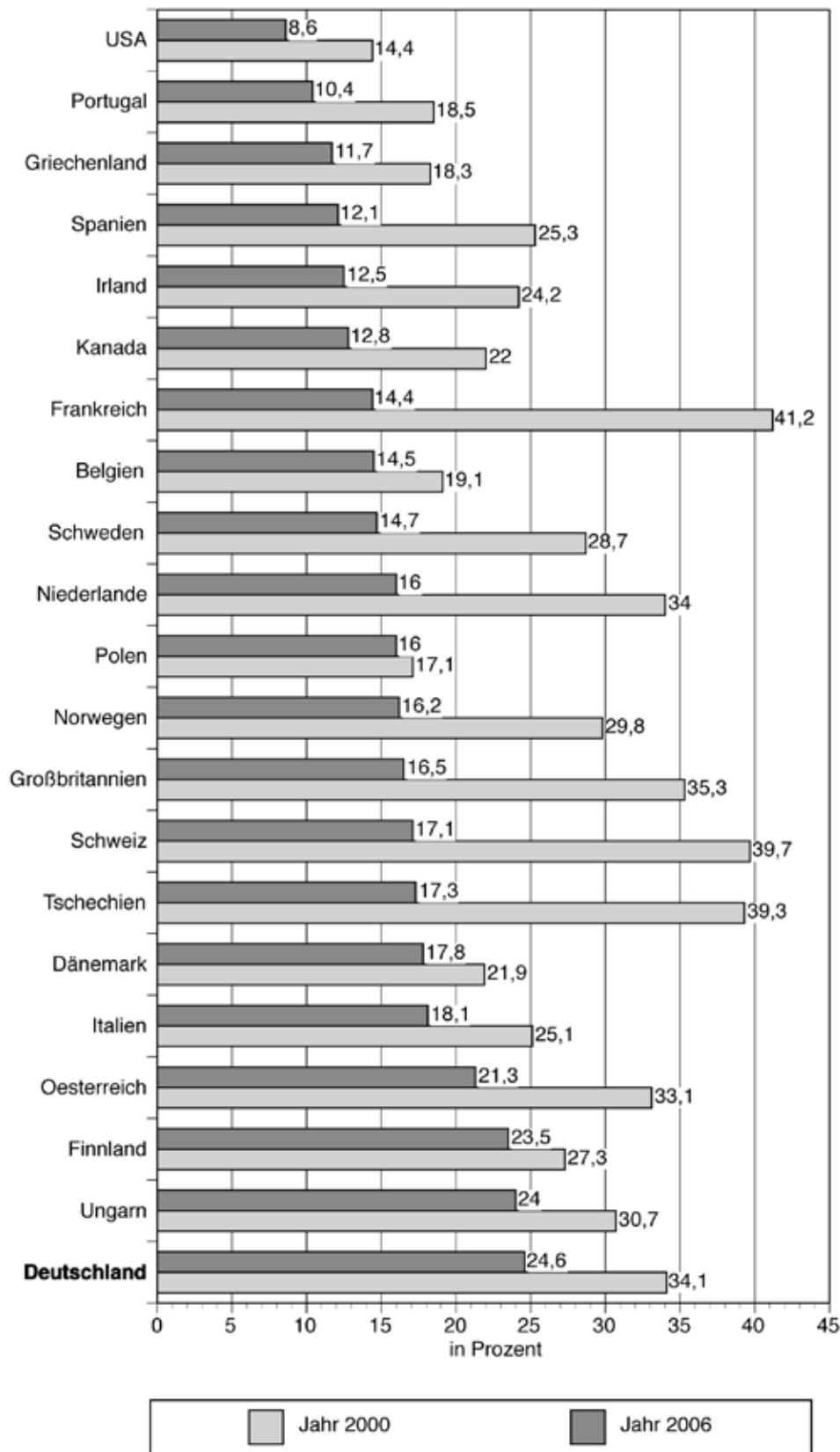
Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 122

**Abbildung 3.3a:**  
**Anteil (in%) der 15- bis 19-jährigen, die nicht in Ausbildung oder erwerbstätig sind:**  
**2002/03 und 2006**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 122

**Abbildung 3.3b:**  
**Anteil (in %) der 15-jährigen SchülerInnen, die Arbeit mit niedriger Qualifizierung erwarten: 2000 und 2006**



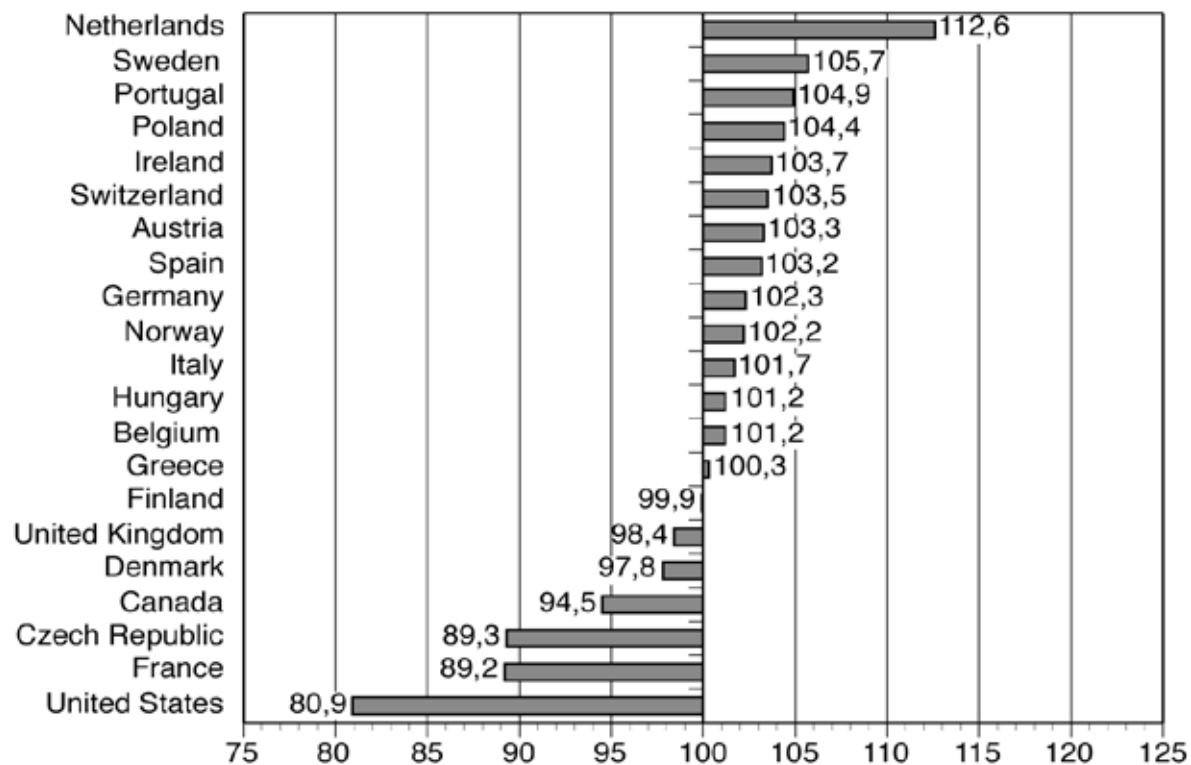
Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 122

# Beziehungen zu Gleichaltrigen und Familie

Abbildung 4.0 a:

Beziehungen von Kindern zu Gleichaltrigen und Familie in OECD-Ländern:

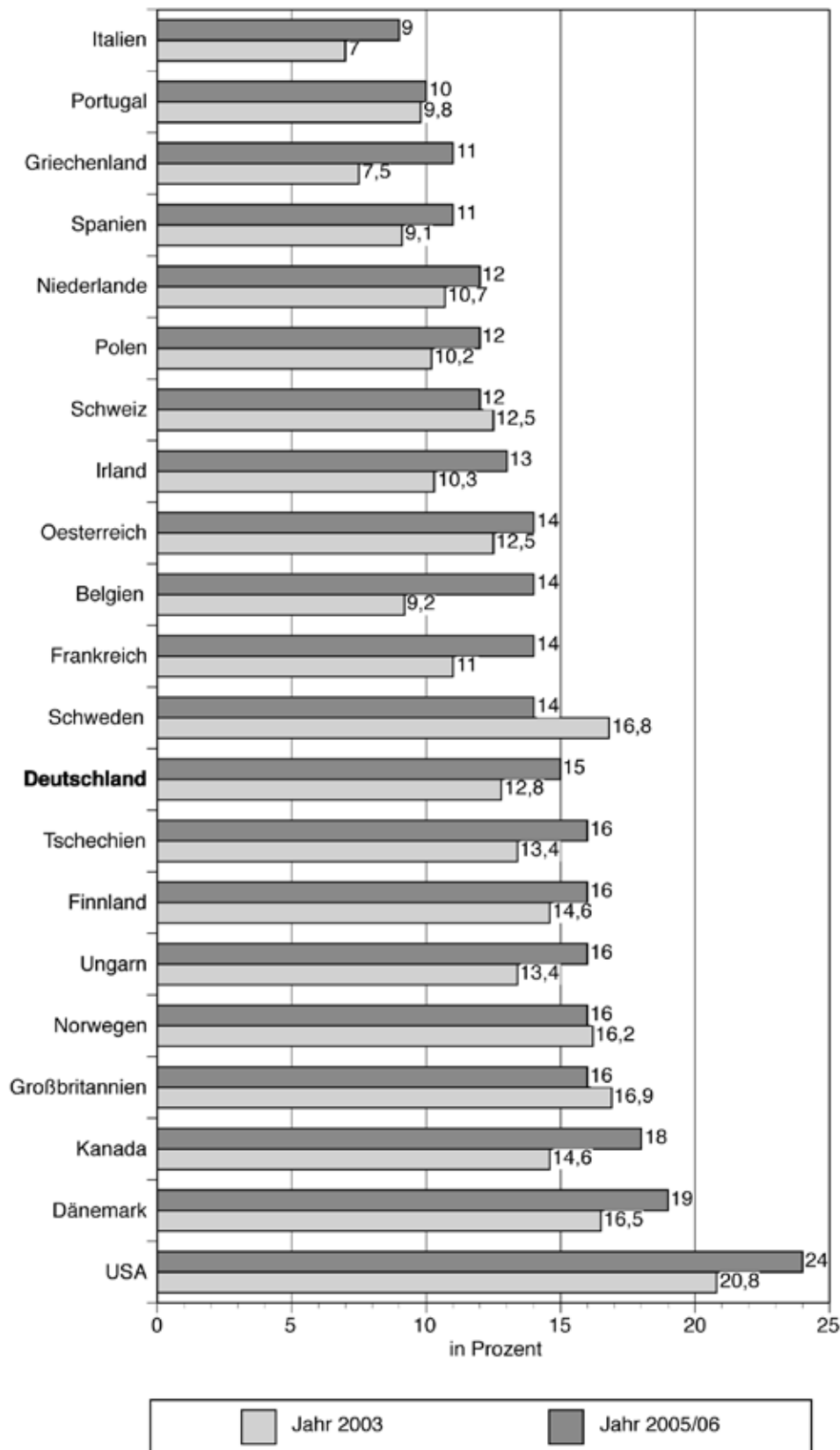
Zusammenfassung der Daten in Abbildung 4.0 b: 2005/06



**Abbildung 4.0 b:**  
**Übersicht aktueller Daten zur Beziehung von Kindern zu Gleichaltrigen und Familie**  
**im internationalen Vergleich**

<b>Bildung</b>						
	Leistung			Partizipation	Ziele	
	Leistungen bezüglich der Lesefähigkeit bei 15-Jährigen: 2006 (PISA)	Mathematik Leistungen bei 15-Jährigen: 2006 (PISA)	Leistungen bei den naturwissenschaftlichen Fähigkeiten bei 15-Jährigen: 2006 (PISA)	Anteil (in%) der 15-19-Jährigen in Voll- oder Teilzeitausbildung: 2006	Anteil (in%) der 15-19-Jährigen, die nicht in Ausbildung oder erwerbstätig sind: 2006	Anteil (in %) der 15-jährigen Schülerinnen, die Arbeit mit niedriger Qualifizierung erwarten: 2006
Belgien	501	520	510	88,9	7,1	14,5
Dänemark	494	513	496	88,9	4,4	17,8
Deutschland	495	504	516	92,4	4,2	24,6
Finnland	547	548	563	91,8	3,6	23,5
Frankreich	488	496	495	90,4	6,4	14,4
Griechenland	460	459	473	85,7	8,8	11,7
Großbritannien	495	495	515	75,7	10,9	16,5
Irland	517	501	508	81,7	5	12,5
Italien	469	462	475	81,6	11,8	18,1
Kanada	527	527	534	81,1	7,3	12,8
Niederlande	507	531	525	91,7	3	16
Norwegen	484	490	487	82,1	3,4	16,2
Österreich	490	505	511	85	6,6	21,3
Polen	508	495	498	94,9	3,8	16
Portugal	472	466	474	80,2	7,8	10,4
Schweden	507	502	503	87,7	5,3	14,7
Schweiz	499	530	512	84,4	7,6	17,1
Spanien	461	480	488	79,5	10,1	12,1
Tschechien	483	510	513	91	4,5	17,3
Ungarn	482	491	504	91,3	6	24
USA		474	489	85	6,3	8,6

**Abbildung 4.1a:**  
**Anteil (in %) junger Menschen, die in alleinerziehenden Familienstrukturen leben;**  
**11, 13 und 15 Jahre: 2003 und 2005/2006**

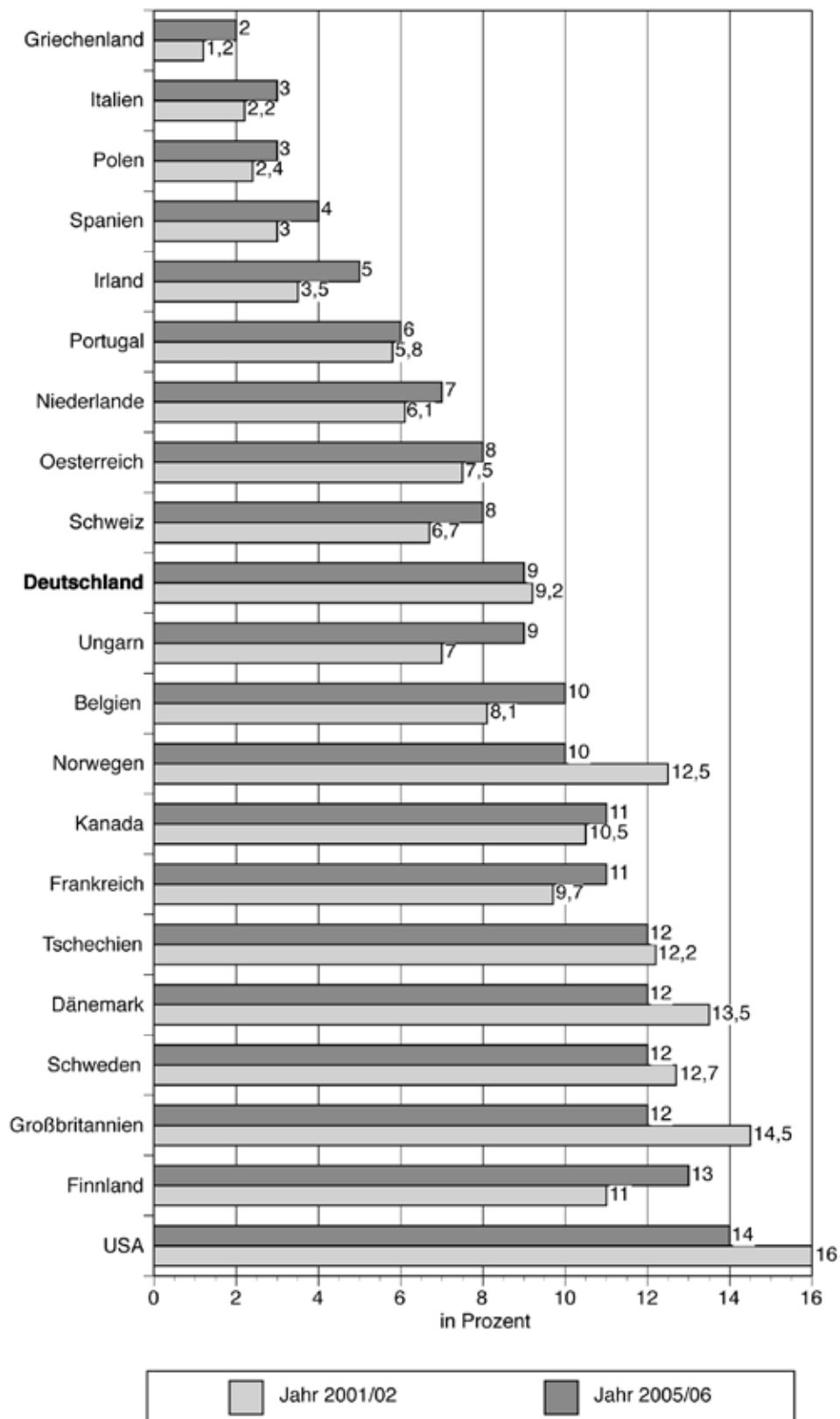


Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123



**Abbildung 4.1b:**

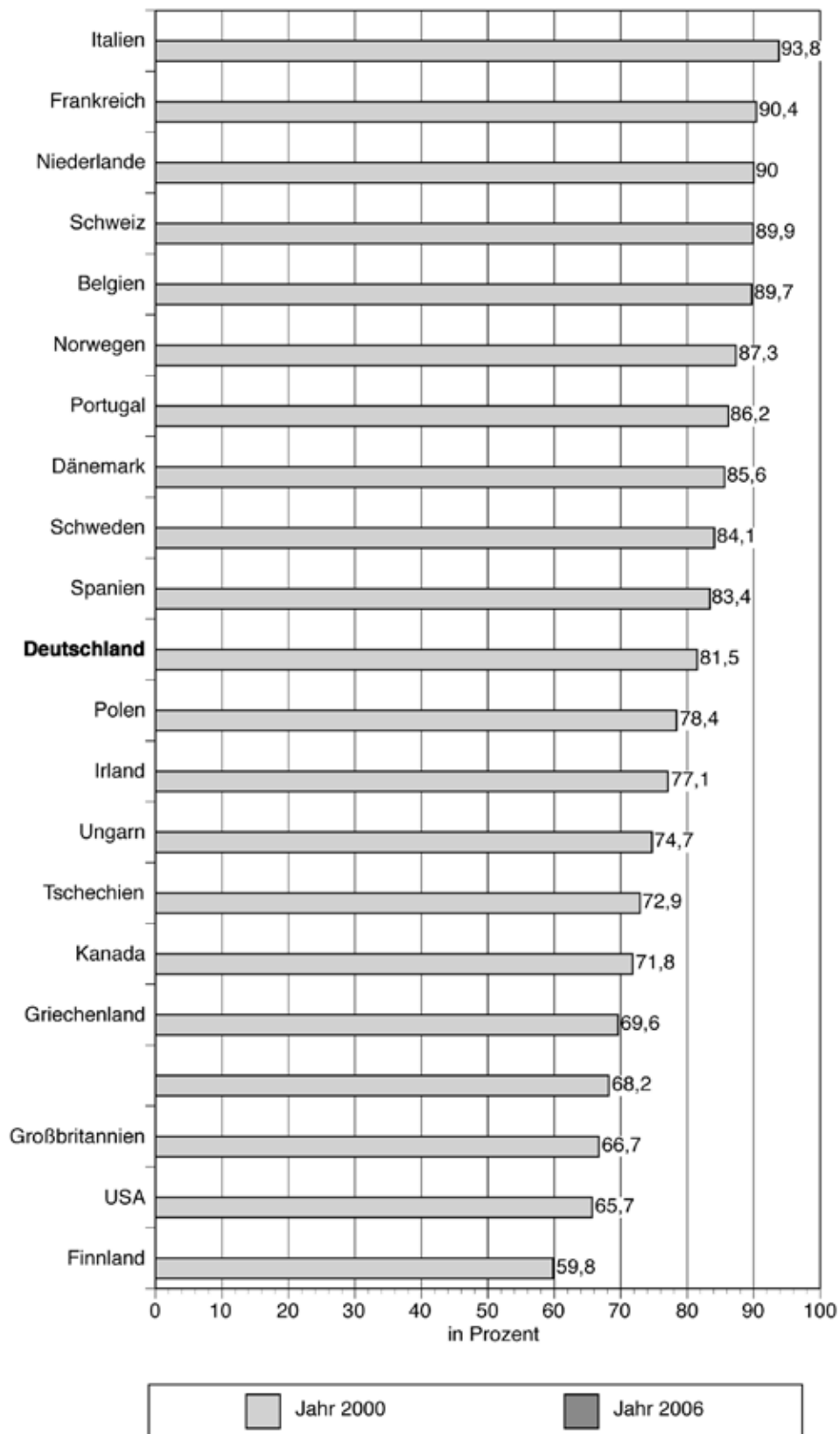
**Anteil (in %) junger Menschen, die in stieffamiliären Strukturen leben; elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

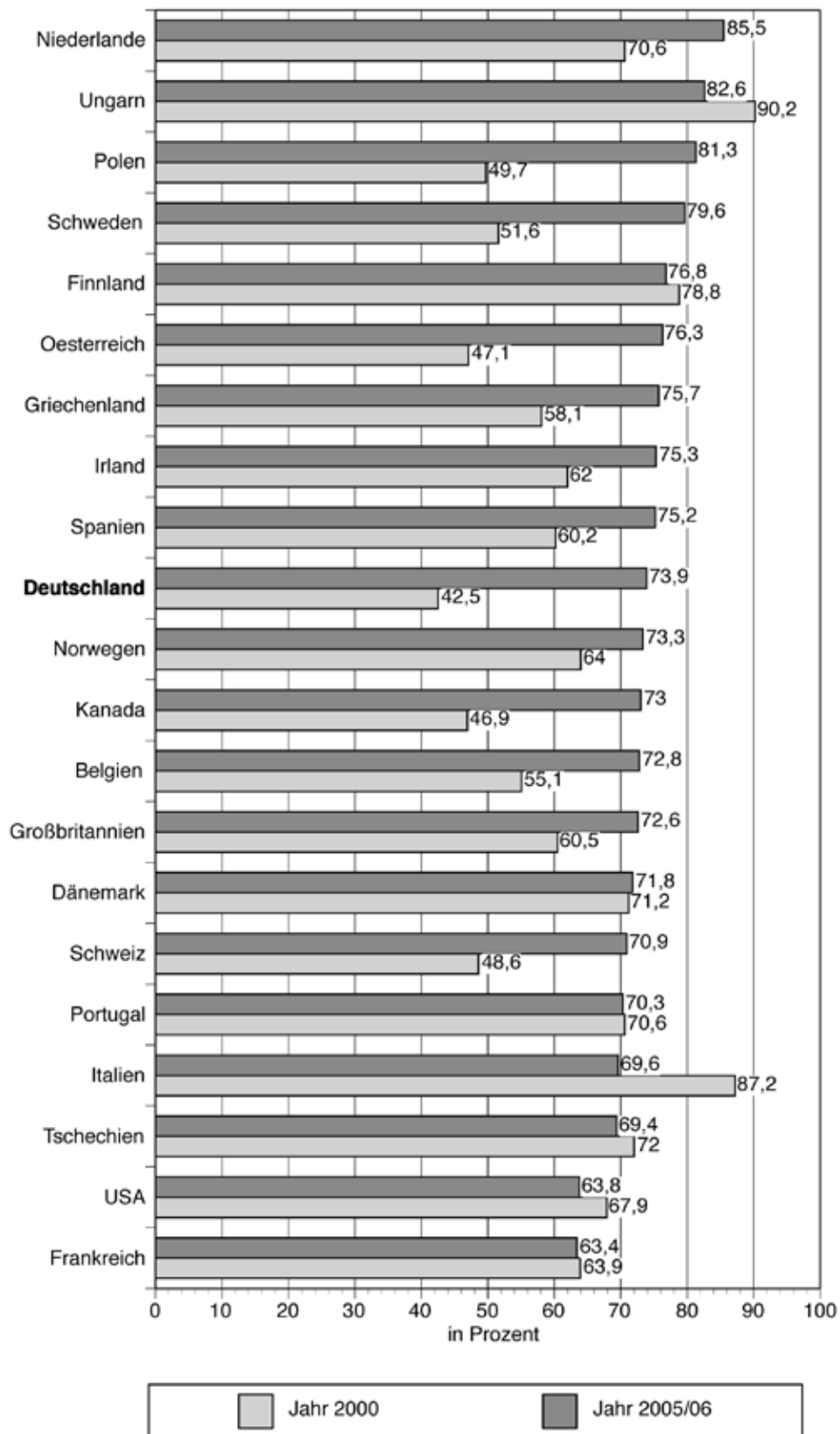
**Abbildung 4.2a:**

**Anteil (%) 15-Jähriger, deren Eltern mit ihnen die Hauptmahlzeit mehrmals in der Woche an einem Tisch einnehmen: 2000**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

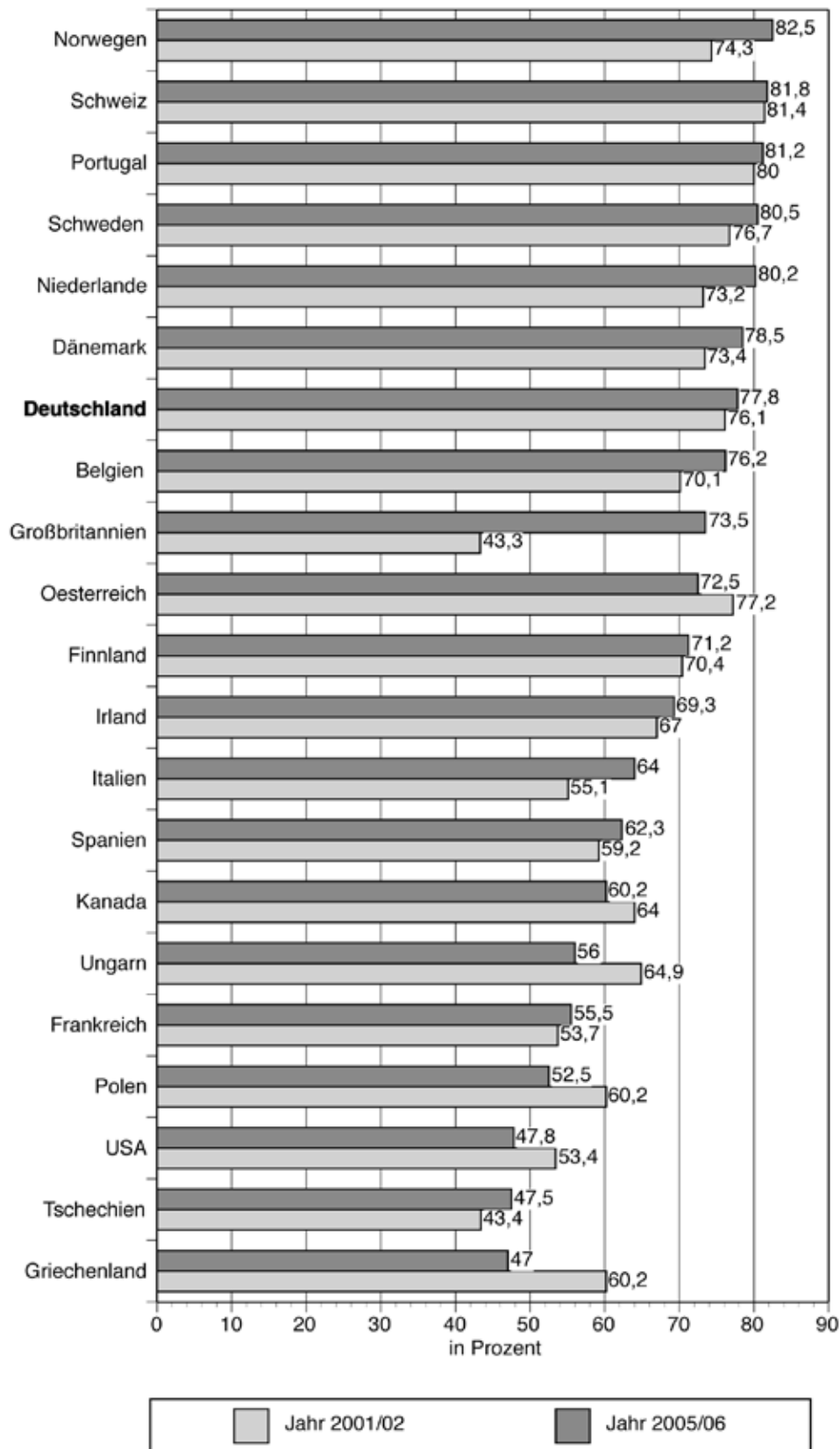
**Abbildung 4.2b:**  
**Anteil (in %) der SchülerInnen, die es leicht finden mit ihren Eltern zu reden;**  
**elf, 13 und 15 Jahre: 2000 und 2005/2006**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

**Abbildung 4.3:**

**Anteil (in %) junger Menschen, die ihre Gleichaltrigen „freundlich und hilfsbereit“ finden; elf, 13 und 15 Jahre: 2005/2006**

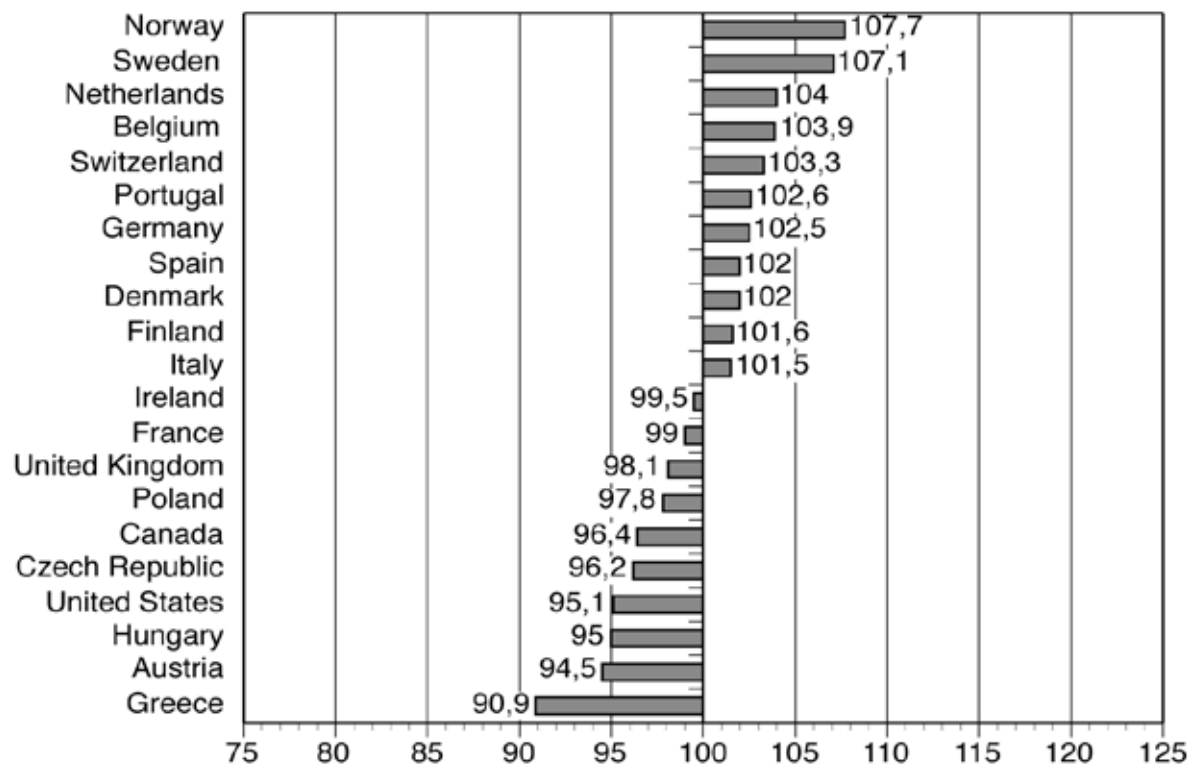


Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

# Verhalten und Risiken

Abbildung 5.0 a:

Verhalten und Risiken von Kindern in OECD-Ländern: Zusammenfassung der Daten in Abbildung 5.0 b und 5.0 c: 2005/06



**Abbildung 5.0 b:**  
**Übersicht aktueller Daten zum Verhalten und Risiken von Kindern im internationalen Vergleich (erster Teil)**

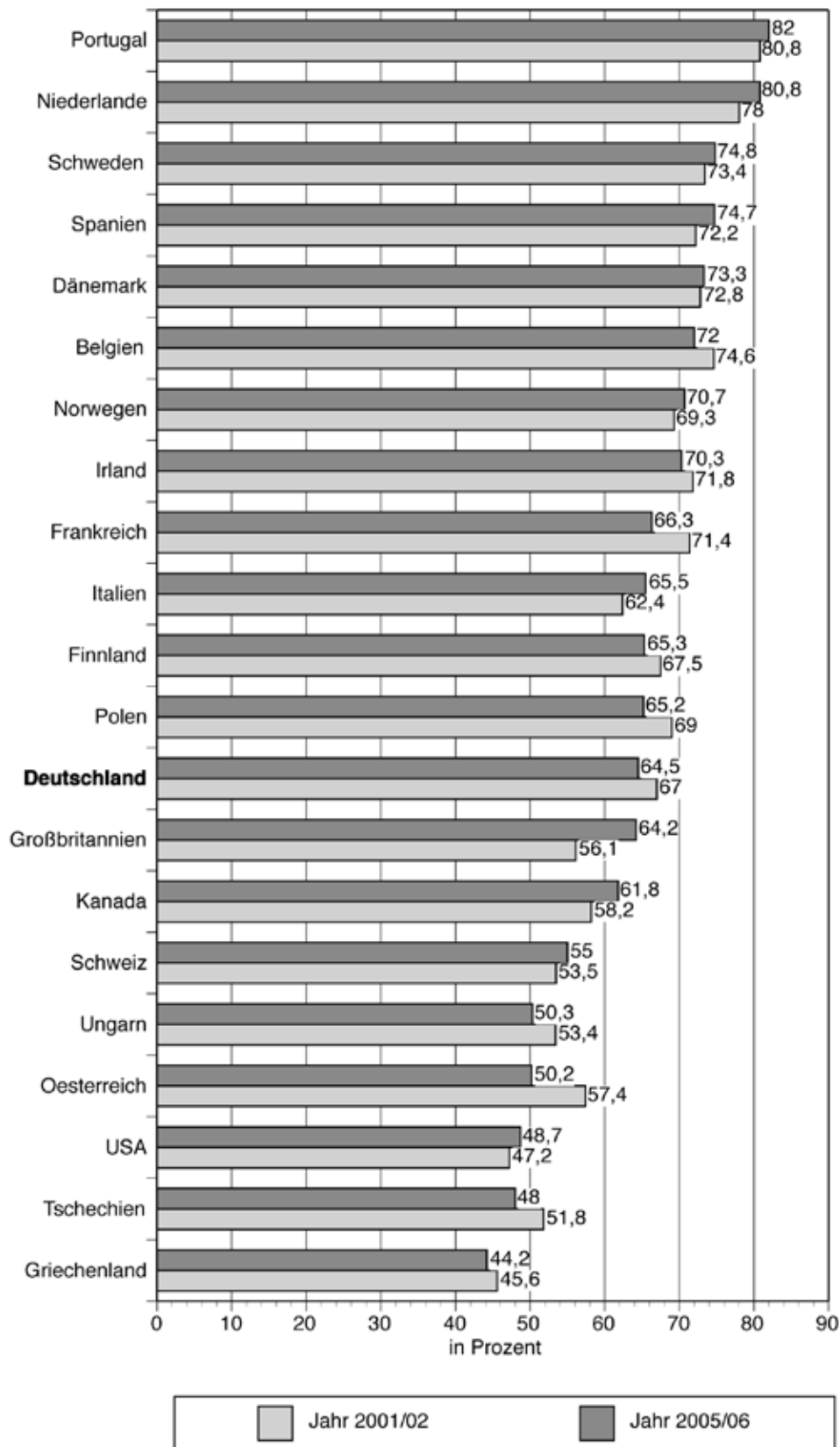
Verhalten und Risiken I						
	Risikoverhalten					
	Anteil (in %) der 11-, 13- und 15-jährigen, die mindestens einmal in der Woche Zigaretten rauchen: 2005/2006	Anteil (in %) der 11-, 13- und 15-jährigen jungen Menschen, die 2 mal oder mehrmals betrunken waren: 2005/2006	Anteil (in %) junger Menschen, die in den letzten 12 Monaten Cannabis konsumiert haben, 15 Jahre: 2005/2006	Jugendferilität, Geburten pro 1000 Frauen zwischen 15 und 19 Jahren: 2006	Anteil (in %) junger Menschen, die bereits sexuellen Verkehr hatten, 15 Jahre: 2005/2006	Anteil (in %) junger Menschen, die bei ihrem letzten sexuellen Verkehr ein Kondom benutzt haben, 15 Jahre: 2005/2006
Belgien	7,2	12,3	11,0	7	23	73
Dänemark	6,3	23,7	10,0	6	38,5	68,5
Deutschland	8,8	12,3	11,0	10	23,5	78
Finnland	9,5	19,0	5,0	10	27,5	72
Frankreich	8,2	10,0	21,0	7	28	84
Griechenland	6,2	8,7	3,0	9	32	80
Großbritannien	8,0	24,2	18,5	24	28,5	82,5
Irland	9,0	14,5	16,5	17		
Italien	8,7	9,3	16,5	6	24,5	
Kanada	4,5	16,3	27,0	14	23,5	76,5
Niederlande	7,7	10,7	19,0	5	26	79,5
Norwegen	4,0	10,8		9		
Österreich	11,7	15,8	8,5	12	28,5	81
Polen	7,7	16,0	13,5	13		
Portugal	5,7	10,5	6,5	14	24	85
Schweden	3,5	10,2	3,0	4	28,5	66
Schweiz	6,3	10,0	22,5	4	20,5	82,5
Spanien	7,0	12,5	22,5	9	22	89
Tschechien	10,5	15,5	18,0	11	17,5	
Ungarn	9,5	16,2	9,0	20	23	77,5
USA	4,5	8,7	21,5	43		

**Abbildung 5.0 c:**  
**Übersicht aktueller Daten zum Verhalten und Risiken von Kindern im internationalen Vergleich (zweiter Teil)**

Verhalten und Risiken II						
	Erfahrungen mit Gewalt		Gesundheitsverhalten			
	Anteil (in %) junger Menschen, die in den letzten 12 Monaten in physische Streitigkeiten involviert waren; 11, 13 und 15 Jahre: 2005/2006	Anteil (in %) junger Menschen, die in den letzten 2 Monaten wenigstens einmal drangsaliert wurden; 11, 13 und 15 Jahre: 2005/2006	Anteil (in %) junger Menschen, die täglich Obst essen; 11, 13 und 15 Jahre: 2005/2006	Anteil (in %) junger Menschen, die an jedem Schultag frühstücken; 11, 13 und 15 Jahre: 2005/2006	Anteil (in %) junger Menschen, die angeben, sich mindestens eine Stunde pro Tag moderat bis stark zu bewegen; 11, 13 und 15 Jahre: 2005/2006	Anteil (in %) der jungen Menschen, die nach dem BMI übergewichtig sind; 13 und 15 Jahre: 2005/2006
Belgien	35,2	24,3	35,3	72,0	61,2	9,2
Dänemark	38,3	23,7	41,5	73,3	76,7	9,7
Deutschland	29,8	34,5	36,0	64,5	62,5	12,0
Finnland	26,5	24,5	23,2	65,3	69,8	15,8
Frankreich	38,5	33,8	31,2	66,3	53,8	10,5
Griechenland	49,8	51,5	30,8	44,2	57,2	18,8
Großbritannien	41,2	28,2	43,3	64,2	55,3	12,0
Irland	38,3	26,0	37,0	70,3	55,7	14,2
Italien	40,7	22,3	43,7	65,5	52,3	18,3
Kanada	42,8	36,3	39,3	61,8	63,8	21,3
Niederlande	38,3	26,5	32,5	80,8	77,3	8,0
Norwegen	33,5	26,2	42,2	70,7	69,5	10,0
Österreich	40,7	41,0	34,0	50,2	49,5	12,0
Polen	41,5	27,2	34,5	65,2	38,8	11,2
Portugal	37,2	41,8	44,2	82,0		18,8
Schweden	30,3	14,8	32,0	74,8	58,3	10,5
Schweiz	33,3	38,0	41,2	55,0	69,8	8,2
Spanien	41,0	13,7	33,0	74,7	42,0	16,7
Tschechien	49,5	16,3	39,0	48,0	33,7	15,0
Ungarn	47,7	26,7	35,0	50,3	49,0	15,5
USA	36,2	28,2	39,8	48,7	48,3	29,8

**Abbildung 5.1a:**

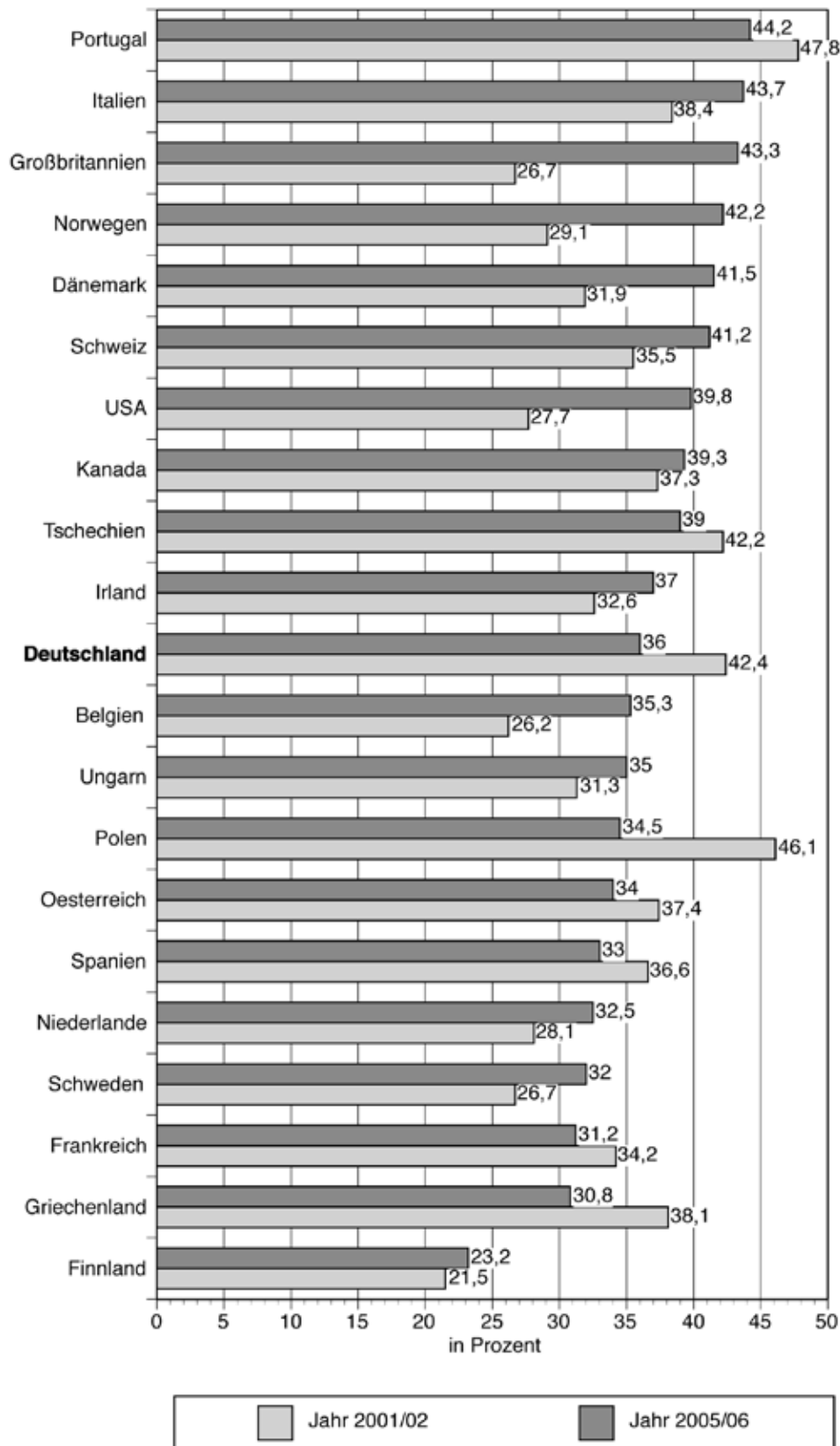
**Anteil (in %) junger Menschen, die an jedem Schultag frühstücken;  
elf, 13 und 15 Jahre: 2001/2002 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123



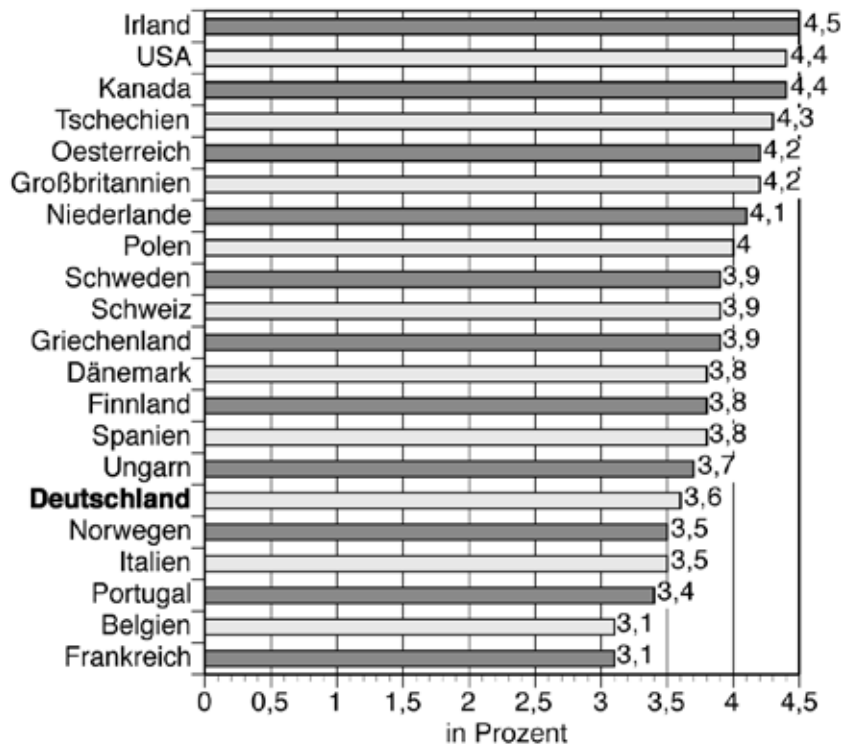
**Abbildung 5.1b:**  
**Anteil (in %) junger Menschen, die täglich Obst essen;**  
**elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06**



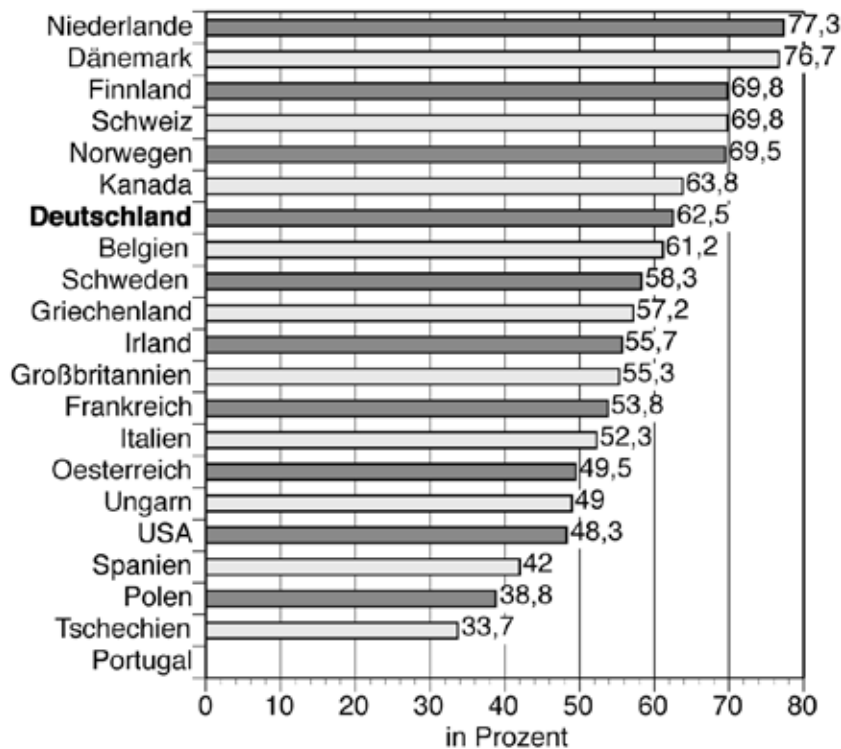
Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

Abbildung 5.1c:

Anteil (in %) junger Menschen, die angeben, sich mindestens eine Stunde pro Tag moderat bis stark zu bewegen (2005/06) bzw. durchschnittliche Anzahl der Tage an denen Kinder für mindestens eine Stunde sportlich aktiv sind (2001/02), elf, 13 und 15 Jahre



2001/02

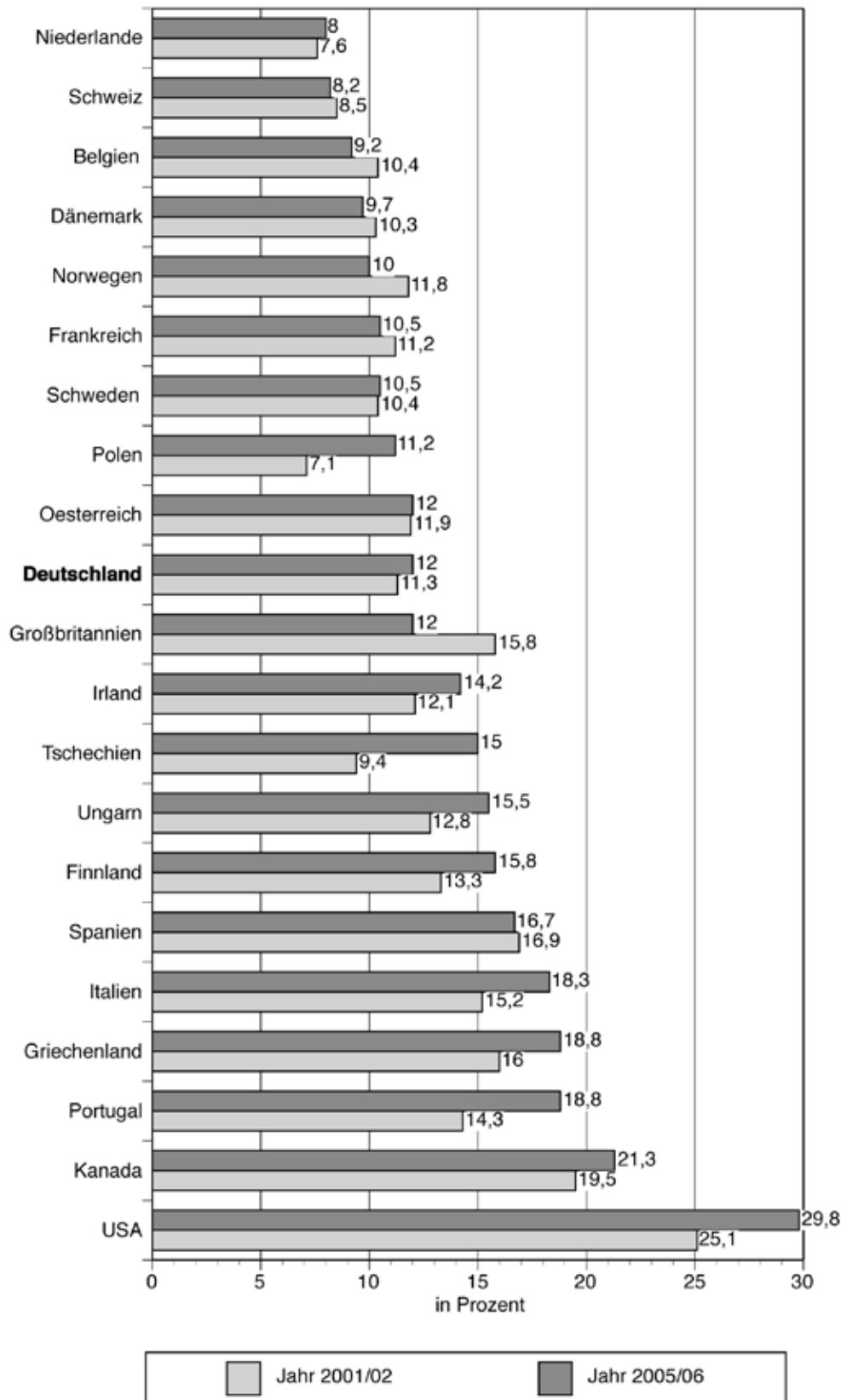


2005/2006

Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

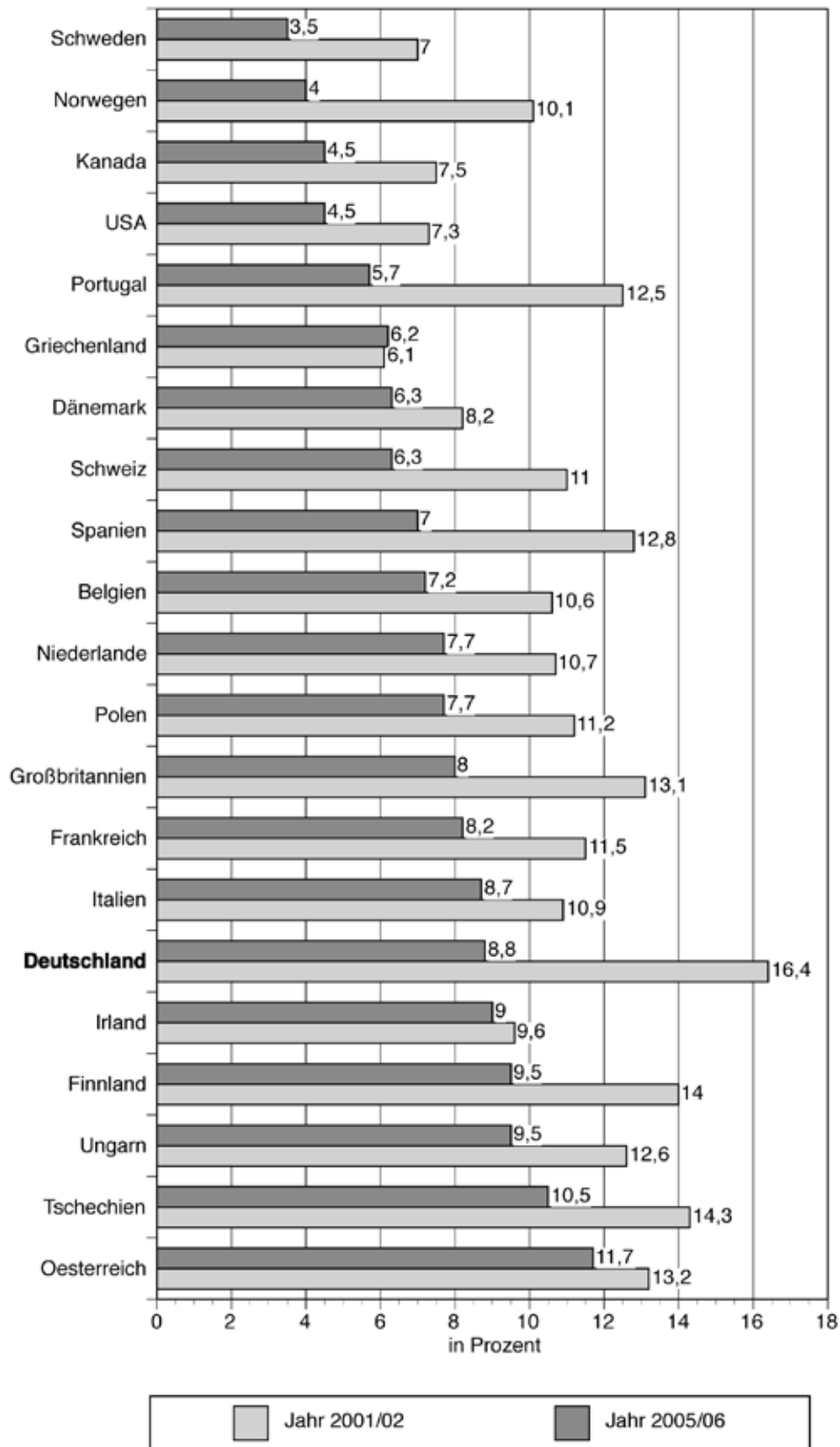
**Abbildung 5.1d:**

**Anteil (in %) der jungen Menschen, die nach dem BMI übergewichtig sind, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

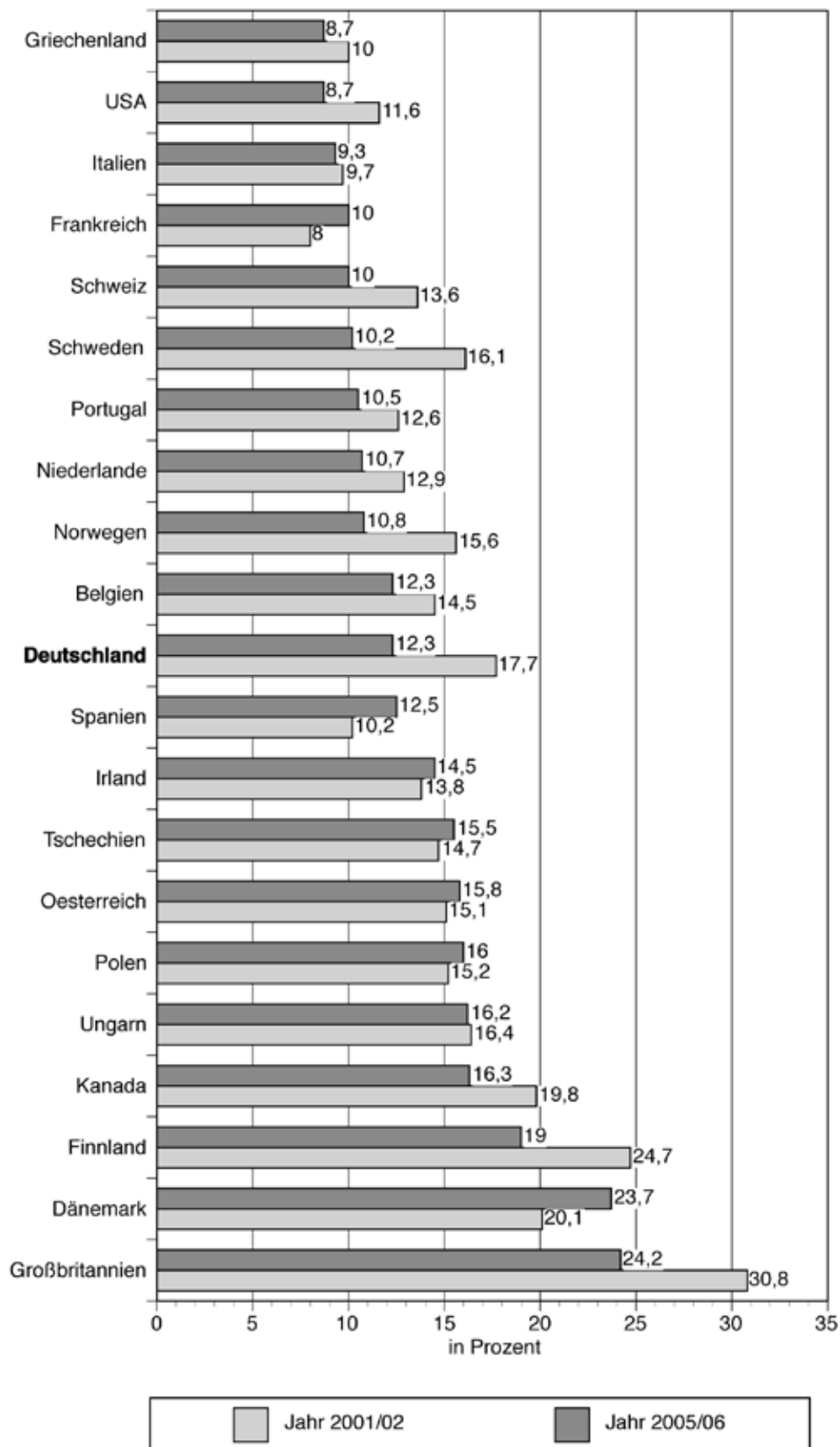
**Abbildung 5.2a:**  
**Anteil (in %) der 11-, 13- und 15-jährigen, die mindestens einmal in der Woche Zigaretten rauchen: 2001/02 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

**Abbildung 5.2b:**

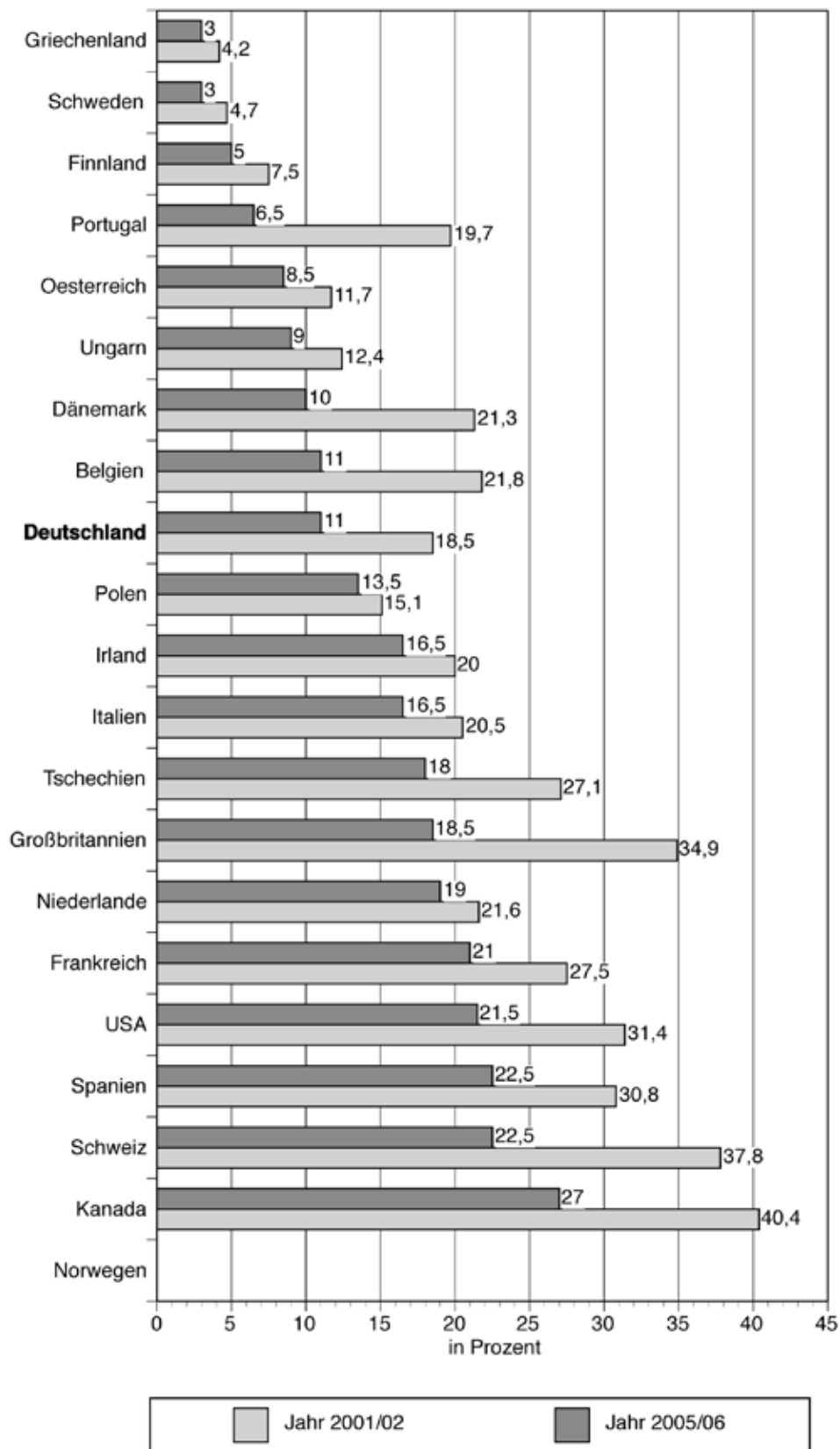
**Anteil (in %) der 11-, 13- und 15-jährigen jungen Menschen, die bereits zwei Mal oder mehrmals betrunken waren: 2001/02 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

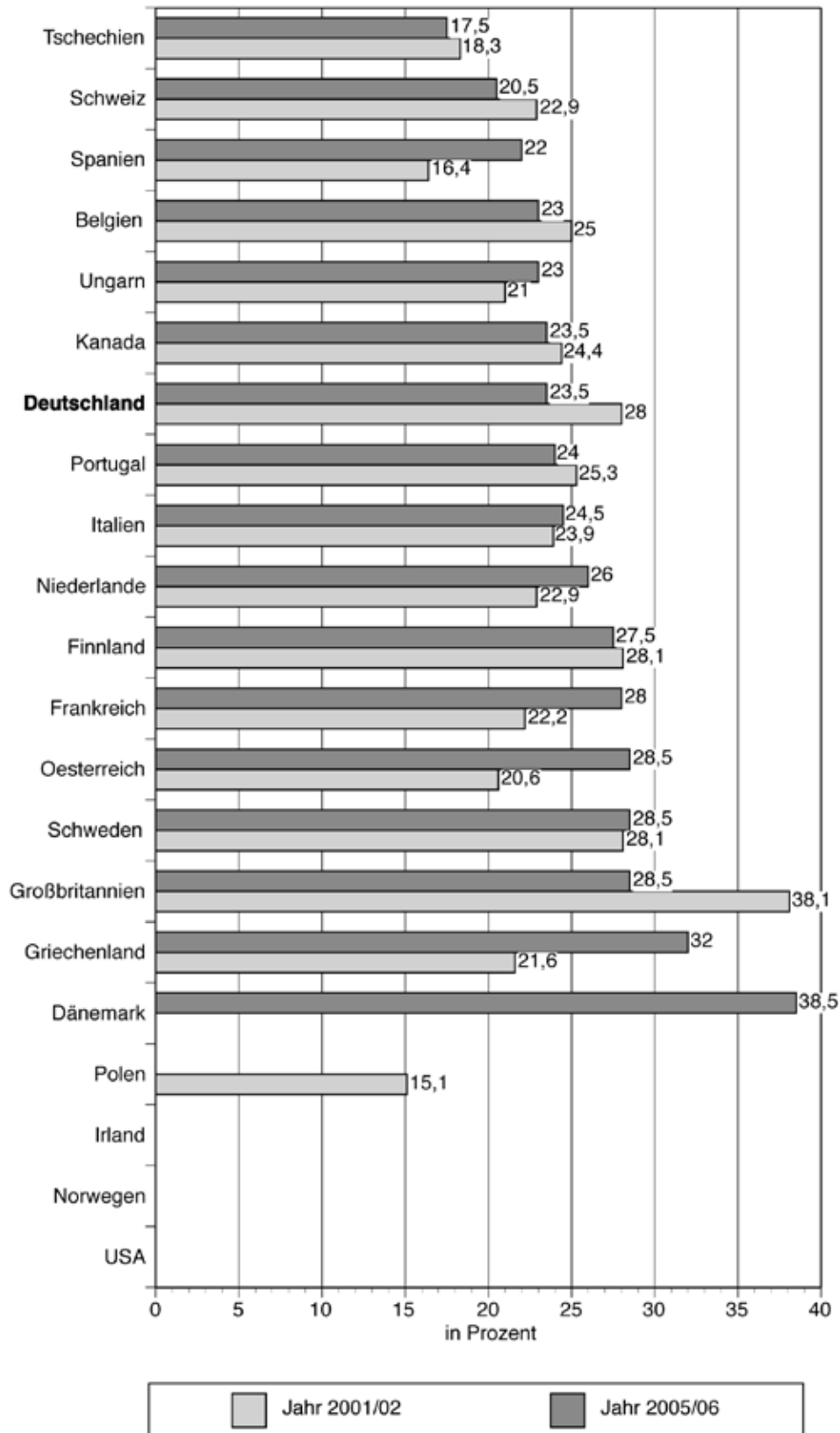
**Abbildung 5.2c:**

**Anteil (in %) junger Menschen, die in den letzten zwölf Monaten Cannabis konsumiert haben, 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

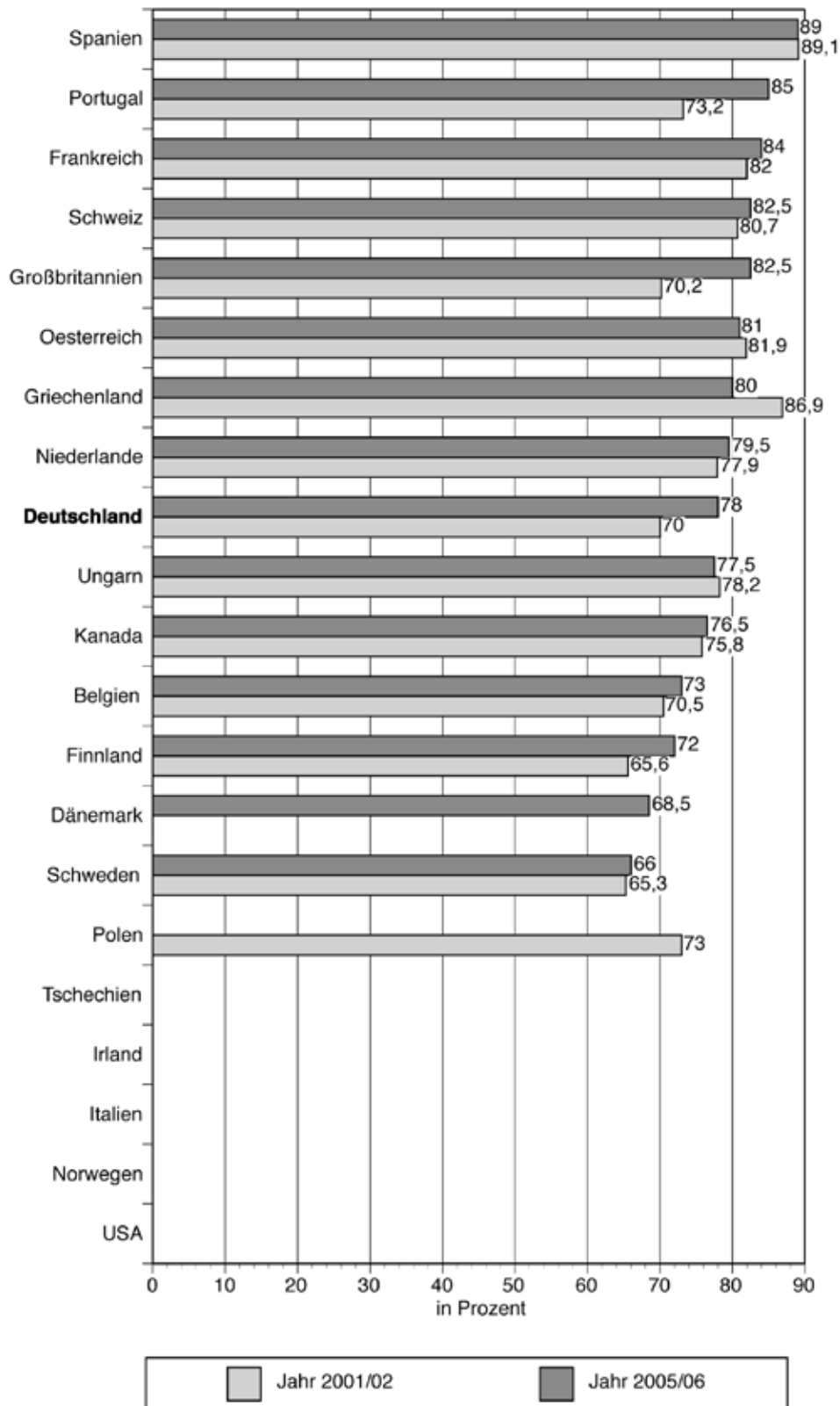
**Abbildung 5.2d:**  
**Anteil (in %) junger Menschen, die bereits sexuellen Verkehr hatten, 15 Jahre:**  
**2001/02 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

**Abbildung 5.2e:**

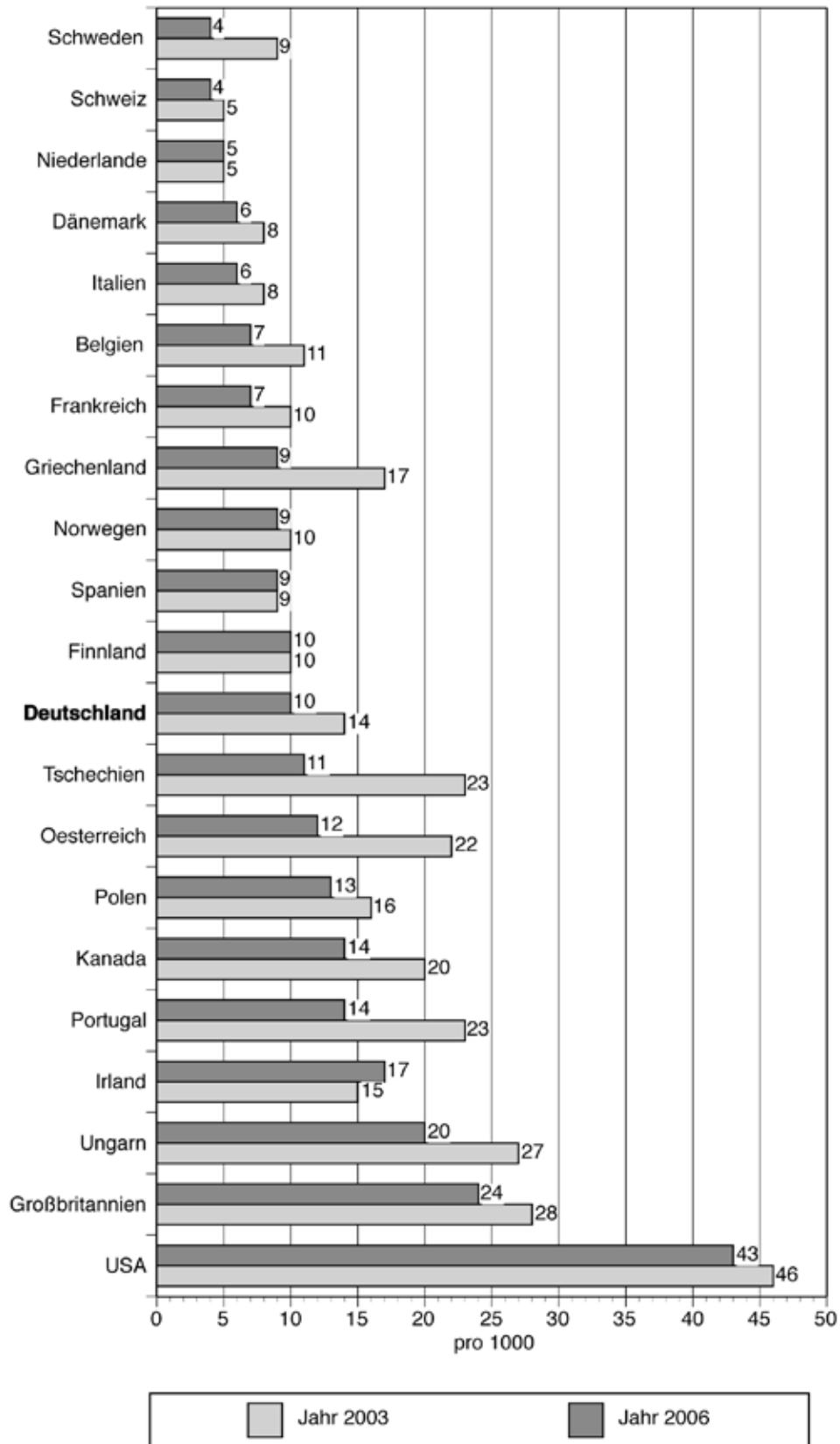
**Anteil (in %) junger Menschen, die bei ihrem letzten sexuellen Verkehr ein Kondom benutzt haben, 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123



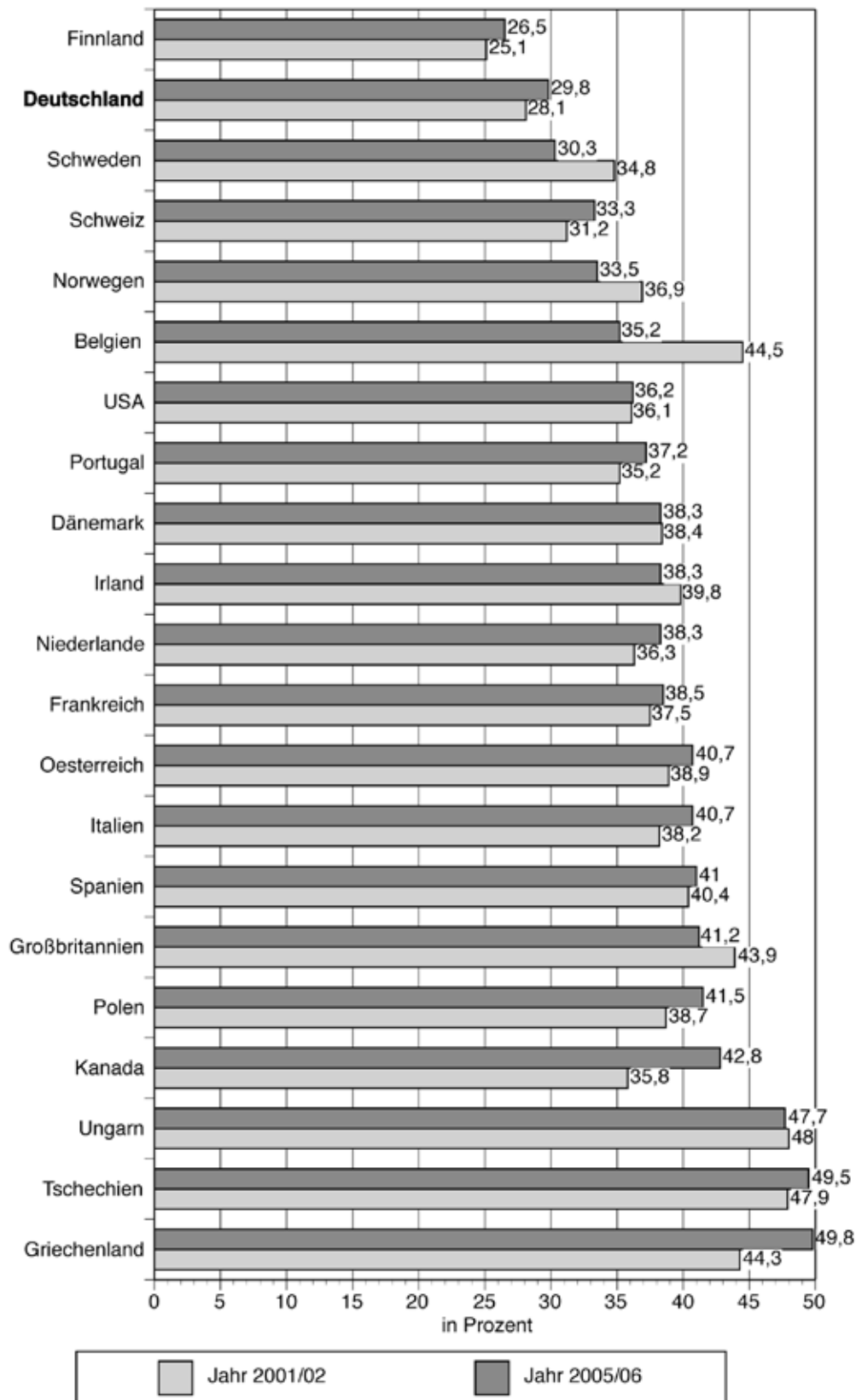
**Abbildung 5.2f:**  
**Jugendfertilität, Geburten pro 1000 Frauen zwischen 15 und 19 Jahren:**  
**2003 und 2006**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 124

**Abbildung 5.3a:**

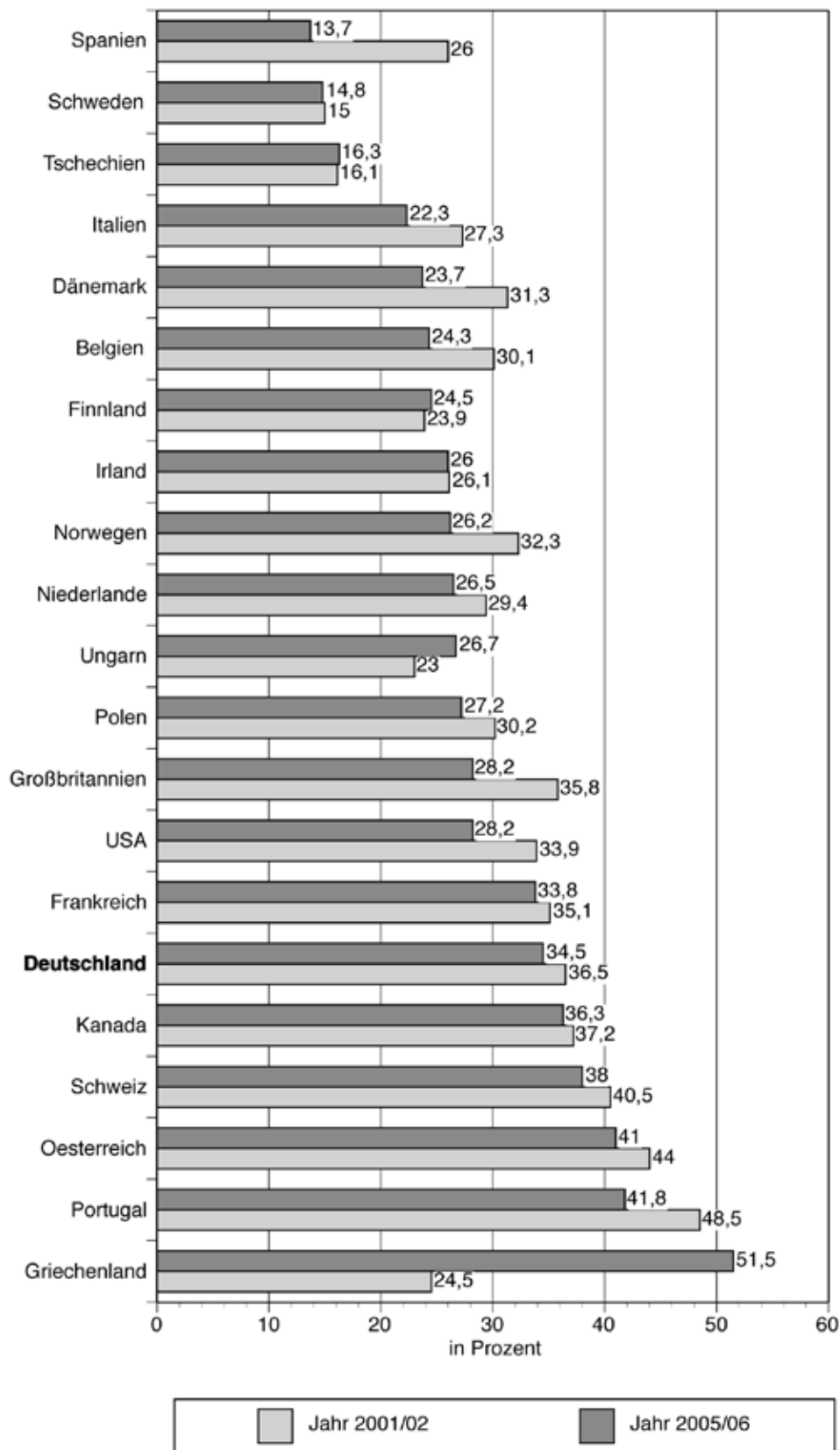
**Anteil (in %) junger Menschen, die in den letzten zwölf Monaten in physische Streitigkeiten involviert waren; elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

**Abbildung 5.3b:**

**Anteil (in %) junger Menschen, die in den letzten zwei Monaten wenigstens ein Mal drangsaliert wurden; elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06**



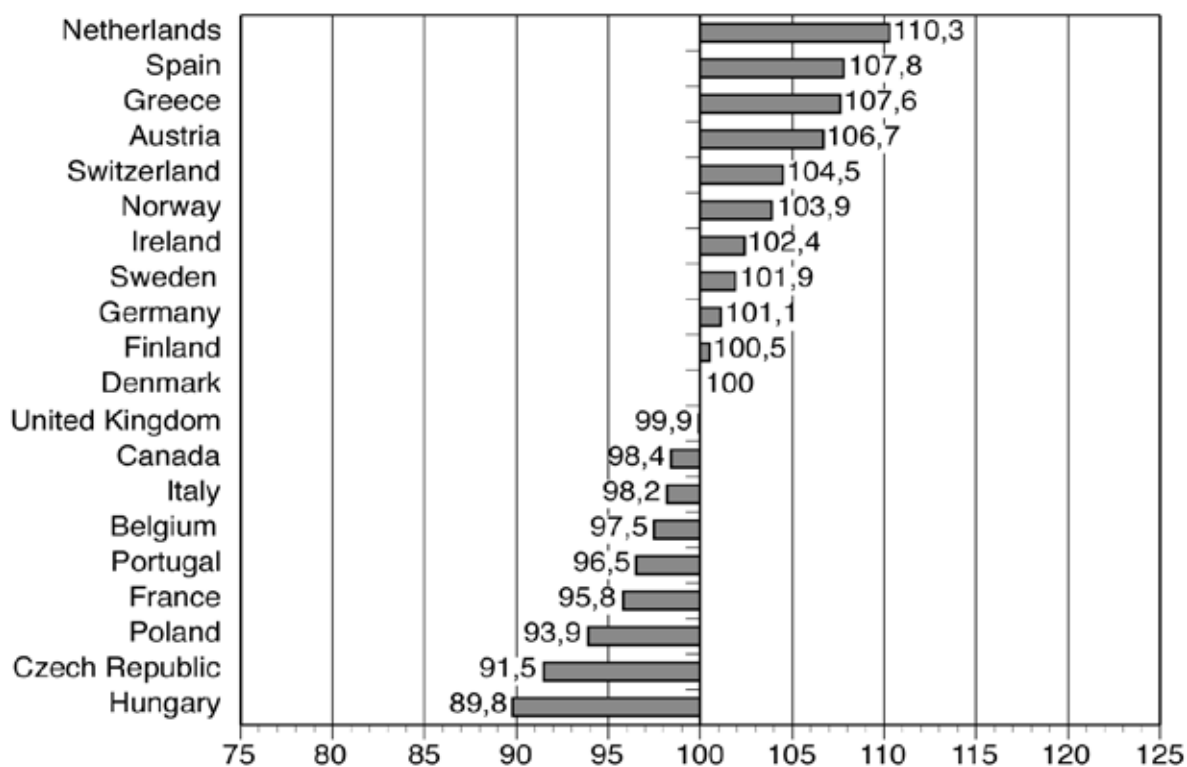
Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 123

# Subjektives Wohlbefinden

Abbildung 6.0 a:

Subjektives Wohlbefinden von Kindern in OECD-Ländern:

Zusammenfassung der Daten in Abbildung 6.0 b: 2003-2006

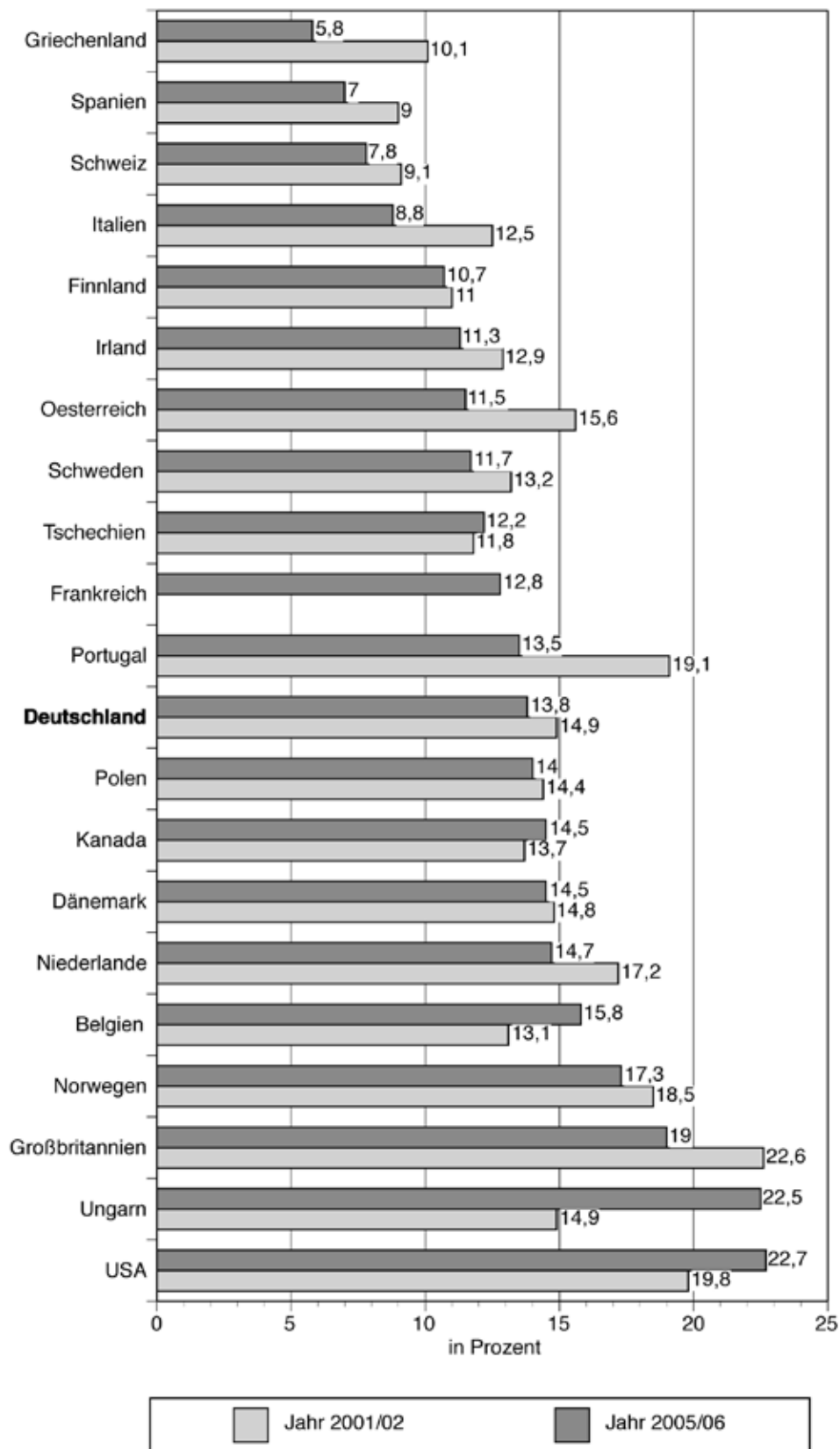


**Abbildung 6.0 b:**  
**Übersicht aktueller Daten zum subjektiven Wohlbefinden von Kindern im internationalen Vergleich**

Subjektives Wohlbefinden						
	Gesundheit	persönliches Wohlbefinden				Schulisches Wohlbefinden
	Anteil (in %) junger Menschen, die ihre Gesundheit als "ausreichend oder mangelhaft" bezeichnen; 11, 13 und 15 Jahre; 2005/2006	Anteil (in %) junger Menschen mit Werten über der Mitte der Lebenszufriedenheitsskala; 11, 13 und 15 Jahre; 2005/2006	Anteil (in %) der Schülerinnen, die der Aussage zustimmen "Ich fühle mich wie ein Außenseiter oder von bestimmten Dingen ausgeschlossen"; 15 Jahre; 2003	Anteil (in %) der Schülerinnen, die der Aussage zustimmen "Ich fühle mich unbehaglich und fehl am Platz"; 15 Jahre; 2003	Anteil (in %) der Schülerinnen, die der Aussage zustimmen "Ich fühle mich alleine"; 15 Jahre; 2003	Anteil (in %) junger Menschen, die "Schule sehr gerne mögen"; 11, 13 und 15 Jahre; 2005/2006
Belgien	15,8	90,2	7,9	15,6	6,4	25,8
Dänemark	14,5	90,3	5,3	11,8	6,2	24,8
Deutschland	13,8	82,2	6,1	11,4	6,2	35,8
Finnland	10,7	91,7	5,5	8,4	6,2	15,8
Frankreich	12,8	84,2	7,7	12,3	6,4	21,0
Griechenland	5,8	90,2	6,3	8,3	6,5	26,5
Großbritannien	19,0	85,3	6,8	8,7	5,4	37,0
Irland	11,3	87,7	5,6	7,8	4,6	24,2
Italien	8,8	84,7	4,9	6,2	6,0	13,0
Kanada	14,5	85,7	8,9	10,5	7,6	30,0
Niederlande	14,7	93,0	3,9	6,9	2,9	39,5
Norwegen	17,3	87,8	5,6	9,1	7	41,7
Österreich	11,5	88,0	5,8	8,2	7,2	37,5
Polen	14,0	82,2	8,2	9,9	8,4	22,2
Portugal	13,5	82,5	6,4	11,7	5	23,0
Schweden	11,7	87,7	5,2	4,9	6,7	24,0
Schweiz	7,8	88,5	7,1	11,7	6,6	27,2
Spanien	7,0	91,0	3,3	8,9	4,4	23,8
Tschechien	12,2	81,3	9,7	6,4	7,0	11,8
Ungarn	22,5	81,2	9,3	7,6	7,3	27,5
USA	22,7	84,0				26,7

**Abbildung 6.1:**

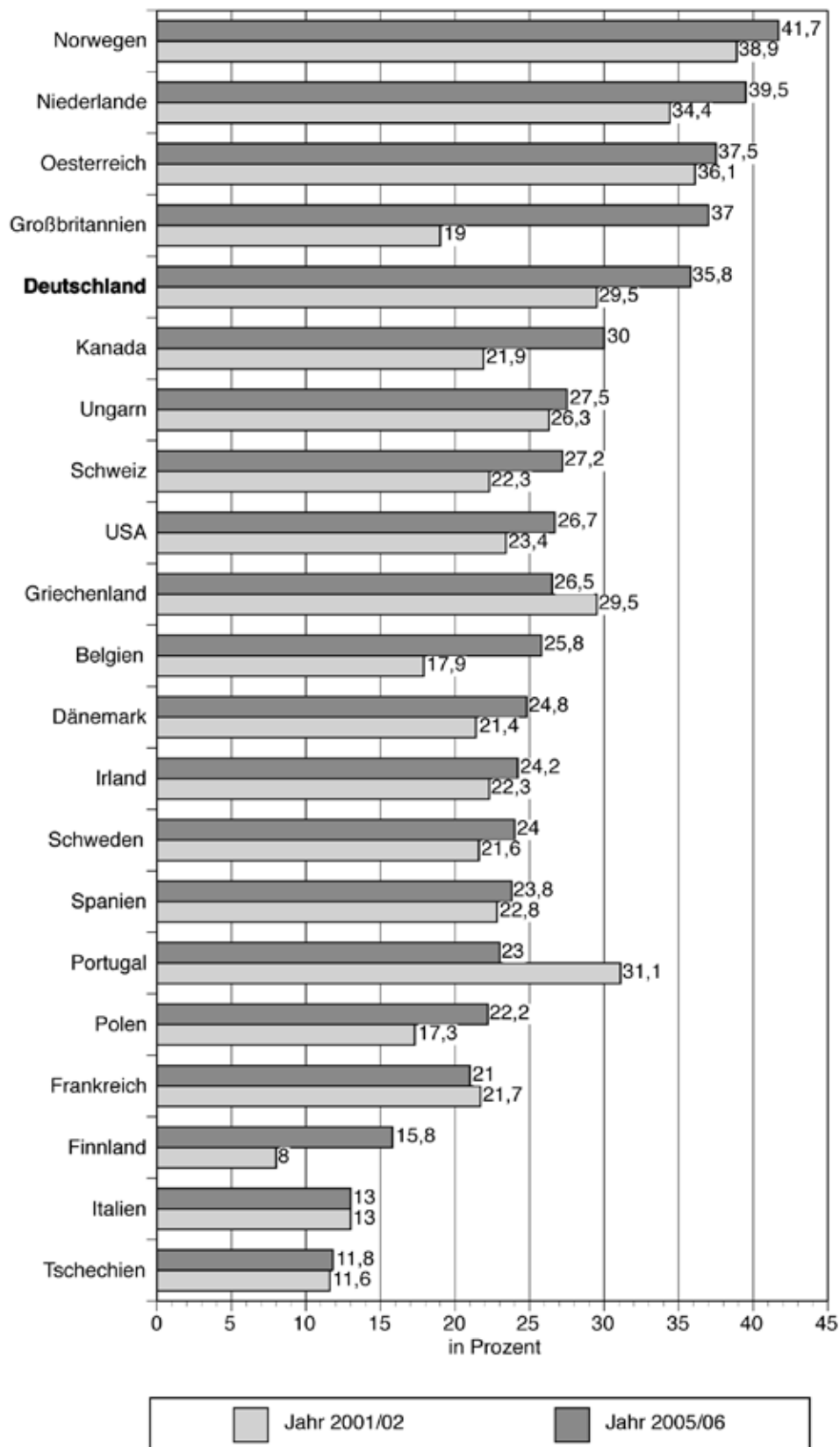
**Anteil (in %) junger Menschen, die ihre Gesundheit als „ausreichend oder mangelhaft“ bezeichnen; elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 124

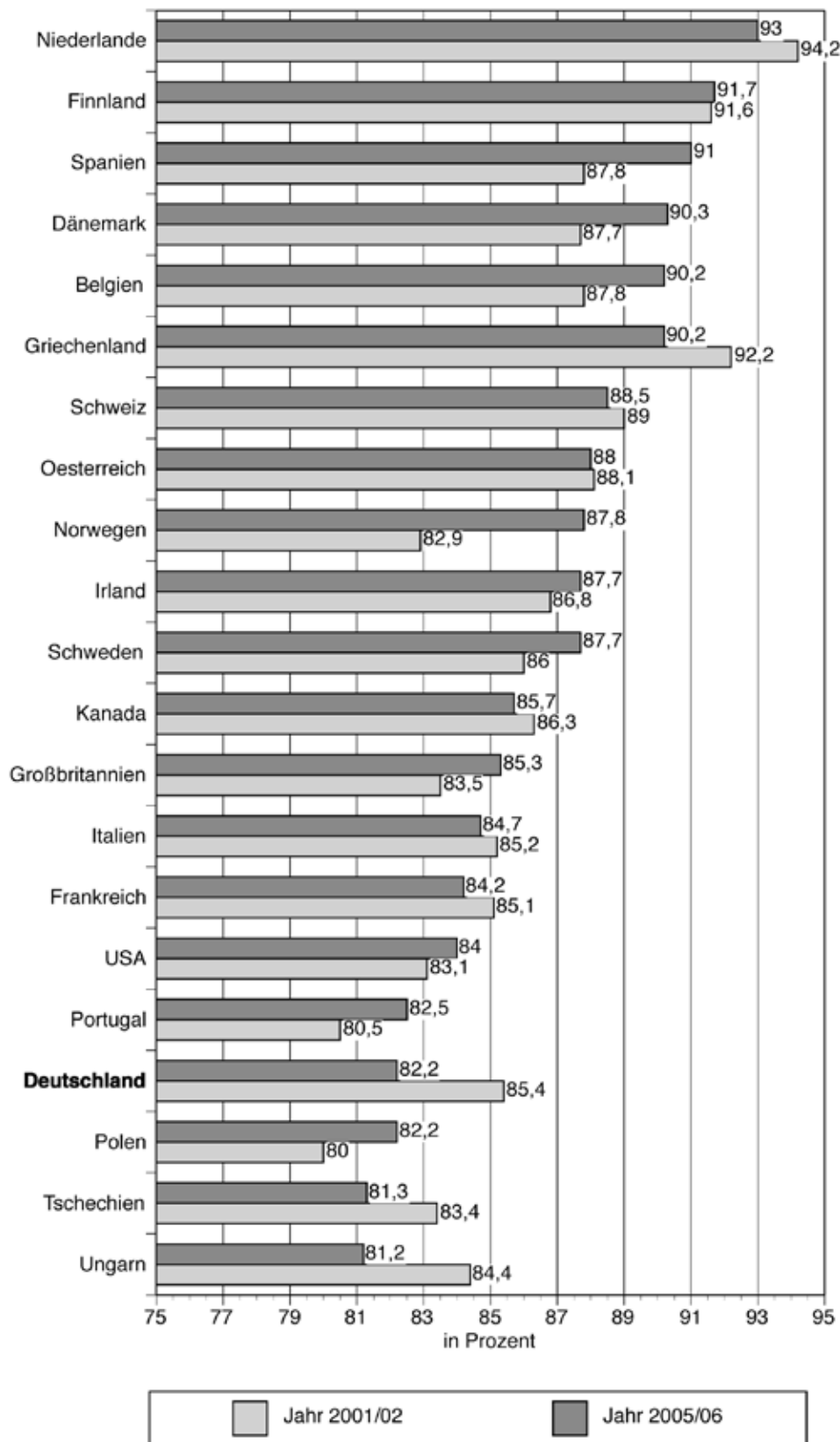
**Abbildung 6.2:**

**Anteil (in %) junger Menschen, die „Schule sehr gerne mögen“,  
elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 124

**Abbildung 6.3a:**  
**Anteil (in %) junger Menschen mit Werten über der Mitte der**  
**Lebenszufriedenheitsskala; elf, 13 und 15 Jahre: 2001/02 und 2005/06**

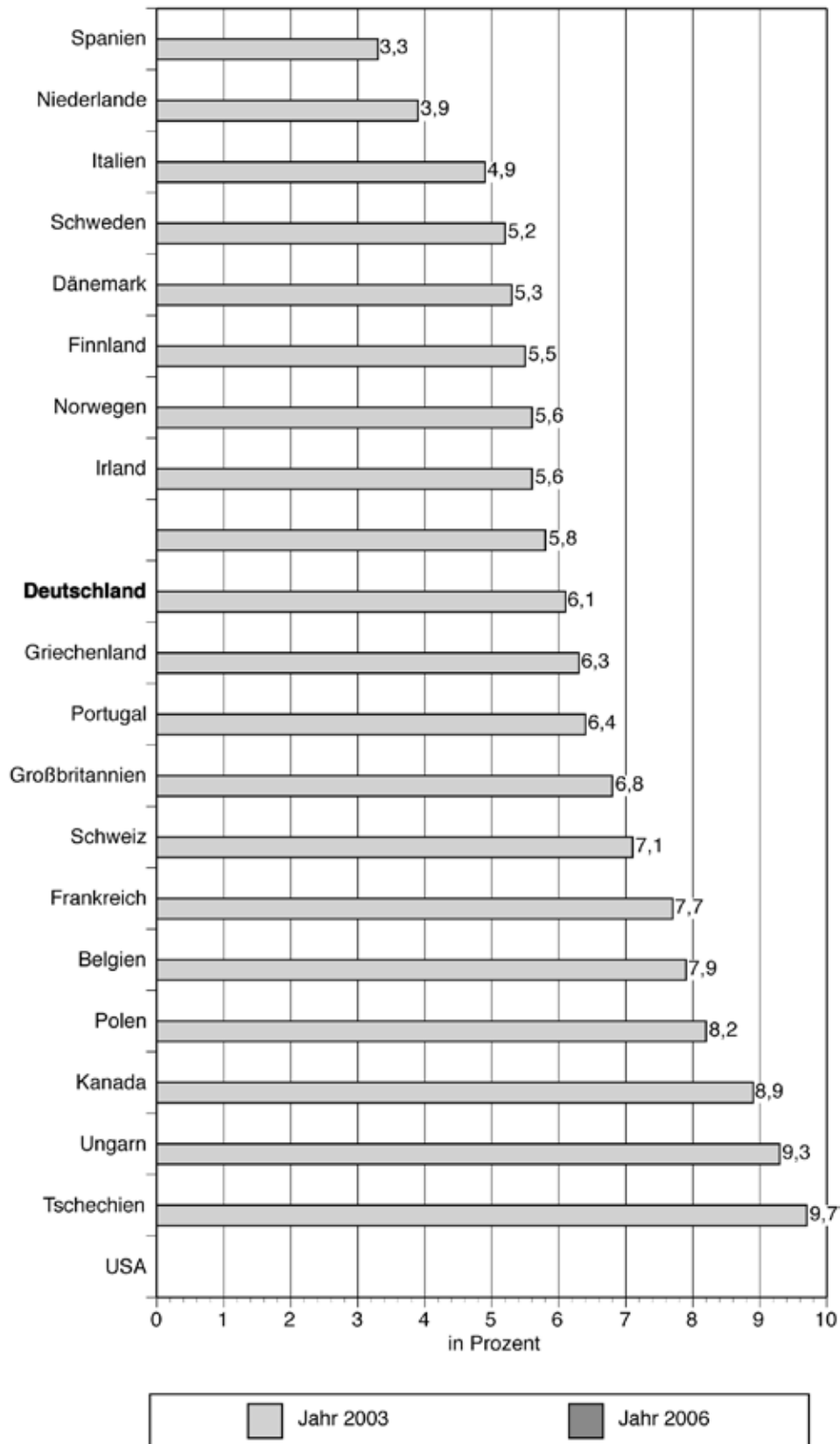


Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 124



**Abbildung 6.3b:**

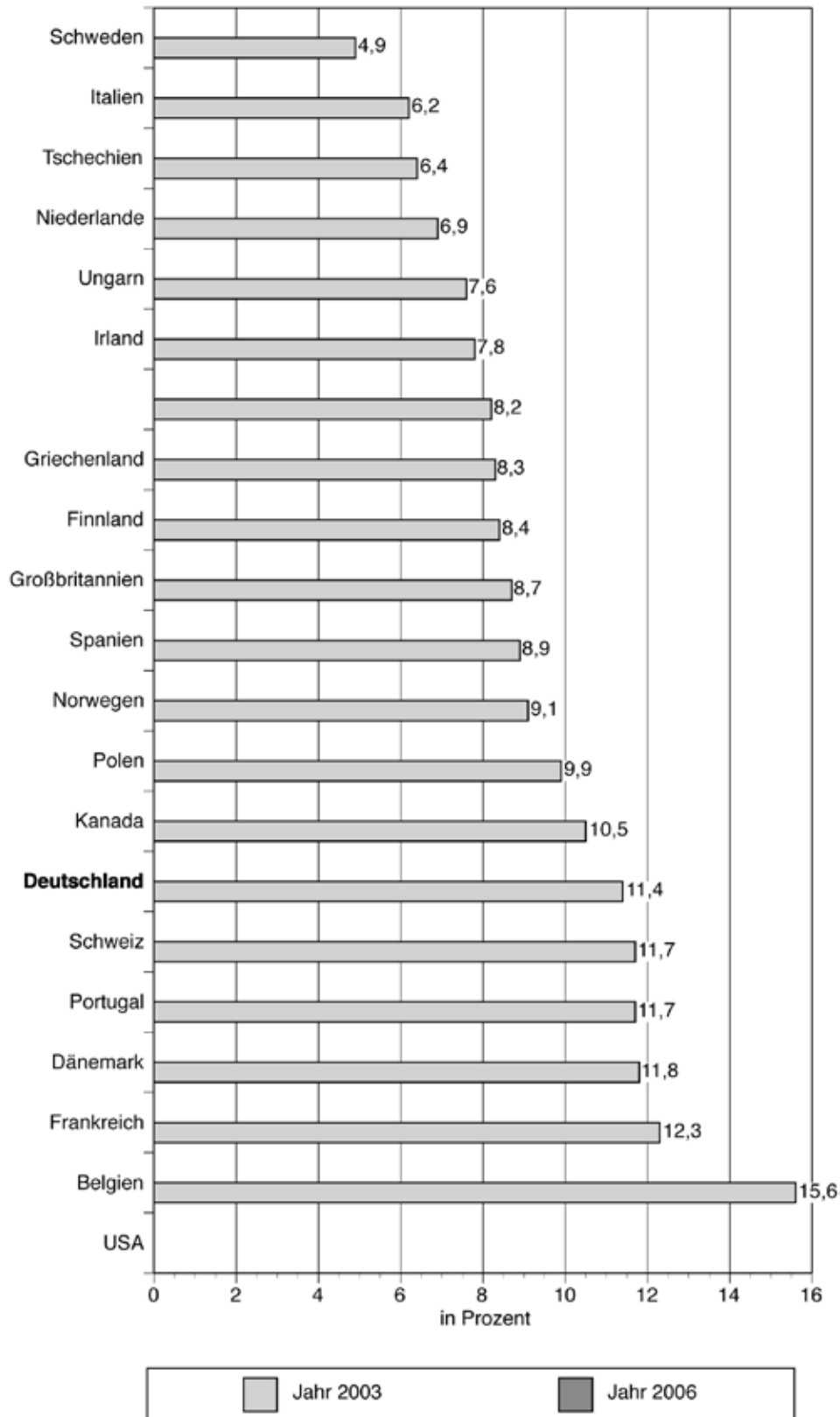
**Anteil (in %) der SchülerInnen, die der Aussage zustimmen „Ich fühle mich wie ein Außenseiter oder von bestimmten Dingen ausgeschlossen“, 15 Jahre: 2003**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 124

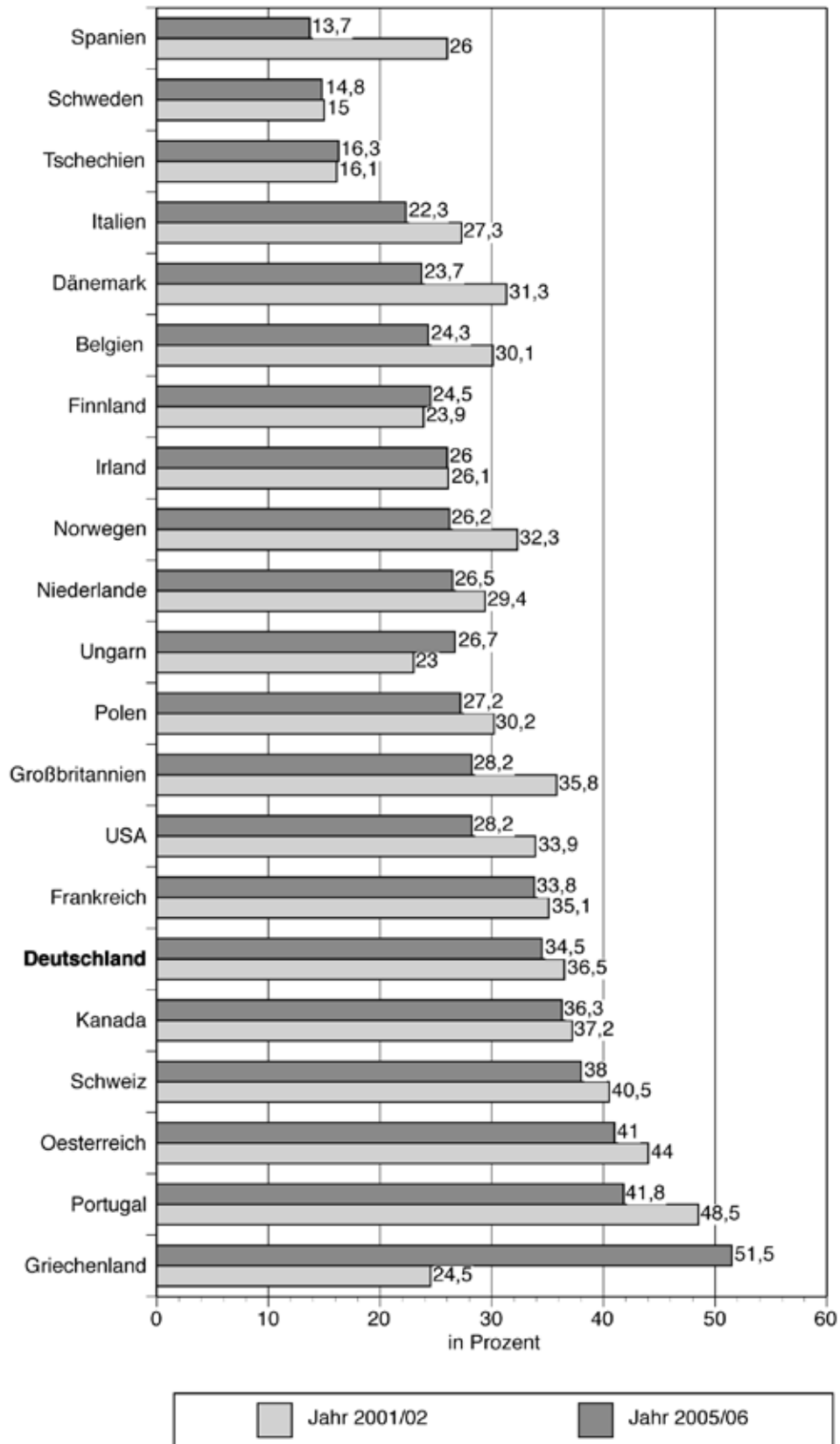
**Abbildung 6.3c:**

**Anteil (in %) der SchülerInnen, die der Aussage zustimmen „Ich fühle mich unbehaglich und fehl am Platz“, 15 Jahre: 2003**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 124

**Abbildung 6.3d:**  
**Anteil (in %) der SchülerInnen, die der Aussage zustimmen**  
**„Ich fühle mich alleine“, 15 Jahre: 2003**



Quellen und Anmerkungen: siehe Seite 124

# Quellen und Anmerkungen

## Materielles Wohlbefinden

### **Abbildung 1.1:**

1999-2001 – Förster, M. and D'Ercole, M. (2005): Income Distribution and Poverty in OECD Countries in the Second Half of the 1990s, OECD Social, Employment and Migration Working Papers: Paris Frankreich, OECD-Daten für Belgien und Luxemburg: <http://www.lisproject.org/keyfigures.htm>

2005 – OECD 2008 Growing Unequal? Income Distribution and Poverty in OECD Countries, p.138

### **Abbildung 1.2:**

1998-2002 – data from OECD Income questionnaire for the various years

2006 – Eurostat: tsisc071 bzw. Key figures on Europe 2007/08 edition p.87: Labour Force Survey

Anmerkung: Anders als die Daten um 2000, stammen die aktuellen Daten von Eurostat. Daher sind nicht alle Länderdaten verfügbar. Weiterhin geben die Daten den Anteil von in erwerbslosen Haushalten wohnenden Kindern an, und nicht den Anteil erwerbsloser Haushalte mit Kindern.

### **Abbildung 1.3 a:**

2001/2002 – Currie, C., et al (eds) (2004) 'Young People's Health in Context. Health Behaviour in School-age Children Study' (HBSC): International report from the 2001/2002 study, WHO Regional Office for Europe.

2005/2006 – Currie, C. et al (2008): Inequalities in Young People's Health. Health Behaviour in School-age Children Study' (HBSC): International report from the 2005/2006 Survey, WHO Regional Office for Europe.

### **Abbildungen 1.3 b und 1.3 c:**

2003 – OECD PISA survey 2003: [http://pisaweb.acer.edu.au/oeed\\_2003/oeed\\_pisa\\_data.html](http://pisaweb.acer.edu.au/oeed_2003/oeed_pisa_data.html)

2006 – OECD PISA survey 2006: <http://pisa2006.acer.edu.au/index.php>

Anmerkung für Abbildung 1.3 b: Um die Zahlen vergleichbar zu halten, wurden für die aktuellen Berechnungen nicht wie 2003 „weniger als 6“, sondern „weniger als 7“ Bildungshilfsmittel errechnet.

# Gesundheit und Sicherheit

## **Abbildung 2.1 a:**

2002/2003 – OECD-website: <http://www.sourceoecd.org/database/healthdata>

2006 – WHO-health statistics 2008: [http://www.who.int/whosis/database/life\\_tables/life\\_tables.cfm](http://www.who.int/whosis/database/life_tables/life_tables.cfm)

## **Abbildung 2.1 b:**

1995, 2002/2003 – OECD-website: <http://www.sourceoecd.org/database/healthdata>

2004/2005 – OECD Health Data 2008: [http://oberon.sourceoecd.org/vl=9013082/cl=51/nw=1/rpsv/statistic/s37\\_about.htm?jnlissn=99991012](http://oberon.sourceoecd.org/vl=9013082/cl=51/nw=1/rpsv/statistic/s37_about.htm?jnlissn=99991012)

Anmerkung: Die Daten für die Länder Belgien, Frankreich und Schweden beziehen sich auf das Jahr 2004.

## **Abbildung 2.2:**

2002/2003 – World Bank's Health Nutrition and Population Database <http://devdata.worldbank.org/hnpstats/query/default.html> World Development Indicators 2005: <http://www.worldbank.org/data/wdi2005/index.html>

2006 – UNICEF ChildInfo: [http://www.childinfo.org/immunization\\_countrydata.php](http://www.childinfo.org/immunization_countrydata.php)

## **Abbildung 2.3:**

1993-2002 – World Health Organization's Mortality Database: <http://www3.who.int/whosis/menu.cfm?path=whosis,mort&language=english>

# Bildung

## **Abbildung 3.1:**

2003 – OECD PISA 2003: [http://pisaweb.acer.edu.au/oecd\\_2003/oecd\\_pisa\\_data.html](http://pisaweb.acer.edu.au/oecd_2003/oecd_pisa_data.html)

2006 – OECD PISA survey 2006: <http://pisa2006.acer.edu.au/index.php>

## **Abbildungen 3.2 und 3.3 a:**

2003 – OECD's 'Education at a Glance Report 2005: <http://www.oecd.org/edu/eag2005>

2006 – OECD's 'Education at a Glance Report 2008: <http://www.oecd.org/edu/eag2008> p.395 f

## **Abbildung 3.3 b:**

2000 – UNICEF Report Card 7

2006 – OECD PISA survey 2006: <http://pisa2006.acer.edu.au/>

Anmerkung: Die Berufswahl wird mit Hilfe des ISCO-Berufsindexes gebildet. Zu dem Bereich „low skilled“ zählen bei den Berechnungen 2006 die Gruppen mit dem

Index 4000-5999 sowie 8000-9333 während die Gruppen mit dem Index 1000-3999 sowie 6000-7999 zu den nicht-gering qualifizierten zählen. Der Berufswunsch Hausfrau und Student wurde aus den Berechnungen ausgeschlossen. Die Differenzen der beiden Jahre 2000 und 2006 lassen sich möglicherweise auf unterschiedliche Berechnung zurückführen.

## Beziehungen zu Gleichaltrigen und Familie

### **Abbildungen 4.1 a, 4.1 b und 4.3:**

2001/2002 – Currie, C., et al (eds) (2004) 'Young People's Health in Context. Health Behaviour in School-age Children Study' (HBSC): International report from the 2001/2002 Study, WHO Regional Office for Europe

2005/2006 – Currie, C. et al (2008): 'Inequalities in Young People's Health. Health Behaviour in School-age Children Study' (HBSC): International report from the 2005/2006 Survey, WHO Regional Office for Europe.

### **Abbildung 4.2 a:**

2000 – OECD PISA 2000: [http://pisaweb.acer.edu.au/oecd/oecd\\_pisa\\_data.html](http://pisaweb.acer.edu.au/oecd/oecd_pisa_data.html)

### **Abbildung 4.2 b:**

2000 – OECD PISA 2000: [http://pisaweb.acer.edu.au/oecd/oecd\\_pisa\\_data.html](http://pisaweb.acer.edu.au/oecd/oecd_pisa_data.html)

2005 – Currie, C. et al (2008): 'Inequalities in Young People's Health. Health Behaviour in School-age Children Study' (HBSC): International report from the 2005/2006 Survey, WHO Regional Office for Europe.

Anmerkung: Die Frage nach regelmäßigen Gesprächen mit den Eltern konnte in aktueller Version nicht bereitgestellt werden. Als Entsprechung wurden Daten aus der HBSC-Studie verwendet, die eine Aussage darüber treffen, wie leicht es Kindern fällt, mit ihren Eltern zu reden.

## Verhalten und Risiken

### **Abbildungen 5.1 a-d, 5.2 a-e und 5.3 a-b:**

2001/2002 – Currie, C., et al (eds) (2004) 'Young People's Health in Context. Health Behaviour in School-age Children Study' (HBSC): International report from the 2001/2002 Study, WHO Regional Office for Europe

2005/2006 – Currie, C. et al (2008): 'Inequalities in Young People's Health. Health Behaviour in School-age Children Study' (HBSC): International report from the 2005/2006 Survey, WHO Regional Office for Europe.

### **Anmerkung zu Abbildung 5.1 c:**

Die aktuellen Daten geben nicht mehr die durchschnittliche Anzahl an Tagen wieder, an denen Jugendliche mehr als eine Stunde physisch aktiv sind, sondern den Anteil

an Jugendlichen, die jeden Tag mindestens eine Stunde mittelmäßig bis stark physisch aktiv sind.

**Abbildung 5.2 f:**

2003 – World Development Indicators data: <http://www.worldbank.org/data/wdi2005/index.html>

2006 – World Bank 2008: World Development Indicators: <http://www.worldbank.org/data/wdi2008/index.html>

## Subjektives Wohlbefinden

**Abbildungen 6.1, 6.2 und 6.3 a:**

2001/2002 – Currie, C., et al (eds) (2004) 'Young People's Health in Context. Health Behaviour in School-age Children Study' (HBSC): International report from the 2001/2002 Study, WHO Regional Office for Europe

2005/2006 – Currie, C. et al (2008): Inequalities in Young People's Health. Health Behaviour in School-age Children Study' (HBSC): International report from the 2005/2006 Survey, WHO Regional Office for Europe.

**Abbildung 6.3 b-d:**

2003 – OECD PISA survey 2003: [http://pisaweb.acer.edu.au/oeed\\_2003/oeed\\_pisa\\_data.html](http://pisaweb.acer.edu.au/oeed_2003/oeed_pisa_data.html)

## Erläuterungen zu Abbildungen 13 bis 16

### Abbildung 13

Abbildung 13 gibt das Pro-Kopf-Einkommen von Kindern in unterschiedlichen Lebensformen und Lebensaltern zu den Zeitpunkten 1995, 2003 und 2007 wieder. Je nach Lebensalter (unter drei Jahre, unter 18 Jahre, älter als 18 Jahre) und Lebensform (bei Ehepaaren lebend, in nicht ehelichen Lebensgemeinschaften lebend, bei allein Erziehenden lebend oder bei allein erziehenden Frauen lebend) können rechts die Pro-Kopf-Einkommen als absolute Werte und links die Wohlstandspositionen als relative Werte abgelesen werden. „Kinder insgesamt“ fasst alle darunter liegenden Kategorien zusammen. Die oberste Kategorie gibt das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen aller Menschen in Deutschland unabhängig davon an, ob Kinder vorhanden sind oder nicht, und dient als Referenz für die relativen Angaben der Wohlstandsposition. Deshalb entsprechen diese Werte für alle Messzeitpunkte 100 Prozent.

Im Jahr 2003 betrug das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen 1186 Euro (zweiter Balken oben rechts). Das entspricht einem Wert von 100 Prozent (zweiter Balken oben links). Im selben Jahr betrug dieses Einkommen von Kindern unter drei Jahren, die bei Ehepaaren aufwachsen, 1040 Euro (rechts), was einem Anteil von 88 Prozent an allen Lebensformen entspricht (links). Dagegen steht Kindern in derselben Altersgruppe (unter drei Jahre), die allein bei ihren Müttern aufwachsen, im Jahr 2003 im Durchschnitt ein Pro-Kopf-Einkommen von 636 Euro zur Verfügung, was einem Anteil von 54 Prozent am durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen aller in Deutschland Lebenden darstellt.

Anmerkung: Die Basis des Pro-Kopf-Einkommens ist das Haushaltsnettoeinkommen. Jede Person des Haushaltes erhält je nach Alter einen Wert, der als Gewichtung in die Berechnung des Pro-Kopf-Einkommens eingeht. Nach der hier verwendeten neuen bzw. modifizierten OECD-Skala geht der Hauptbezieher des Einkommens mit dem Faktor 1,0 in die Gewichtung ein, Mitglieder des Haushaltes über 14 Jahre mit 0,5 und alle anderen mit 0,3. Diese Werte werden addiert und am Haushaltseinkommen relativiert.

Beispiel: In einer fünfköpfigen Familie erzielt der Ehemann 3000 Euro und die Ehefrau 2000 Euro Nettoeinkommen. Zwei Kinder sind 6 bzw. 8 Jahre alt, ein weiteres 15. Das Nettoäqui-valenz-/ bzw. Pro-Kopf-Einkommen beträgt  $5000/(1 + 0,5 + 0,5 + 0,3 + 0,3) = 1923$  EUR.

### Abbildung 14

Abbildung 14 gibt einen europäischen Ländervergleich der Entwicklung von relativer Kinderarmut in der Altersgruppe bis 15 Jahre wieder. Jedem Land, das auf der x-Achse abgetragen ist, sind vier Balken zugeordnet, die den prozentualen Anteil relativ armer Kinder bis 15 Jahre zu den Zeitpunkten 1995, 1997, 1999 und 2001 wiedergeben. Die relative Armut ist hier nach dem 60-Prozent-Kriterium berechnet. Das bedeutet, dass Kinder als relativ arm gelten, wenn sie weniger als 60 Prozent



des Medians des Pro-Kopf-Einkommens des jeweiligen Landes ausweisen. Der Median ist kein Mittelwert im Sinne einer Durchschnittsberechnung, sondern im Sinne des Wortes der mittelste Wert, wenn man alle Pro-Kopf-Einkommen geordnet nach Höhe aufreihen würde.

Nach Abbildung 14 hat Deutschland (Ger) im Zeitraum 1995 bis 1999 seine relative Kinderarmut nach dem 60-Prozent-Kriterium schrittweise von ca. 17 Prozent auf ca. 14 Prozent verringert, während bei Ländern wie Frankreich (Fra) oder Niederlande (Net) ein leichter aber stetiger Anstieg zu verzeichnen ist.

### **Abbildung 15**

Ähnlich wie in Abbildung 13 gibt Abbildung 15 über Kinder in bestimmten Lebensformen und Lebensaltern Auskunft. Die rechte Seite der Hauptabbildung gibt das Pro-Kopf-Einkommen (vgl. Erläuterung Abbildung 13) für das Jahr 2007 in absoluten Zahlen an. Auf der linken Seite sind die prozentualen Anteile an relativ armen Kindern nach 50-Prozent- und 60-Prozent-Kriterium sowie relativ wohlhabende Kinder nach dem 200-Prozent-Kriterium ablesbar. Das bedeutet, dass der Anteil von Kindern angegeben ist, die weniger als 50 Prozent, weniger als 60 Prozent und mehr als 200 Prozent des Medians des Pro-Kopf-Einkommens ausweisen. Die drei Spalten neben der Hauptabbildung geben zusätzlich an, wie viele Kinder in Deutschland die jeweiligen Angaben betreffen. Die erste Spalte rechts neben der Haupttabelle gibt an, wie viele Kinder es in Deutschland in einer bestimmten Lebensform und in einem bestimmten Lebensalter gibt. Die zweite Spalte gibt an, wie viele Kinder es in Deutschland gibt, die nach dem 50-Prozent-Kriterium als relativ arm gelten und die dritte Spalte gibt an, für wie viele Kinder das nach dem 60-Prozent-Kriterium gilt.

Kinder die bei Ehepaaren leben und jünger sind als drei Jahre (1394000) haben 2007 ein durchschnittliches Pro-Kopf-Einkommen von 1168 Euro. Als relativ arm gelten 7 Prozent dieser Kinder, wenn man das 50-Prozent-Kriterium zu Grunde legt und 13 Prozent nach dem 60-Prozent-Kriterium. Dies gibt eine absolute Zahl relativ armer Kinder wieder, die sich bei 50 Prozent auf ca. 98.000 und bei 60 Prozent auf ca. 181.000 beläuft.

### **Abbildung 16**

Abbildung 16 entspricht in ihrem Aufbau Abbildung 15 mit dem Unterschied, dass neben den Lebensformen nicht das Lebensalter der Kinder von Bedeutung ist, sondern die Anzahl der Kinder in den Kategorien „1 Kind“, „2 Kinder“ und „3 und mehr Kinder“.

Ein Kind, das mindestens zwei Geschwister hat und bei einer allein erziehenden Mutter aufwächst, hat im Jahr 2007 ein durchschnittliches Pro-Kopf-Einkommen von 790 Euro. Das betrifft insgesamt ca. 442.000 Kinder, von denen ca. 106.000 nach dem 50-Prozent-Kriterium (24 Prozent) als relativ arm gelten und ca. 186.000 nach dem 60-Prozent-Kriterium (42 Prozent).

**Deutsches Komitee für UNICEF  
Zur Lage der Kinder in Deutschland 2010**

**Kinder stärken für eine ungewisse Zukunft  
Hans Bertram und Steffen Kohl**

**Januar 2010**

Anhand von sechs Dimensionen – materielles Wohlbefinden, Gesundheit und Sicherheit, Bildung und Ausbildung, Beziehungen zu Familie und Gleichaltrigen, Verhaltensrisiken sowie subjektives Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen – untersuchen Professor Hans Bertram und Steffen Kohl von der Humboldt-Universität zu Berlin die Lage der Kinder in Deutschland. Sie knüpfen damit an die internationale UNICEF-Vergleichsstudie „Child Poverty in Perspective: An Overview of Child Well-being in Rich Countries“ an. UNICEF hatte damit 2007 erstmals ein umfassendes Bild der Situation von Kindern im Vergleich der Industrienationen erstellt.

UNICEF  
Höninger Weg 104  
50969 Köln  
[www.unicef.de](http://www.unicef.de)